

Die Sprache der Festlandkelten.

Von Leo Weisgerber, Rostock.

Vorbemerkung.

Als vor zwei Jahren Professor Fr. Drexel mit der Anregung an mich herantrat, für diese Berichte eine Darstellung von unserer Kenntnis der Überbleibsel festlandkeltischer Sprache und vom Gang der Forschung auf diesem Gebiet zu geben, griff ich diesen Vorschlag um so lieber auf, als er zugleich auf eine empfindliche Lücke in dem deutschen sprachwissenschaftlichen Schrifttum hinwies: ich wüßte keine heute noch ausreichende Darstellung in deutscher Sprache zu nennen, in der ausdrücklich und im Zusammenhang vom Arbeitsbereich, den Aufgaben und Ergebnissen dieses Zweiges der Sprachforschung gehandelt würde. Auch die ausländische Literatur bietet nicht den Ersatz, den wir brauchen. Gewiß ist 1920 G. Dottins Buch *La langue gauloise* erschienen; aber so wertvoll und dankenswert diese Zusammenfassung ist, so läßt sie uns doch an vielen Stellen schmerzlich spüren, wie weit wir noch von einer allen berechtigten Anforderungen genügenden Darstellung entfernt sind. Daß hier Lücken bleiben, ist verständlich, aber auch doppelt gefährlich angesichts der besonderen Bedingungen, unter denen die Erforschung des festlandkeltischen Sprachmaterials verläuft: die vorhandenen Sprachreste sind zu spärlich, um sich in der Wechselbeziehung zwischen Arbeitsstoff und Arbeitskräften innerhalb der Keltologie eine beachtliche Stellung zu sichern; anderseits läßt sich aber dieses Gebiet auch nicht nebenher bearbeiten, da einschlägige Fragen an so zahlreichen Stellen der wissenschaftlichen Arbeit auftauchen, daß es schon schwer ist, diese Einzelarbeit zu erfassen, erst recht sie in jedem Fall zu überprüfen und richtig zu beurteilen. Gerade diese Notwendigkeit, jedes einzelne Teilchen, das in der Erforschung des Festlandkeltischen eine Rolle spielt, von den verschiedensten Seiten kritisch zu beurteilen, mit Mitteln der Sprachwissenschaft (in all ihren europäischen Spezialformen), Schriftkunde, Archäologie, Geschichte usw., in mannigfacher methodischer Abwandlung, droht die Forschung zu zersplittern in dem Sinne, in dem A. Meillet sagte: «*le gaulois se prête mal à être exposé dans un manuel. On n'y peut discuter vraiment que des faits particuliers*» (BSL 22, 90).

Alle diese Schwierigkeiten lasten natürlich auf der folgenden Darstellung. So sehr ich überzeugt bin, daß es gerade auf das Ineinander-Verarbeiten solcher Einzeluntersuchungen ankommt, so machte doch der verfügbare Raum und der besondere Zweck dieser Darstellung ein Kompromiß nötig. Und je mehr sich die Sammlung der weit zerstreuten Ergebnisse der alljährlichen Forschungsarbeit als über Erwarten reichhaltig erwies, um so notwendiger wurde es, für die folgenden Ausführungen einen noch engeren Rahmen zu wählen. Ich habe

mich deshalb entschlossen, die bei jeder weiteren Forschung unentbehrlichen Werke von Holder, Dottin und Eberts Reallexikon der Vorgeschichte als gegeben vorauszusetzen in dem Sinne, daß ich auf die dort niedergelegten Ergebnisse, soweit sie dem gegenwärtigen Stand des Wissens entsprechen, nicht ausdrücklich zurückkomme. Es wird also im folgenden vor allem die Rede sein von dem, was diesen zusammenfassenden Darstellungen hinzuzufügen ist, und von den Problemen, die seither in der Forschung behandelt wurden, soweit sie das wirklich überlieferte festlandkeltische Sprachmaterial betreffen. Die Auswahl, die auch in diesem Rahmen noch nötig wurde, ist durch die besonderen Zwecke der „Berichte“ bestimmt. Die Tatsache, daß der Rahmen dieser Darstellung dazu zwang, manches Wertvolle hier zu übergehen, war auch maßgebend dafür, daß ich in dem Vorbringen eigener Anschauungen zurückhaltend war, insbesondere soweit eine ausführlichere Begründung dabei notwendig geworden wäre. Meine eigene Auffassung kommt daher mehr in der Auswahl und Anordnung des Stoffes und der Probleme und in der Beurteilung des augenblicklichen Standes zum Ausdruck, ferner in dem hier nur an einzelnen Beispielen illustrierten Hinweis auf die nächsten Aufgaben. — Dagegen freue ich mich, eine Reihe bisher unveröffentlichter Deutungen bringen zu können, die ich Herrn Geheimrat R. Thurneysen verdanke. In einer Vortragsreihe in Basel 1926 sowie in einem kleinen Bonner Kreis während des Winter-Semesters 1926/27 hatte R. Thurneysen eine Reihe gallischer Probleme, insbesondere Götter- und Personennamen und Inschriften, behandelt. Da die Hoffnung, diesen Stoff durch ihn selbst veröffentlicht zu sehen, sich nicht erfüllt hat, habe ich mich entschlossen, von seiner liebenswürdigen Erlaubnis Gebrauch zu machen und eine größere Anzahl neuer Anschauungen und Deutungen hier einzufügen; dieses Material ist durch den Zusatz (R. Thurneysen) jeweils kenntlich gemacht. Für diese Bereicherung sowie für manche andere wertvolle Bemerkung, die dem Folgenden zugute kam, sei auch an dieser Stelle dem Altmeister der deutschen Keltologie herzlich gedankt.

Um Raum zu sparen und zugleich eine Literaturübersicht zu geben, habe ich die herangezogenen Darstellungen in einem Literaturanhang zusammengestellt. Die Zahlen im Texte verweisen auf die Nummern (und gegebenenfalls Seitenzahlen) der dort angeführten Werke. Wenn Dottin und Holder ohne Ziffernverweis angeführt sind, handelt es sich um Nr. 36 bzw. 38. Wörter mit der Bemerkung s. u. finden sich in der alphabetischen Wortliste S. 191 ff. — Für die Vermittlung einer Anzahl in Deutschland nicht erreichbarer Werke bin ich der Römisch-Germanischen Kommission zu besonderem Dank verpflichtet.

A. Arbeitsbereich und Gang der Forschung.

Es gibt kaum ein Land in Europa — abgesehen von dem finnisch-russischen Nordosten —, in dessen Geschichte nicht das Keltentum eine mehr oder weniger große Rolle spielt. Die Kelten, durch Jahrhunderte hindurch mit die mächtigsten und verbreitetsten Vertreter des Indogermanentums in Europa, sind als eine der bestimmenden Kräfte in die Entwicklung unseres Erdteils eingegangen, und namentlich haben sie einen großen Anteil am Werden der mittel- und west-

europäischen Völker. Allerdings fällt ihre Blütezeit in die Frühgeschichte, und neben den illyrischen Völkerschaften sind die Kelten die indogermanische Gruppe, deren Glück am wenigsten von Dauer war: wer die 2,5—3 Millionen Menschen sieht, die heute noch als Vertreter des Keltentums in den westlichen Randgebieten Europas leben — die Mehrzahl davon bereits zweisprachig —, der erkennt wenig mehr von der Größe eines Stammes, der einst Mitteleuropa von Irland und England bis zu den Küsten des Schwarzen Meeres beherrschte, von einem weiten Kernland in Süddeutschland, der Schweiz und Ostfrankreich aus nach Spanien, Italien, dem Balkan ausstrahlte und inmitten Kleinasiens das Galaterreich gründete. Mag dieser gewaltige Machtbereich in einzelnen Teilen auch nur eine dünne keltische Oberschicht gesehen haben, die allmählich in der Masse der anderen Bevölkerung aufging, so kann doch ein solcher Einfluß nicht spurlos verschwunden sein.

Diesem keltischen Anteil bei den verschiedenen Völkern Europas nachzugehen, ist eine wesentliche Aufgabe der Keltologie. Dabei scheiden sich gemäß den Vorbedingungen zwei Arbeitskreise: die Gebiete, in denen die Entfaltung und Auseinandersetzung des Keltentums mit anderen Völkern sich in der geschichtlich genauer faßbaren Zeit abspielt, und die Gebiete, in denen die entscheidenden Völker- und Kulturbewegungen bereits so früh stattfanden, daß wir sie nur noch in den letzten Etappen bzw. im Ergebnis fassen können. Das besagt also: einerseits Britannien und Irland, deren keltische Bewohner, die Inselkelten, durch Mittelalter und Neuzeit weiterleben und uns in ihrer Sprache, Literatur und Geschichte genauer bekannt sind; andererseits die Festlandkelten, die mit dem Ausgang des Altertums so gut wie verschwunden waren, von denen wir nur spärliche, vielfach unsichere Zeugnisse und Nachrichten besitzen, und deren greifbarer Einfluß sich häufig auf Substratwirkung beschränkt.

So eng nun der sachliche Zusammenhang bei der sprachlichen Erforschung des Inselkeltischen und des Festlandkeltischen ist, so verschieden sind die aus den genannten Voraussetzungen sich ergebenden Methoden. Dort, im Gälischen und Britannischen mit ihren verschiedenen Untergruppen, Sprachen, die sich mit Hilfe der erprobten historischen und vergleichenden Methoden verarbeiten lassen; hier, fürs Festlandkeltische, Sprachtrümmer, die gewiß einen Grundstock sicherer Sprachzeugnisse bieten, aber bereits eine Reihe von grundlegenden Fragen (genaue Feststellung von Form und Bedeutung, Verhältnis des Festlandkeltischen zum Inselkeltischen; zeitliche und mundartliche Verschiedenheiten innerhalb des Materials u. a.) nicht mit Sicherheit entscheiden lassen. Nimmt man hinzu, daß der umfangreichste Teil des Materials aus Personen- oder Ortsnamen besteht, daß mit der Möglichkeit keltischen Sprachgutes in allen Teilen des weiten Keltengebietes der Blütezeit zu rechnen ist, daß aber nur ein weiter und mühseliger Weg von der Möglichkeit zur Gewißheit im einzelnen Fall führt, so versteht man die Zwiespältigkeit und Spannung, die gerade dieses Forschungsgebiet beherrscht: in ihrer größten Auswirkung in den Formen der Keltomanie und der Keltophobie, in entsprechender Verfeinerung aber auch bei der wissenschaftlichen Beurteilung jedes Einzelproblems. Zugleich erklärt sich von da aus, daß die zünftigen Keltologen sich angesichts dieser Schwierigkeiten meist eine große Zurückhaltung in Sachen

des Festlandkeltischen auferlegen, während die Fernerstehenden vielfach, unbeschwert von solchen Hemmungen, viel zuversichtlicher vorgehen. So ergibt sich im Forschungsbild insgesamt ein bedauerliches Mißverhältnis zwischen Gewißheit und Vermutung, das die verwickelte Aufgabe noch weiter erschwert.

Durch all diese Momente ist auch die Literatur, die sich mit Fragen des Festlandkeltischen befaßt, in weitem Maße bestimmt. Sehen wir von Skizzen ab wie denen von E. Windisch (18), J. Loth (19, S. 2—32) und C. Jullian (184a, 2, 360ff.) und den Abschnitten über das Altkeltische in den Darstellungen von H. Zimmer (22), E. C. Quiggin (23), A. G. van Hamel (24), J. Pokorny (25), so finden wir eine einigermaßen umfassende Verarbeitung des altkeltischen Sprachmaterials nur in den Arbeiten von G. Dottin: nach zwei früheren Darstellungen (*La langue des anciens Celtes* 35 und Abschnitt *Langue* im *Manuel* 163, S. 52 bis 139) hat er eine Lebensarbeit zusammengefaßt in dem 1917 abgeschlossenen, 1920 erschienenen Werk: *La langue gauloise. Grammaire, textes et glossaire* (36). Da wir mit dieser Darstellung wohl noch für längere Zeit als unentbehrlichem Arbeitsmittel zu rechnen haben, so ist es nötig, Vorzüge und Mängel deutlich hervorzuheben: man kann sagen, daß es ein gutes Orientierungs- und Nachschlagewerk ist, aber keine ausreichende Grundlage für die weitere Forschung. Am besten sind die historischen Teile: die lehrreiche Übersicht, die im Anschluß an V. Tourneur (14) über die älteren Theorien und Anschauungen über das Gallische gegeben wird, die Zusammenstellung der bei den alten Schriftstellern überlieferten „gallischen“ Wörter, die Übersicht über die Varianten der Schreibung, der Versuch, im Anschluß an H. d'Arbois de Jubainville (47a) die Formenlehre namentlich des Nomens aus den vorhandenen Belegen aufzustellen, vor allem die über J. Rhys weiterführende Sammlung der in Betracht kommenden inschriftlichen und handschriftlichen Zeugnisse. Größere Wünsche bleiben offen bei anderen Teilen: die wichtigen Lehnbeziehungen im Wortschatz zu anderen Sprachen sind nur sehr unvollständig berücksichtigt; das Kapitel über die Spuren des Keltischen in den romanischen Sprachen ist nach dem Urteil der Romanisten eines der schwächsten; für die Lautlehre ist das verfügbare Material nicht voll ausgeschöpft; die Wortbildungslehre, gerade angesichts des überwiegenden Materials von Namen besonders wichtig, läßt alles zu tun übrig; und das Glossar, so dankenswert es mit seiner Übersicht über den gallischen Wortschatz ist, zeigt viele Unausgeglichenheiten: wenn man auch die Erläuterungen, in denen Dottin seine Auswahl begründet, im Prinzip gutheißen kann, so wundert man sich doch, unter den „gallischen“ Wörtern so viele Elemente anzutreffen, die schwerlich gallisch sind, ohne daß auf diese entsprechend aufmerksam gemacht würde; Dottin weist zwar S. XVI selbst auf diese Tatsache hin, aber im Einzelfall hätte mehr getan werden müssen (vgl. etwa S. 299 *vigentia*, *vigentiana* ohne Hinweis auf S. 32, wo es heißt „*vigentiana est sans doute latin*“); in der Aufnahme der aus den romanischen Sprachen erschlossenen gallischen Wörter bleibt trotz des annehmbaren Grundsatzes S. 217, nur solche Fälle zu berücksichtigen, in denen das erschlossene gallische Wort durch Entsprechungen in den inselkeltischen Sprachen gestützt ist, viel Willkür; vor allem aber vermißt man allzu häufig den Hinweis auf die zahlreichen Einzeldiskussionen, die für beinahe jedes gallische Wort oder Namens-element vorliegen, um Form und

Bedeutung zu bestimmen, und die unentbehrlich sind, wenn man aus dem Operieren mit vagem, jedem gewünschten Zweck anpaßbarem Sprachgut herauskommen will. — So ist es begreiflich, daß in den Besprechungen, die Dottins Buch zum Gegenstand hatten, zahlreiche Ergänzungen und Berichtigungen vorgebracht wurden, und es ist besonders hinzuweisen auf die Ausführungen von J. Loth (37), J. Jud (94), V. Terracini (95), die zu einzelnen Fragen ausführlich Stellung nehmen. — Nimmt man hinzu, daß die (allerdings nicht konsequent durchgeführte) Beschränkung auf das Gallische (vgl. S. XV) einen unnatürlichen Ausschnitt aus dem Festlandkeltischen, das nur als Ganzes behandelt werden kann, gibt; daß ferner von der grundlegenden und weit-schichtigen Arbeit, durch die das festlandkeltische Sprachmaterial erst aus dem Rohstoff unserer Überlieferung ausgesondert werden muß, kaum die Rede ist (vgl. u. S. 179 ff.), so erkennt man, in wie vielen Fragen diese beste Darstellung, die wir über das Festlandkeltische besitzen, uns im Stiche läßt.

Es kommt hinzu, daß durch die Arbeit der letzten 10—15 Jahre unsere Kenntnis des Festlandkeltischen in nicht wenigen Punkten gewachsen ist. In erster Linie ist zu nennen die Bereicherung und weitere Verarbeitung unserer inschriftlichen (und handschriftlichen) Denkmäler. Da für die einzelnen Inschriften bei Dottin im Anschluß an J. Rhys (51 f., allerdings ohne Vollständigkeit) bibliographische Angaben über Veröffentlichung und Interpretation gegeben sind, nenne ich hier nur die späteren Untersuchungen.

Die Funde von La Graufesenque im Departement Aveyron brachten über 40 Graffiti, die sich unter den Resten einer im 1. Jahrh. n. Chr. dort blühenden Töpferei fanden; die auf Gefäßscherben eingeritzten Töpferlisten (oder Töpferrechnungen) eröffneten einen überraschenden Einblick in die Sprache Südgalliens um 40—50 n. Chr. Die grundlegende Ausgabe von F. Hermet (52) erschien 1923 und brachte fast alle Inschriften in photographischer Wiedergabe; von archäologischen Bearbeitungen sind vor allem zu nennen die von O. Bohn (52a) und A. Oxé (53); die sprachliche Interpretation ist gegeben bei J. Loth (54), G. Dottin (55), J. Vendryès (56), J. Fraser (57) und abschließend bei R. Thurneysen (58). Nur als Beleg für eine sonderbare Verirrung ist die jüngste Untersuchung von A. Nicolai (58a) zu erwähnen, in der H. de Barenton die keltischen und lateinischen ‚Anklänge‘ abstreitet und die Sprache der Ruteni von La Graufesenque als halb sumerisch, halb ägyptisch auslegt. Wenngleich sich bei näherer Untersuchung immer mehr lateinisches und griechisches Sprachgut herausstellte (— sämtliche Gefäßnamen sind lateinisch-griechisch, wenn auch oft durch gallische oder vulgäre Aussprache verstümmelt; auch die Mehrzahl der Töpfernamen ist lateinisch oder griechisch —), so blieb doch eine beachtliche Reihe von Wörtern, die sicher oder wahrscheinlich keltisch sind und deren Bedeutung durch die Art der Listenaufstellung annähernd bestimmt werden kann (s. u. *luxtos*, *tuŋos*, *cassidannos*, *duci*, *toni*, *uxedia*, *luritus*, *prinas*, *tidres*, *trianis*, *ris*); dazu die dunkeln Wörter *aricani*, *tecuanboebo*, *sioxti*. Besonders aufschlußreich ist die fast vollständige Reihe der Ordinalzahlwörter von 1—10 (s. u. S. 189). Kennzeichnend für den Stand unserer Kenntnis ist allerdings, daß die einzige Notiz, die einen zusammenhängenden Satz zu enthalten scheint, dem Verständnis große Schwierigkeiten entgegenstellt; vgl. die

ausführliche Behandlung von R. Thurneysen (59). Thurneysen selbst macht nachträglich (ZCP 16, 285) darauf aufmerksam, daß die Inschrift im Gegensatz zu den andern Graffiti vor dem Brand eingeritzt ist; das ist wichtig für ihre Beurteilung.

Die sonstigen Neufunde sind nur gering an Umfang. Bei seiner genaueren Untersuchung der Grabpfeiler aus Glanum (St. Remy) stellte P. Jacobsthal (192a) außer den lange bekannten Inschriften Dottin Nr. 4 und 5 noch eine dritte, flüchtiger hergestellte Aufschrift fest, von der die zweite und dritte Zeile ziemlich lesbar sind und die Namenstücke. . . . |TIOPEIE|ECKETTON|OYI. . ergeben. Die erste Zeile war nach der beigegebenen Photographie ganz ausgefüllt, doch lassen sich die Schriftspuren zu keinem der bekannten Namen ergänzen. Als Entstehungszeit kommt, wie für die beiden anderen Inschriften, das 2. Jahrh. v. Chr., allenfalls die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts in Betracht.

Einem wohl gleichzeitigen Grab der gleichen Fundstelle entstammt die schwarzgefirnißte Schüssel mit dem Graffito EBOYPOC, die Jacobsthal ebd. S. 190 abbildet; eine weitere Schüssel trägt ein nicht lesbares Graffito.

Aus Les Baux stammt ein schwarzgefirnißter Skyphos mit dem Graffito *Segomar(os)*, den ebenfalls Jacobsthal (192, Sp. 232ff.) bespricht und um die Wende vom 2. zum 1. Jahrh. v. Chr. datiert.

Unter den Untersuchungen, die den bereits länger bekannten Denkmälern gewidmet sind, ist in erster Linie Eóin MacNeills Abhandlung über den Kalender von Coligny zu nennen (60). Die bisherigen Ergebnisse (vgl. die Literatur bei Dottin S. 172f.) ließen noch eine Reihe von Fragen offen. Es ist bekannt, daß dieser Kalender eine Folge von 62 Monaten umfaßt, nämlich fünfmal den Zyklus der zwölf Monate¹): *Samon(ios)*, *Dumann(os/ios?)*, *Riuros*, *Anagantios*, *Ogroni(os)*, *Cutios*, *Giamoni(os)*, *Simivisonna(cos?)*, *Equos*, *Elembiv(ios?)*, *Edrini(os)*, *Cantlos*, zu Beginn und in der Mitte unterbrochen durch besonders ausgezeichnete Monate, in denen man Schaltmonate sieht. — Abgesehen von den am Kopf jedes Monats stehenden Monatsnamen, der Bezeichnung *atenoux* über jeder zweiten Monatshälfte, dem regelmäßig am Ende der 29tägigen Monate wiederkehrenden Wort *divertomu* (s. d.) und zwei kleinen Bemerkungen zu den beiden Schaltmonaten, besteht der Inhalt des Kalenders aus den hinter den Zahlen der Monatstage stehenden kurzen Notizen; diese sind meist in stark abgekürzter Form gegeben, nur die Schaltmonate sind darin etwas ausführlicher.

In diesen Tagesnotizen erscheinen neben bestimmten, häufig wiederkehrenden Buchstaben und Wörtern auch in zahlreichen Fällen die Monatsnamen, und zwar, von einer bestimmten Ausnahme abgesehen, in anderen Monaten als denen, die diesen Namen tragen. Man kann also von einer Übertragung der Tagesnotizen aus einem Monat in einen anderen sprechen. Mit großem Scharfsinn versucht MacNeill, diese Übertragungen in ein System zu bringen; er hält drei Arten solcher Übertragung auseinander: 1. Austausch zwischen zwei Nachbarmonaten (wobei sich drei Paare: *Samon.* — *Dumann.*; *Riuros* — *Anagantios*; *Ogron.* — *Cutios*, sowie zwei „Triaden“ *Giamon.* — *Simivisonn.* —

¹) Ich gebe, da die meisten Monatsnamen nur abgekürzt oder im Genetiv überliefert sind, in Klammern die, allerdings nicht immer sicheren, Ergänzungen MacNeills. Namentlich ist kaum zu entscheiden, wieweit -o- oder -io-Stämme anzusetzen sind.

Equos und *Elembiu.* — *Edrin.* — *Cantlos* ergeben). — 2. Die Übertragung in die Schaltmonate: der erste Schaltmonat beginnt mit einer Übertragung aus *Giamon.*, und trotz der vielen Lücken läßt sich entnehmen, daß die folgenden Tage der Reihe nach den auf *Giamon.* folgenden Monaten entnommen sind und daß der zweite Schaltmonat in der Reihe dort fortfährt, wo der erste aufgehört hatte. Die Tage, die der reihenmäßigen Übertragung in die Schaltmonate unterliegen, scheinen z. T. durch die Signatur NS DS, meist nur N bezeichnet zu sein. — 3. In den elf auf einen Schaltmonat folgenden Monaten finden wir eine durchgehende Verschiebung in dem Sinne, daß jeder Monat (der Schaltmonat eingeschlossen) die Tagesnotiz für den 7., 8. und 9. Tag beider Monatshälften dem nächstfolgenden Monat entnimmt, desgleichen die Notiz IVOS an allen Tagen, an denen sie auftritt. — Die beiden letzteren Arten von Übertragung werden dadurch kompliziert, daß die besondere Tagesnotiz des betreffenden Tages vollständig übertragen wird (also auch wenn sie selbst schon durch Übertragung entstanden ist); so ist z. B. für den 2. Tag der 2. Hälfte des zweiten Schaltmonats nach der Reihenfolge der Monate eine Übertragung aus dem *Ogron.* zu erwarten; die Notiz lautet M D QVTI IN OGRO, was offensichtlich auf die Notiz zum 17. Tag des *Ogron.*, Jahr V, zurückgeht: M D QVTIO; ähnlich ist die Bezeichnung für den folgenden Tag des Schaltmonats zu erklären. So kommt es zu dem scheinbar regellosen Auftreten eines Monatsnamens in den Tagesnotizen verschiedener Monate; die tatsächliche Ratio wird erkennbar, wenn man die drei genannten Arten der Übertragung auseinanderhält und beachtet, daß wir so einen Zyklus von 31 Monaten haben mit unterschiedlicher Häufigkeit der Tagesübertragung: zunächst der Schaltmonat, auf ihn folgend 11 Monate mit den häufigen Übertragungen der dritten Art, dann 19 Monate, die ein ziemlich „ruhiges“ Bild zeigen, in der Hauptsache gelegentlichen Austausch nach 1., und offensichtlich die „normale“ Art der Tagesnotizen aufweisen.

Auf diese Weise kommt zweifellos eine deutlichere Ordnung in den Kalender, als man sie bisher wahrnehmen konnte; gewisse Schwierigkeiten bleiben; zweifelhaft scheint vor allem, ob die Tagesbezeichnung N unmittelbar etwas mit der Tagesübertragung in die Schaltmonate zu tun hat. Für die Interpretation des schwierigen Denkmals ergeben sich aus den Feststellungen Mac Neills erhebliche Fortschritte: eine Reihe verbesserte Lesungen (z. B. 1. Schaltmonat Atenoux 2: EDJ|*RIN*, nicht *RIV*); auch die Trennung EXINGI DVM (Samon. Jahr I, 3) dürfte (mit Thurneysen ZCP 2, 540 gegen Dottin, S. 257) gesichert sein; (A)MB RIX| ist von dem „Satz“ am Ende des 1. Schaltmonates abzutrennen (s. u. S. 192). — Beachtlich ist auch die Feststellung, daß die Tagesbezeichnung N eine Abkürzung für die öfters wiederkehrende NS DS ist, und daß man in NO.. (9. Tag des 2. Schaltmonats) vielleicht eine vollere Form sehen kann. MacNeill entnimmt dies aus der Notiz zum 1. Schaltmonat, Aten. 7 (hergenommen von *Anagant.* Aten. 7) und Aten. 8 (= *Samon.* Aten. 8), aus dem Vergleich von N in *Edrin.* Aten. 15 (= Ende des Frühlings) mit NS DS in *Dumann.* Aten. 14 (= Ende des Sommers). Ganz überzeugend ist die Beweisführung nicht, ebensowenig die Deutung, die für NS DS vorgeschlagen wird (s. u.). — Auch in der Verteilung der beiden Tagesnotizen *prinni.* *loud.* und *prinni.*

lag. sieht MacNeill einen bestimmten Turnus: *prinni. loud.* ist den *mat.*-Monaten, d. h. den 30-tägigen, eigen in der Reihenfolge *Samon.* 1, *Riueros* 2, *Ogron.* 3 usw.; *prinni. lag.* erscheint in entsprechendem Zyklus in den *anmat.*-Monaten, den 29-tägigen: *Giamon.* 1, *Equos* 2 usw. Nur durch Tagesübertragung nach der obengenannten Regel stellen sich Durchbrechungen ein (z. B. GIAMO PRIN LAG am 1. *Simivis.* Jahr I aus dem Austausch mit dem vorangehenden *Giamon.*

Die Beobachtung solcher Zyklen wird vor allem wichtig zur Beurteilung der Frage, ob die uns erhaltene Reihe von 5 Jahren (60 gewöhnliche und 2 Schaltmonate) den ganzen Kalender umfaßt oder nur ein Bruchstück aus einem größeren Zyklus ist. Mehrere Tatsachen sprechen für das letztere: zunächst ist die Notiz vor dem 2. Schaltmonat: M XIII LAT CCCLXXXV (= 13 Monate, 385 Tage) ein deutliches Zeichen für einen Jahreseinschnitt und beweist, daß *Giamon.* der 1. Monat des Jahres war; deshalb ist der Anfang des Kalenders mit dem 1. Schaltmonat und folgendem *Samon.* auffällig. In ähnlicher Richtung weist der Beginn des 1. Schaltmonats mit einer Übertragung aus *Giamon.*, der Zyklus von *prinni. loud.* und *prinni. lag.*, der über den Kreis von 5 Jahren hinausweist. MacNeill läßt die Frage offen, ob wir mit einem griechischen Zyklus von 19 Jahren oder einem druidischen von 30 Jahren (nach Plinius) zu rechnen haben; er neigt eher zu der ersteren Annahme, doch werden seine Berechnungen in einem Nachtrag von Fotheringham z. T. revidiert. Die Frage ist auch für die sprachliche Seite wichtig, weil MacNeill annimmt, der Kalender sei bei den Inselkelten entstanden und mit dem Druidentum nach Gallien gekommen; daher sei ein Teil der Monatsnamen vielleicht inselkeltischen Ursprungs, und MacNeill rechnet dahin vor allem den vielbehandelten *Equos* s. u. S. 184. Diese an sich schon ziemlich unwahrscheinliche Annahme wird hin-fällig, wenn ein Einfluß des griechischen Zyklus nachweisbar ist. — Jedenfalls sind die Ergebnisse MacNeills in einer Reihe von Punkten sehr förderlich und zeigen namentlich, daß man aus diesem Denkmal doch mehr herausholen kann, als es die Darstellung bei W. Kubitschek (61), der sich eng an Rhys anschloß, erwarten läßt.

MacNeill möchte auch (unter Berufung auf die Funde von La Graufesenque) den Kalender früher ansetzen, als man es meist tut, nämlich in die erste Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr. Besonders dankenswert ist das ausführliche Wörterverzeichnis, das alle irgend wichtigen Belege umfaßt; für einzelne der Deutungen, die MacNeill vorschlägt, s. u. *amb.*, *amman* usw. Hingewiesen sei auch auf die kurze Notiz von S. de Ricci, die zwar keine sachliche Förderung bringt, aber die neueste recht übersichtliche Abbildung des Denkmals gibt (60a). Einen Vergleich der zahlreichen Unterschiede zwischen dem Wiederherstellungsversuch von MacNeill und S. de Ricci gibt die eben erschienene Arbeit von J. Cuillandre (60 b).

Eine Anzahl weiterer Denkmäler, die bereits länger bekannt sind, ist durch R. Thurneysen einem besseren Verständnis erschlossen worden (62). Für die Inschrift von Voltino-Brescia (bei Dottin nicht verzeichnet, da er von den keltischen Inschriften Norditaliens nur zwei, die Bilingue von Todi und die Inschrift von Briona, aufnimmt; vgl. die Publikation bei Rhys, 51, Nr. 35 mit Besprechung der früheren Deutungsversuche) macht R. Thurneysen, wenn auch

mit ziemlicher Reserve, keltischen Charakter geltend; er liest die beiden letzten in einem nichtlateinischen Alphabet geschriebenen Zeilen als *tomedelai obalda natina* und interpretiert sie als *ponit (positi?) me Obalda filia* (oder *filiola*); für die Einzelheiten vgl. unten die Besprechung der einzelnen Wörter; wenn die Deutung von *tomedelai* als Kompositum eines Verbalstammes mit zwei Präpositionen und infigiertem Pronomen der 1. sg. zutrifft, haben wir darin ein wichtiges und einzigartiges Zeugnis für den Bau festlandkeltischer Verbalformen. — In der gleichen Abhandlung geht Thurneysen auch auf die beiden sich ergänzenden Bruchstücke Dottin Nr. 43 und 43 bis ein. Die Inschrift wird mit großem Vorbehalt gedeutet als *Calia uxor Biusauniti dedit* (oder *dat*) *Mouno*, wäre also entgegen der Annahme von Rhys und Dottin keltisch; für die wichtigsten Einzelheiten s. u. *toberte* und *uen-*; die vorsichtig angedeutete Möglichkeit, daß *uen-* als lenierte Form von **bena* gefaßt werden könnte, ist für die Frage der „Lenierung“ im Festlandkeltischen von großer Bedeutung (s. u. S. 217). Etwas bedenklich ist bei der Auffassung der Inschrift als Weiheinschrift, daß es sich um zwei Gefäße, die aus der gleichen Offizin stammen, handelt; es wäre ein gewiß möglicher Zufall, wenn die gleiche Person sich eine Reihe gleichartiger Weiheinschriften hätte anfertigen lassen und uns aus verschiedenen Orten Zeugnisse davon bewahrt wären. — Schließlich wird ebd. S. 10f. der gallische Satz aus der Vita Symphoriani endgültig geklärt: aus den beiden handschriftlichen Varianten: *nate nate Synforiane memento betoto diuo* und *mentem obeto dotiuo* läßt sich als ursprüngliche Lesung *mentobeto to diuo* entnehmen; die beigefügte Übersetzung *memorare dei tui* ist genau, denn Thurneysen erkennt in *mentobeto* eine vulgärlateinische Form (s. u. S. 204), während die übrigen Wörter regelrecht aus dem Gallischen erklärbar sind (vgl. auch Dottin, 36, S. 71, Anm.).

Eine Reihe von Problemen, die die älteren gallischen Inschriften in griechischer Schrift betreffen, erörtert P. Jacobsthal (192 und 192a). Gegenüber den üblichen Datierungen (frühe Römerzeit oder gar Kaiserzeit) kommt er zu einem bedeutend früheren Ansatz. So wird die Inschrift von Montagnac (Dottin, Nr. 32 bis) auf Grund der Buchstabenform eher dem 3. als dem 2. vorchristlichen Jahrhundert zugeschrieben; sie wäre demnach die älteste aller bekannten keltischen Inschriften (192, Sp. 235f.). — Für die bereits erwähnten Grabinschriften aus Glanum (St. Remy) wird außer der chronologischen Festlegung (zweites, allenfalls erste Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr.) auch die zweifelhafte Lesung von Dottin Nr. 5 korrigiert: gegenüber den Vermutungen *Bimumos* (Holder), *Βι(ν)μoς* (Dottin) entscheidet sich J. für die durch die photographische Wiedergabe klar bestätigte Lesung *Βιμμoς*. J. hält eine Neubearbeitung gerade dieser Inschriften im griechischen Alphabet für dringend nötig (so ist auch die Inschrift der Säule aus Substantion CIL XII 508; Dottin, Nr. 18, falsch abgeschrieben, 192, Sp. 227; Nachkollation der Inschrift von Montagnac ist erforderlich, ebd. Sp. 235). Die ebd. baldig in Aussicht gestellte Sammlung keltischer epigrapher Säulen verspricht also wesentliche Förderung. — Hinzuweisen sei auch auf die kurze Bemerkung zur Inschrift der Bleiplatte von Eyguières = Dottin, Nr. 61: die darin vorkommenden nichtgriechischen Zeichen sind kaum mit C. Jullian als etruskischer Herkunft anzusehen (ebd. Sp. 235).

Eine ausführliche Untersuchung über die aus dem Departement Nièvre stammenden gallischen Inschriften (Dottin, Nr. 40 und 59, dazu zwei Töpferstempel mit ABRIIXTA) gibt M. Gerin (67a). Dankenswert ist die Wiedergabe aller bekannten Abschriften der ersteren, die, seit 1492 als früheste gallische Inschrift in der Literatur bekannt, heute verloren ist. Die zweite gehört zu den sogenannten *inscriptions sur pesons de fuseau*, die J. Loth (71 — es sei auf diese Abhandlung auch deshalb verwiesen, weil die übrigen acht aus Autun stammenden Inschriften bei Dottin S. 70f. etwas versteckt gedruckt sind —) untersucht hat. Nach Gerin ergibt sich als Lesung MON'GNATHA GABI BVÐÐVTTO NIMON. Wichtig wäre vor allem die Absetzung von vier Wörtern, die Bestimmung des vierten Zeichens der ersten Linie als Apostroph, der gewiß nicht für ein einfaches I steht, und die nach Gerin ganz deutliche Lesung NIMON als selbständiges Wort am Schluß. Die sprachliche Interpretation, die Gerin gibt, führt nicht weiter ('Fille de Monis tiens pour Bussuttus le fil de fuseau' mit MON' für den Genetiv eines *i-* oder *u-*Stammes, NIMON zu lat. *nēmen* usw.). — Unter den Inschriften aus dem Gebiet der Aulerci Eburovices, die J. Mathière (192b) in seine Darstellung verarbeitet, findet sich auch die schwierige Bilingue von Vieil-Evreux; Mathière setzt sie in die Zeit des Septimius Severus. — Zu Dottin Nr. 7 vgl. Sautel (183).

Eine weitere Inschrift mit *avot* (s. u. S. 193) aus Lisieux veröffentlicht Doranlo, Bull. d. l. Soc. d. Antiquaires de Normandie 35, 604 (Boden eines Glasgefäßes).

Das kleine Glossar mit gallischen Wörtern, das unter dem Namen Endlichers geht, ist in zwei Fassungen vorhanden: einer kürzeren mit vier Artikeln, einer längeren mit siebzehn. R. Thurneysen (63) hat nun nachgewiesen, daß die kürzere Fassung den Grundstock bietet und die bessere Überlieferung aufweist, während die längere eine spätere Fortsetzung darstellt. Die Bemerkungen Thurneysens zu den einzelnen Wörtern s. u. *Aruerni*, *Rodanus*, *onno* u. a.

Von den dunklen Marcellischen Formeln scheinen sich endlich einige der Deutung erschlossen zu haben: P. Marchot (64) hat das in den Zauberformeln gegen Gerstenkorn auftretende Wort *soro*, *σορωρρη*, in heutigen französischen Mundarten wiedergefunden und glaubt so zwei der Formeln deuten zu können; was er über *soro* beibringt, ist einleuchtend (s. u.), auch die Gleichsetzung von *rica* mit dem erschlossenen **rica* = frz. *raie* geht an; dagegen schweben die Deutungen von *γασσαρια*/*gasaria* und *vigaria* in der Luft. — Man wundert sich, daß Dottin trotz des Verweises auf Niedermanns Marcellus-Ausgabe (74) dessen neue Lesungen einzelner Wörter der Formeln nicht erwähnt: in 1. *acriosos*, in 2. *tetunc resonco* usw.; in 8. *crissi*, in 10. *criglionaisus*. Für die Formel gegen Zahnschmerz (7.) schlägt Niedermann im Verfolg der Deutung Wölfflins vor: „*arce, quaeso, (dentem) marcidum et turgidum*“; sie wäre also als lateinisch auszuschalten.

Die Helminschriften von Negau, die uns das älteste schriftliche Denkmal germanischer Sprache gebracht haben (s. zuletzt P. Kretschmer, 67), sind auch für das Festlandkeltische verwertet worden. Nachdem bereits M. Olsen (65) in einer von ihnen zwei keltische Namen gesehen hatte, ist das Problem — Pedersen (214, S. 38) hatte sich zweifelnd geäußert — von C. Marstrander aufgenommen und zur Grundlage einer weittragenden Hypothese gemacht worden

(66). Er sieht nicht nur in den von ihm *tubni banuabi* gelesenen Wörtern die beiden Eigennamen *Dubnos* (s. d.) und *Banuabios* (s. d.), sondern auch die zweite Inschrift des gleichen Helmes ist nach Marstrander keltisch; er liest *siraku gurpi* / *isarni eisvi* / und deutet dies als *Serranco Corbi*, *Isarni Esuuii* (diese letzte Lesung wird später berichtigt). Besonders wichtig ist, daß Marstrander in der Schreibung *gurpi* ein Zeichen für Anlautsveränderung sehen will (s. u. S. 217); da er die Inschrift keltischen Tauriskern zuschreibt und ins 2. Jahrh. v. Chr. setzt, schließt er daraus, daß die Gesetze der Anlautsänderung, wie wir sie aus den inselkeltischen Sprachen kennen, damals bereits im Festlandkeltischen wirksam gewesen seien. Man muß aber mit allem Nachdruck darauf hinweisen, daß die Grundlage, auf der Marstrander eine so weittragende Folgerung aufbaut, äußerst schmal und unsicher ist. Noch bedenklicher ist es allerdings, wenn H. Hubert (170, S. 84f.) das Alter der Inschriften ins 6. Jahrh. v. Chr. hinaufrückt und sich der Argumentation Marstrandens bedient, um den Namen *Arganthonios* (s. d.) als keltisch zu deuten und damit die Anwesenheit von Kelten in Spanien für das 7. Jahrh. v. Chr. zu beweisen.

Schließlich noch einiges Unsichere, das man als keltisch angesehen hat oder von dem bereits bekanntes Material berührt würde. Die Funde von Glozel haben die Keltologie wenig betroffen, so daß die ganze Streitfrage, ob Fälschung oder nicht, für uns belanglos ist (— zu dem wohl endgültigen Nachweis der Fälschung vgl. Vayson de Pradenne, 271 —). Auch in den Untersuchungen C. Jullians (68), der lange an der Echtheit einiger Inschriften festhielt und in diesen lateinische Zaubertafeln aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. sah, ist nichts für die Keltologie Wichtiges erörtert bzw. gewonnen worden.

Umstritten bleiben weiterhin die anderen Zaubertafeln, in denen man Keltisches sieht. Nachdem die viel behandelte Inschrift von Poitiers sich schließlich in lateinische und griechische Elemente auflöste (— Dottin, Nr. 60; es wäre auch auf die Deutung hinzuweisen gewesen, die A. Dieterich bei R. Heim, 246, S. 567, gegeben hat —), werden auch auf dem Bleitäfelchen von Rom neben gewiß keltischen Bestandteilen immer mehr lateinische Wörter gefunden oder vermutet (*pia*, *pura* u. a., s. Thurneysen, ZCP 14, 11; *priavimo*=*precavimus*?, *voravimo*=*vocavimus*/*oravimus*? C. Jullian, a. a. O. 1928, 112; beachte auch J. Loth, 37, 117: „L'inscription de Rom . . . me paraît suspecte au point de vue celtique. Il semble qu'on soit en présence d'une formule d'incantation d'une langue fort hybride.“) So wird man auch mit der Lamina aus Trier, die Wunsch (69) unter Nr. 31 veröffentlicht hat und auf die neuerdings Terracini (95, 402) hinwies, ohne Hilfe des Keltischen fertig zu werden suchen; auch die Zeit spricht wenig für keltische Brocken zwischen den lateinischen Wörtern, zumal das Zeugnis des Kirchenvaters Hieronymus, auf das man sich berufen könnte, neuerdings wieder sehr angefochten wird (s. u. S. 177). Jedenfalls wird für alle die genannten Inschriften die Keltologie weniger Hilfe leisten können als die größeren Werke über lateinische und griechische Zaubertafeln; vgl. die Übersicht bei Preisendanz (249).

Als Fälschung hat sich die von F. Marx (70) veröffentlichte Inschrift erwiesen; vgl. Lehner, Germania 7, 1923, 91ff.; Marx, ebd. 8, 1924, 44ff.; 11, 1928, 140f. und Lehner, ebd. 12, 1929, 117ff.

Zur Beurteilung der Inschriften mit $\delta\epsilon\delta\epsilon$ und $\beta\rho\alpha\tau\omicron\upsilon\delta\epsilon$ (Dottin, Nr. 1, 19, 20, 28, 32; $\beta\rho\alpha\tau\omicron\upsilon\delta\epsilon$ allein Nr. 2, 3, 24, 27) ist der Neufund einer italischen Inschrift wichtig. Man hat wiederholt diese Inschriften einem italischen Dialekt zuschreiben wollen (vgl. dazu Dottin, S. 36f.), zum mindesten einer nicht unmittelbar keltischen Sprache. Wenn dieser Schluß auch zu weit geht, so ist doch der Zusammenhang mit italischen Votivformeln nicht von der Hand zu weisen, und zu den bisher bekannten italischen Inschriften mit $\beta\rho\alpha\tau\omicron\mu$, *brat*. (vgl. bes. die Inschrift von Ansedona CIL IX 3414) ist nun eine noch ähnlichere Fassung auf der Inschrift von Superaequum (Aquila) gekommen: Sa(. . .) Seio L(oucii) P(uer) Herclei donom ded. *brat*. *datas* (vgl. 69a, S. 285ff.). Die Interpretation, die Bendinelli S. 286 gibt (— che la parola *brat* sia una deformazione e un'abbreviazione insieme di *bracteas*, usata per significare metalli lavorati in senso generico —) dürfte wohl kaum zutreffen, aber der Zusammenklang zwischen diesen italischen und den „nemausischen“ Inschriften mit Formeln wie $\text{Εκ(ο)λιος Πιουμανος Ανδοουνναβο δεδε βρατουδε καντεν[}$ (Dottin, Nr. 32) ist gewiß kein bloßer Zufall.

Unsinnige Deutungen von keltischen Inschriften bei A. Cavallazzi (vgl. *Revue archéol.* 1927, I, S. 262) und Chapel (s. ebd. 1926, II, 284).

Neben diesen Erklärungsversuchen von Inschriften usw. gibt es nur wenige Einzeluntersuchungen, die in größerem Umfang festlandkeltisches Sprachgut zum Gegenstand haben. Für den Wortschatz wären zu nennen etwa J. Loths Darlegungen über die Namen des Pferdes bei den Kelten (40), G. Dottins Untersuchung über die Tiernamen in der gallischen Toponomastik (41). Für Laut-, Formen- und Wortbildungslehre finden sich nur gelegentlich ausführlichere Darlegungen, wie die von J. Pokorny über den Wandel von ov zu av vor folgendem a (42), oder von J. Hubschmied über die Suffixe *-pi* und *-pā* im Gallischen (43). Einen Beitrag zu der dringend nötigen regionalen Verarbeitung des keltischen Sprachmaterials gebe ich in der Untersuchung über die kleinasiatisch-galatischen Sprachreste (50).

In der Hauptsache verläuft die Erforschung des Festlandkeltischen in mehr gelegentlichen Bemerkungen, die sich im Zusammenhang mit Untersuchungen auf anderen Forschungsgebieten ergeben. Darauf beruht ja die bedauerliche Zersplitterung und der Mangel an Zusammenhang, der das Arbeiten auf diesem Gebiet so sehr erschwert. Es ist deshalb nötig, auch auf die Arbeitsgebiete hinzuweisen, auf denen das meiste festlandkeltische Sprachmaterial in Bewegung gesetzt wird.

Für die vergleichende keltische Sprachforschung ist seit H. Pedersen (21) kein größeres Werk zu verzeichnen. Pedersen selbst ist in dem Heranziehen festlandkeltischen Sprachgutes zurückhaltender, als die *Grammatica celtica* (16) es war (vgl. das Verzeichnis der in letzterer behandelten gallischen Wörter von V. Tournier, 17). Für den Wortschatz ist immer noch W. Stokes' Urkeltischer Sprachschatz (20) trotz seiner vielfachen Mängel das einzige zusammenfassende Werk; wann die von J. Loth (s. Dottin, 36, S. 218) und J. Pokorny (26, Vorwort) angekündigten Darstellungen herauskommen werden, ist ungewiß¹⁾. — Hin-

¹⁾ Ein *Dictionnaire des racines celtiques* von P. Malvezin (1924–27) soll hier nur erwähnt werden als Beleg dafür, was heute noch an Unmöglichem auf dem Gebiete der keltischen Etymologie gedruckt wird.

sichtlich der Zeitschriften, in denen sich die wissenschaftliche Arbeit auf diesem Gebiet konzentriert, sei erwähnt, daß neben den bekannten Zentralorganen, *Revue Celtique* (RC: besonders vielseitige Literatur- und Forschungsberichte), *Zeitschrift für celtische Philologie* (ZCP) und *Eriu*, in den letzten Jahren eine Reihe neuer Zeitschriften entstanden ist, von denen besonders zu nennen sind für Schottland die *Scottish Gaelic Studies* (4), für Wales das *Bulletin of the Board of Celtic Studies* (5); für die Bretagne bleiben die *Annales de Bretagne* (6) die wichtigste Sammelstätte. — Die wichtigsten bibliographischen Hilfsmittel sind die Abteilung Keltisch des Indogermanischen Jahrbuchs (7) und die Bibliotheca Celtica (8), die aber noch sehr im Rückstand mit ihren Berichten ist.

In dem weiteren Zusammenhang der indogermanischen Sprachforschung nimmt das Festlandkeltische eine ziemlich untergeordnete Stellung ein. Wenngleich die altkeltischen Wörter in ihrer durchsichtigen Form besonders geeignet sind, um die etymologischen Zusammenhänge mit anderen Sprachen zu verdeutlichen, so wird doch ein ausgiebigeres Heranziehen verhindert durch die Schwierigkeiten, die der genauen Bestimmung von Form und Bedeutung entgegenstehen; und gerade bei der Beschäftigung mit diesem Material überzeugt man sich fortgesetzt von der Richtigkeit der Bemerkung Fr. Bechtels: „Eine Etymologie, die nichts weiter als eine linguistische Möglichkeit ist, gleicht einem Kartenhause, denn die nächste linguistische Möglichkeit, die bekannt wird, bläst sie um.“ — Die Ergebnisse der etymologischen Forschung innerhalb des Indogermanischen sind vor kurzem zusammengefaßt worden in dem von A. Walde vorbereiteten, von J. Pokorny beendeten und herausgegebenen Vergleichenden Wörterbuch der indogermanischen Sprachen (26); die Mitwirkung von Pokorny ist den keltischen Teilen besonders zugute gekommen.

Schließlich sei noch verwiesen auf einige zusammenfassende Darstellungen von inselkeltischen Sprachen, soweit dabei festlandkeltisches Material in größerem Umfang herangezogen ist bzw. Aufklärung erfahren kann. Auf seiten des Irischen haben die jüngeren Darstellungen in der Verwertung des festlandkeltischen Sprachgutes nicht viel über das in R. Thurneysens Handbuch des Altirischen (27) Gegebene hinausgeführt. Von besonderer Bedeutung wird die erste ausführliche Darstellung des altirischen Wortschatzes sein, deren Erscheinen unmittelbar bevorsteht. — Die beiden neueren Werke zum Schottisch-Gälischen, die Grammatik von G. Calder (28) und das Wörterbuch von Malcolm MacLennan (29) bringen nur geringe Förderung; namentlich die Etymologien in dem letzteren sind mit großer Vorsicht zu behandeln. — Für die britanischen Sprachen, die wegen ihrer nahen Beziehungen zu den uns bekannten festlandkeltischen Sprachresten besonders wichtig sind, ist hinzuweisen auf die recht gute *Grammar of early Welsh* von J. Baudiš (30), die namentlich für Lautgeschichte und Etymologie die Grammatik von Morris-Jones in vielem übertrifft; das festlandkeltische Material ist ausgiebig herangezogen. — Die Fortschritte, die in der Erforschung des Bretonischen gemacht sind, kommen dem Gallischen nicht unmittelbar zugute, zumal die unentbehrliche Vorarbeit, aus dem Kymrischen, dem Kornischen und dem Bretonischen die gemeinbritanische Sprachstufe zu gewinnen, noch kaum in Angriff genommen ist.

Die klassische Philologie ist insofern an der Bearbeitung des Festland-keltischen beteiligt, als ihr die Sichtung und kritische Beurteilung der antiken Schriftwerke obliegt, in denen keltisches Wort- und Namenmaterial erhalten ist. Über die Schriftsteller und die Wörter, die in Betracht kommen, handelt Dottin (36, S. 26ff. und 163, S. 62ff.) ausführlich; immerhin bietet schon allein die Herstellung der richtigen Lesarten aus den vielfach schwankenden Schreibungen der Handschriften so viele Probleme, daß genauere Hinweise, als Dottin sie gibt, unentbehrlich sind. Zu der Frage, ob alles als „gallisch“ Überlieferte wirklich keltisch ist, und wie unter dem zweifelhaften Material eine Auslese möglich ist, s. u. S. 179ff. Zusammenhängende Untersuchungen, wie die ältere von J. Zwicker über die gallischen Wörter bei Vergil (85), sind seither nicht erschienen, obwohl für jeden Schriftsteller, der keltisches Material in größerem Umfang bringt, die Gesamtüberlieferung unter diesem besonderen Gesichtspunkt zu prüfen wäre. Ich weise in Kürze auf einige Neuausgaben und Untersuchungen hin, die in diesem Zusammenhang wichtig sind (— ohne hier eine vollständige Aufzählung für alle Einzelheiten zu versuchen —).

Für die Sichtung der griechischen Quellen ist nicht viel an Neuem geschehen. Die Dioscurides-Ausgabe von Wellmann (72) stand Dottin z. T. schon zur Verfügung; sie bringt einige Pflanzennamen, die in Dottins Glossar zu ergänzen bzw. zu berichtigen sind (s. u. ἔρινον, μετασώνε, σιστραμρόρ); allerdings fehlt noch fast alles zur sachlichen Verarbeitung dieser Materialien, obwohl die Pflanzennamen fast ein Drittel aller überlieferten keltischen Nomina ausmachen. Wesentlich wird es sein, aus dem Dioscurides-Text und seinen zahlreichen Varianten die Verbindung zu den damit zusammenhängenden Einschüben in den Herbarius des Pseudo-Apuleius herzustellen. Wie die neue Pseudo-Apuleius-Bearbeitung (s. u.) bestätigt hat, gehen die Synonyma der Pflanzenbezeichnungen, die das meiste „gallische“ Material enthalten, bei Dioscurides und Pseudo-Apuleius auf spätere Interpolation aus einer und derselben Quelle zurück, wir haben es also auf beiden Seiten mit gleichwertigen Zeugnissen zu tun. Dann allerdings wurde ein Zweig der Pseudo-Apuleius-Überlieferung im 9. Jahrhundert aus dem griechischen Dioscurides neu interpoliert; diese Belege haben also keinen selbständigen Wert. — Auf dieser Grundlage wird das textkritische Problem zu lösen sein, welche der zahlreichen Varianten der Lesart der Quelle am nächsten kommen; damit werden manche der angenommenen Wortformen und der darauf aufgebauten Erklärungsversuche hinfällig (vgl. etwa u. βελιον, καρβηλοθάδιον). Wie es mit der Herkunft der „gallischen“ Pflanzennamen steht, ob sie im letzten Grunde auf die von Wellmann (73) angenommene Sammlung des Pamphilos aus dem Ende des 1. Jahrhunderts zurückgehen, bleibt noch zu untersuchen. Methodisch lehrreich sind die entsprechenden Untersuchungen über die dakischen Pflanzennamen von D. Detschew (238a); zu den einschlägigen Arbeiten von V. Bertoldi s. u. S. 163.

Von ausgiebigeren lateinischen Quellen liegen *Marcellus Empiricus* und *Pseudo-Apuleius* in grundlegenden Neubearbeitungen vor im *Corpus medicorum Latinorum* (74). Die Ausbeute an Lesungen und neuem Material ist beträchtlich (vgl. z. B. *bardana*, *καρβοταβατιον, *oualoida*, *fesmerion*, *mulicandos*, *bello-candium*, *mentadione*, *ducone* u. a.). Zu *Marcellus Empiricus* ist noch zu ver-

weisen auf die (bei Niedermann erst angekündigte) Untersuchung von Liechtenhan (75); auch die älteren, bei Dottin nicht genannten sachlichen Erläuterungen von M. Höfler (247f.) und R. Heim (246) sind heranzuziehen; für einige neue Lesungen in den Zaubersformeln s. o. S. 156. — Zu Polemius Silvius vgl. außer der bei Dottin S. 28 angeführten Literatur noch H. Schuchardt (77), J. Jud (96) und E. Zavattari (76). — Für Isidor von Sevilla sind die eindringlichen Untersuchungen von J. Sofer (78f.) wichtig, in denen eine Reihe von „gallischen“ Wörtern behandelt ist; s. u. *cattus*, *camisia*, *linna* u. a. — Aus dem Gewirr der späten Glossensammlungen ist noch mancherlei für das Festlandkeltische zu entnehmen. Außer den Aufsätzen von W. Stokes und O. Schlutter über gallische Lemmata (83 und 84, vgl. *nectos*, *ambiosas*, *glebra* u. a.), die Dottin merkwürdigerweise gar nicht heranzieht, ist wichtig das neue Unternehmen der Britischen Akademie, das neben der Ausgabe (80) auch eine Reihe von Untersuchungen von Lindsay (81) über Entstehung und Schicksale der Gruppen von Glossensammlungen, die das meiste keltische Gut enthalten, gezeitigt hat. Ein Beispiel für die Entwirrung solcher Probleme s. u. *glebra*. Zu beachten ist in diesem Zusammenhang auch der Aufsatz von W. Schulze zu den altirischen Glossen (82).

Besonders hinzuweisen ist auf die neue Festus-Ausgabe, die Lindsay im 4. Band der Glossaria latina gibt, und die manche wichtige Angabe über die bei Festus, Paulus Diaconus und den sonstigen daraus geschöpften Glossen überlieferten gallischen Wörter bringt (z. B. *ambactus*, *bardus*, *caracutium* u. a.).

Zu den historischen und geographischen Texten, soweit sie keltisches Namenmaterial enthalten, vgl. u. S. 165.

Einen weiteren Anlaß, festlandkeltisches Material zu verarbeiten, bietet die Untersuchung der Lehnwortbeziehungen zwischen den Kelten und den benachbarten Völkern. Da eine ziemliche Wahrscheinlichkeit dafür besteht, daß in der Zeit der keltischen Blüte bzw. engen Berührung mit anderen Völkern ein Austausch von Wörtern günstige Vorbedingungen antraf, darf man in den in Betracht kommenden Sprachen mit einer Anzahl von keltischen Wörtern rechnen; doch ist die Forschung noch nirgends zu einem abgeschlossenen Ergebnis gekommen, und es scheinen sich hier z. T. Probleme aufzutun, für die unsere etymologischen Methoden nicht ausreichen. Zusammenfassende Darstellungen sind aus diesem Grunde noch nicht möglich, immerhin sind die Hinweise bei Dottin (36, S. 128, 131 u. ö.) allzu kärglich. — Soweit das Lateinische in Betracht kommt, ist außer der bei Dottin, S. 131, genannten Literatur auf die bei M. Leumann und J. B. Hofmann (86, S. 191 und 816) angeführten Werke zu verweisen; das gesamte Material ist nach dem neuesten Forschungsstand verarbeitet in der eben erscheinenden 3., von J. B. Hofmann besorgten Auflage von Waldes Lat. etymol. Wörterbuch (87); man kann sich leicht von dem Fortschritt gegenüber Walde² und Dottin überzeugen (vgl. Stichwörter wie *acnua*, *baccar*, *birrica*, *bisōn*, *burrae*, *caballus*, *camox*, *cantērius*; in anderen Fällen, wie *bellinuntia*, *betulla* / *bitumen*, *bolusseron*, *candosoccus*, *cantalōn* / *cantus*, lassen sich andere Deutungen bzw. neuere Lesungen vorbringen). Dieses Werk wird also, wenn es fertig vorliegt, am besten über alle bei lateinischen Schriftstellern belegten altkeltischen Wörter unterrichten. Eine systematische Untersuchung über die wirklichen Lehnwörter besonders der alten Zeit bleibt trotzdem als

dringliche Aufgabe. — Die keltisch-germanischen Lehnbeziehungen bleiben in vielen Einzelheiten umstritten. Dottin, S. 128f., äußert sich nur sehr kurz. Ich weise zur Ergänzung hin auf die (nach R. Much in seiner Deutschen Stammeskunde) letzte Übersicht von germanistischer Seite bei T. E. Karsten (239, S. 197ff.); doch ist eine Reihe von Schlüssen, die Karsten zieht, nicht zwingend: die chronologische Auswertung kann nicht so einfach durchgeführt werden (vgl. dazu die Abhandlung von J. Pokorný über die keltischen Lehnwörter und die germanische Lautverschiebung, 88); warum die den Kelten und Germanen gemeinsamen Wörter für Staats- und Rechtswesen von den ersteren geprägt sein müssen (a. a. O. S. 199), ist schwer zu ersehen (vgl. dazu und zu der angeblichen politischen Herrschaft von Kelten über Germanen die u. S. 180 angeführten Arbeiten von R. Much u. a.; anderseits geht H. Naumann zu weit, wenn er [Ahd. Grammatik²1923] die Entlehnung von **isarno-*, **rīks* u. a. aus dem Keltischen ins Germanische bestreitet). Von Einzelheiten kann hier nur hervorgehoben werden, daß M. Jellinek neuerdings wieder für die Erklärung einiger nur aus dem Gotischen bekannter keltischer Lehnwörter auf Einfluß der Galater zurückgreift (89); diese Annahme ist sehr unwahrscheinlich, vgl. Verf. (50, S. 165). Auf den in den letzten Jahren neu entbrannten Streit um die Herkunft des germanischen Runenalphabets ist deshalb hinzuweisen, weil in der wichtigen Untersuchung von C. Marstrander (91) z. T. im Anschluß an H. Pedersen (90) ein Gebiet italisch-germanisch-keltischer Berührung als Ausgangspunkt angenommen wird, wobei auch zwei Runennamen, *perþa* und *kwerþa*, aus dem Keltischen übernommen sein sollen. Auch den Ursprung des Ogam-Alphabets sucht Marstrander im gleichen Bereich. — Für die keltisch-slawischen Lehnbeziehungen, die bei A. Schachmatov (92) in übertriebener Weise gesucht wurden, ist jetzt auf die besonnene Beurteilung von L. Niederle (223) hinzuweisen. — Keltische Elemente im Griechischen sind in größerem Umfang nicht nachgewiesen; abgesehen von galatischen Wörtern ist auch in einem Fall (κρωσσός 'Krug') die Möglichkeit erwogen worden, daß der Ursprung über das Sizilische zum Keltischen führt (s. Vendryès, 93). Über die Wechselbeziehungen zwischen dem Altkeltischen und anderen untergegangenen Sprachen Europas wird u. S. 170ff. gehandelt.

Von den Lehnbeziehungen sind nicht immer scharf zu scheiden die Substratwirkungen, d. h. die Spracheinflüsse, die an Ort und Stelle von einer unterlegenen Sprache auf die darüber geschichtete neue Sprache ausgeübt werden. Man kann allgemein sagen, daß das Rechnen mit den Nachwirkungen sprachlicher Substrate sich immer mehr als nötig erweist (wobei natürlich auch Übertreibungen in Kauf genommen werden müssen). Von der ausgedehnten Forschungsarbeit, die in diesem Zusammenhang notwendig dem keltischen Substrat gewidmet wird, sind hier die Arbeiten zu nennen, durch die die Erforschung des Festlandkeltischen selbst besonders gefördert wird. Den größten Anteil hat hieran die Romanistik. War diese durch ihr Objekt bereits am frühesten gezwungen und befähigt, die Nachwirkungen altkeltischer Sprache in den späteren romanischen Sprachen zu verfolgen, so konnte sie auch durch den gewaltigen Aufschwung, den die Mundartforschung und die Sprachgeographie brachte, diese schwierigen Fragen am besten methodisch bemeistern.

Für den Wortschatz ist das Ergebnis zahlreicher Arbeiten nach dem jüngsten Stand niedergelegt in den vorbildlichen etymologischen Wörterbüchern von W. Meyer-Lübke (97, 3. Aufl. mit vorsichtig-zurückhaltender Stellungnahme den erschlossenen keltischen Elementen gegenüber), E. Gamillscheg (98; zu seinen Vermutungen hinsichtlich der Möglichkeit, gallische Dialektverschiedenheiten zu fassen, s. u. S. 187) und W. v. Wartburg (99, mit besonderer Berücksichtigung des vielen in mundartlichen Wörtern lebenden Reliktgutes, erst bis F erschienen). Besonders ergiebig sind die sprachgeographischen Untersuchungen, weil sie in verkehrsarmen Gebieten noch auf viel altertümliches Sprachgut stoßen und aus der geographischen Lagerung eines Worttyps die Frage, ob keltisch oder nicht, leichter entscheiden können. Für Einzelarbeiten auf diesem Gebiet, wie wir sie Schuchardt, Meyer-Lübke, Thomas, Jud u. a. verdanken, muß auf die in den genannten Sammelwerken unter den keltischen Stichwörtern angeführte Diskussion verwiesen werden; es seien nur die prinzipiell wichtigen Äußerungen von J. Jud in seiner Besprechung von Dottin (94, auch 102) genannt, ferner die zahlreichen Arbeiten von V. Bertoldi (103ff. u. a.), in denen mit Vorliebe vorlateinische Pflanzennamen, namentlich der Alpengebiete, behandelt werden; gerade weil ein großer Teil der bei den alten Schriftstellern als „gallisch“ überlieferten Wörter Pflanzennamen sind, ist es aufschlußreich und für unsere Zwecke besonders wichtig, zu sehen, wie sich manche der bisher rätselhaften Namen nun wiederfinden, und wie sie vom sprachgeographischen Standpunkt aus zu beurteilen sind (vgl. etwa u. ἰορπικέλλους, *glastum*, **alisa*, *bellocandium* u. a.).

Insgesamt haben sich die keltischen Ansätze in der romanischen Etymologie so vermehrt, daß es dringend nötig wäre, dazu von der Keltologie aus Stellung zu nehmen; aber die vorbildliche Arbeit von R. Thurneysen anläßlich des Diez'schen Wörterbuchs (100) ist noch nicht ersetzt; nur die Bemerkungen H. Pedersens zu Wartburg (101) sind hier zu nennen. Gegenüber diesen Arbeiten der Romanistik treten entsprechende Untersuchungen auf anderen Sprachgebieten ganz zurück. Im Englischen sind die Wirkungen des keltischen Substrats auf den Wortschatz sehr gering (vgl. M. Förster, 106), für das Deutsche ist allenfalls im äußersten Süden, kaum im Westen eine geringe Ausbeute zu erwarten; doch haben wir in diesen Gebieten bereits mit romanisierten Kelten zu rechnen, d. h. die zweimalige Überschichtung durch fremde Sprache macht die Überbleibsel sehr geringfügig und schwer erkennbar. Es muß hier der Hinweis genügen auf J. Jud, Zu einigen vorromanischen Ausdrücken der Sennensprache (107, mit Literatur) und besonders Hubschmied (44, S. 185); im Einzelfall ist zu untersuchen, wieweit die vorgermanische Sprache unmittelbar gebend war und wieweit die betreffenden Wörter erst später aus romanischen Nachbarmundarten übernommen wurden.

Zu den Substratwirkungen gehören nicht nur Erscheinungen des Wortschatzes, sondern auch solche der Lautgebung, des Akzentes, der Syntax. Soweit das Deutsche in Frage kommt, hat die Erörterung keine für das Altkeltische unmittelbar wichtigen Ergebnisse gehabt; doch bieten die wissenschaftlichen Kämpfe, die namentlich in der Frage keltischen Einflusses bei der (1. und) 2. Lautverschiebung geführt werden, häufig Anlaß, Fragen des

Festlandkeltischen zu behandeln (vgl. nach Früheren O. Heinertz, 108, H. Güntert, 109, J. Pokorny, 88, G. Neckel, 242, S. 46 ff.). — Auch die Einwirkungen des britannischen Substrates auf das Englische, die W. Keller (110) angenommen hat, sind in unserem Zusammenhang nur nebenher zu erwähnen. — So bleibt auch hier die romanistische Forschung am wichtigsten, in der auch Substratfragen dieser Art ausgiebig behandelt wurden. An zusammenfassenden Darstellungen sind nach E. Windisch (18) zu nennen die besonnenen und zurückhaltenden Ausführungen von W. Meyer-Lübke (111, S. 227 ff.; dort auch Verweise auf ältere Literatur) und der Aufsatz von J. Vendryès (112). Was Dottin, S. 72 ff., zu diesem Problem sagt, ist vielfach unsicher und wenig beweiskräftig. Eine einheitliche Meinung ist erst in wenigen Fällen erzielt, wie für die Entwicklung von *-ct-* (zuletzt Meyer-Lübke, 113); in der berühmten *u-ü*-Frage hält derselbe Gelehrte seinen Widerspruch gegen die Annahme keltischen Einflusses aufrecht (114). — In der Beurteilung der vigesimalen Zählung im Französischen ist die keltische Hypothese wohl erledigt (vgl. L. Spitzer, 115, und M. Rösler, 116). — Das meiste dürfte sich aus der Untersuchung der Syntax ergeben. Zu den älteren Beobachtungen fügen sich neuere, die sich aus den eingehenderen Darstellungen der Syntax der (neu)keltischen Sprachen (vgl. G. O’Nolan, 32, J. Baudiš, 31, A. Sommerfelt, 33, u. a.), der Beobachtung der altfranzösischen Erscheinungen (L. Foulet, 117) ergeben; vgl. etwa J. Vendryès (Besprechung von 117 und 118). Wieweit die bisherigen Beobachtungen als sichere Zeugnisse für Substratwirkung gelten können, und welche Bedeutung die grundsätzlich wichtigen Untersuchungen von J. Pokorny über das nicht-indogermanische Substrat im Irischen für diese Probleme gewinnen, ist schwer abzusehen; doch müßte unsere ganz geringfügige Kenntnis der Syntax festlandkeltischer Sprachen erst durch neue Funde wesentlich vertieft werden.

Das Teilgebiet keltischer Substratwirkung, an dem die weitesten Kreise interessiert sind, ist das der Namenforschung. Namen, besonders Orts-, Fluß- und sonstige Geländennamen, haften am festesten an Ort und Stelle; mit Recht können daher auf dem weiten früheren Keltengebiet Substratwirkungen dieser Art angenommen werden. Andererseits sieht sich die Forschung auf altkeltischem Gebiet besonders auf die Namenkunde hingedrängt, weil den wenigen Hundert Wörtern, die man aus der gewöhnlichen Sprache kennt, eine reiche Überlieferung von Tausenden von Personen- und Ortsnamen auf Inschriften und bei den antiken Schriftstellern gegenübersteht; somit bringt die Beschäftigung mit diesem Material zugleich wertvollen Aufschluß für die Sprache als solche. Es kommt hinzu, daß die Untersuchung der in den verschiedenen europäischen Ländern fortlebenden keltischen Namen unter allen gleichartigen Forschungsarbeiten (Illyrisch, Ligurisch usw.) die relativ besten Vorbedingungen aufweist, über die reichhaltigsten Sammlungen verfügt, die größte Bedeutung und das weiteste Interesse besitzt, und so eigentlich das Feld darstellt, auf dem diese Art der Forschung ihre besten Methoden ausbilden und ihre größten Erfolge erzielen kann.

Trotzdem ist der Stand der Forschung auf diesem Gebiet wenig befriedigend. Man braucht nicht die alten Klagelieder zu wiederholen über den Dilettantismus im guten und im schlechten Sinne, der sich in der Namen-

forschung breitmacht und der Forschung vielfach Hemmungen und Rückschläge einbringt. Wohl aber ist darauf hinzuweisen, daß auch auf wissenschaftlicher Seite eine zu geringe Neigung besteht, das Namenmaterial durchzuarbeiten und vorbildliche Untersuchungsmethoden zu schaffen; es ist zu hoffen, daß mit der neugeschaffenen Sammelstätte der Zeitschrift für Ortsnamenforschung (119) auch hier eine Besserung eintritt.

Die wenigsten Arbeiten der Ortsnamenforschung sind ausschließlich dem altkeltischen Material gewidmet, meist gilt die eigentliche Arbeit der Erklärung heutiger Namensformen, wobei dann angesetzte oder vermutete altkeltische Formen eine große Rolle spielen und eine Sicherheit vortäuschen, die in den wenigsten Fällen wirklich vorhanden ist. Da eine ausführliche Besprechung dieses Forschungsbereiches nur in einer besonderen Abhandlung möglich wäre, beschränke ich mich auch hier auf die Nennung der Arbeiten, die unmittelbar für das Festlandkeltische wichtig sind, oder durch den Überblick über große Gebiete für diese ganze Forschungsrichtung Bedeutung haben; eine Anzahl wertvoller Einzelbeobachtungen aus hier nicht angeführten Untersuchungen wird unter den einzelnen Stichwörtern gebucht. Da Dottin, S. 74ff., 84ff., eine Reihe beachtlicher Angaben, aber so gut wie keine Literaturverweise gibt, ist es nicht möglich, einen Anschluß herzustellen.

Altgallische Namen werden meist als Einzelprobleme behandelt; daher sind wenige Untersuchungen zu nennen, die sich mit einem größeren Ausschnitt aus dem Namenmaterial befassen.

Besondere Schwierigkeiten bietet die Sichtung und Lesung der bei den alten Geographen und Historikern überlieferten Namen. Eine so eindringliche Bearbeitung, wie seit Glück die keltischen Namen bei Caesar wiederholt erfahren haben, besitzen wir für andere Schriftsteller nicht. Hier liegen für die Keltologie noch zahlreiche Aufgaben vor, zumal auch hier mehrere Neuausgaben das Material ergänzen oder berichtigen. Ich nenne die Ptolemaeus-Ausgabe von O. Cuntz (158), die gerade die von Festlandkelten besetzten Gebiete herausgreift. — Auch das Unternehmen der *Itineraria Romana* kommt nun in Gang; ein erster Band mit dem *Itinerarium Antonini Augusti* und dem *It. Burdigalense* ist von O. Cuntz (159) ediert. Für die *Tabula Peutingeriana* ist nach der großen Ausgabe von K. Miller (161) Jan Rinse Wartena (161a) zu vergleichen. Die Auswertung der geographischen Nachrichten für einzelne Landschaften, wie die von E. Polaschek (160) für Niederösterreich, P. Reinecke (157) für Bayern, kann hier nicht im einzelnen angeführt werden.

Der Aussonderung des keltischen Namenmaterials aus dem überlieferten alten Namengut gelten Untersuchungen wie die von W. Meyer-Lübke (120 und 121, für Spanien und Katalonien), K. v. Ettmayer (122, Oberitalien) u. a. (s. u. S. 167ff.). — Einzelne Bildungstypen verfolgen A. Dauzat (123, *-oialum*), L. Davillé (124, *-barro-* methodisch verfehlt; 125, *-cambo-*, 125a, *-avos* im Anschluß an P. Marchot, 125b), J. Loth (126, *-turno-*) u. a. Die Untersuchung von G. Dottin über die Tiernamen in der gallischen Toponomastik, 41, wurde bereits erwähnt. Dazu kommen viele in Zeitschriften verstreute Einzeluntersuchungen von Aebischer, Hubschmied, Muret, Schnetz u. a. — Für die Erörterung der keltischen oder vermeintlich keltischen Flußnamen vgl. etwa die

ausführliche Diskussion des *-apa*-Problems durch J. Schnetz, W. Kaspers, K. v. Ettmayer und H. Zeiß (128, 129, 130); J. Schnetz über süddeutsche Flußnamen, Wipper und Weser u. a. (132), die Donau-Diskussion (M. Förster, 133, E. Gamillscheg, 134, E. Schwarz, 135, R. Thurneysen s. u.), die Behandlung der Flußnamen Württembergs und Badens bei O. Springer (132a), der Englands bei E. Ekwall (132b) u. a. Aufschlußreich kann die verstärkte Erforschung der inselkeltischen Ortsnamen werden; nachdem die umfangreiche Sammlung von E. Hogans *Onomasticon* (137) vorliegt, läßt sich das irische Namenmaterial besser überschauen; für Schottland sind die Zusammenfassungen älterer Arbeiten bei A. Macbain (138) und W. Watson (139) zu nennen, für Man die wertvolle Arbeit von J. J. Kneen (139a). Auch für Wales liegt nun eine umfangreichere Teiluntersuchung von J. Lloyd-Jones (140) vor; für die Bretagne s. den Überblick bei R. Largillière (141). Doch wird der Ertrag dieser Untersuchungen für das Festlandkeltische dadurch gemindert, daß im Inselkeltischen eine ganz andere Art der Namengebung vorherrscht (s. u. S. 190).

Schließlich sei hingewiesen auf die Hauptwerke der letzten Zeit, die für die heutigen Ortsnamen der einzelnen in Frage kommenden Länder die bisher geleistete Arbeit zusammenfassen. Das große Werk A. Longnons über die französischen Ortsnamen, 1910 abgeschlossen, ist 1929 endlich vollständig veröffentlicht (142); leider ist es in einer Reihe für uns wichtiger Teile durch die Forschung der Zwischenzeit etwas überholt. Eine gewisse, aber mit Vorsicht zu gebrauchende Ergänzung bietet A. Dauzat (143). Die belgischen Ortsnamen sind bei A. Vincent (144) behandelt, für die französische Schweiz vgl. Muret (145). — Das große englische Ortsnamenunternehmen schreitet rüstig voran; vgl. besonders A. Mawer und F. M. Stenton (146), sowie die für eine Reihe von Grafschaften erschienenen Bände; dazu E. Zachrisson (147). — Für West- und Süddeutschland kann hingewiesen werden auf die Berichte von Kaspers für das Rheinland (148), Langenbeck für Elsaß-Lothringen (149), Mentz für Baden (150); weiter J. Hopfner (151f.) für Schweiz und Vorarlberg; Wijer und Mansion für die vlämischen Gebiete (153 und 154). Für Bayern liegen ausführliche neuere Untersuchungen über Ortsnamen im Zusammenhang mit der Siedlungsgeschichte vor von B. Eberl (156) und P. Reinecke (157). Die Gebiete des Ostens müssen hier übergangen werden, zumal sie ziemlich wenig für das Festlandkeltische ergeben; Böhmen zählt heute ein halbes Dutzend keltischer Namen, Österreich und die Donauländer gemäß den ethnographischen und historischen Befunden auch nicht viel mehr. Gegenüber dem, was Bileţchi-Albescu an Keltischem in der rumänischen Toponymik feststellt, ist nach RC 46, 369f. Vorsicht am Platz.

Neben dieser regen Tätigkeit auf dem Gebiete der Ortsnamen tritt die Erforschung der Personennamen stark in den Hintergrund, obwohl sie sprachwissenschaftlich gesehen viel fruchtbarer sein könnte als die Ortsnamenforschung. Das bei Dottin (36, S. XV) angekündigte Lexikon der gallischen Personennamen scheint der 1928 verstorbene Gelehrte nicht mehr fertiggestellt zu haben. Die Erörterung hält sich mit Vorliebe an Völker- und Götternamen. In diesem Zusammenhang ist auch die endlose Diskussion über den Namen der Germanen zu nennen, ohne daß eine unmittelbar überzeugende Lösung gefunden

wäre; man wird erinnert an das, was schon Ph. von Zesen 1645 in seiner *Adriatischen Rosemund* feststellte: „man lieset bei allen Geschicht-Schreibern und Schrift-Richtern so vielerhand Auslegungen von diesem Worte, daß es viel zu lang werden sollte, wann ich sie alle beibringen wollte.“ Einige der wichtigeren Arbeiten zu dieser Frage sind unter 245a genannt. Für die umfangreiche Diskussion über „keltische“ Namen bei germanischen Stämmen vgl. u. S. 176 und 180. Auch sonst werden meist nur einzelne Namen und Namens-elemente behandelt. Die wichtigsten Deutungen aus letzter Zeit gebe ich unter den betreffenden Stichwörtern.

B. Hauptprobleme.

Aus den Erörterungen der angeführten Arbeiten heben sich einige Problemkreise deutlich heraus, die in die Diskussion fast jeder Einzelheit hineinspielen und die deshalb hier zusammengefaßt werden. Es handelt sich um fünf Hauptpunkte: a) das Altkeltische und seine Nachbarsprachen, b) die Lebensdauer des Festlandkeltischen, c) die kritische Sichtung des Materials, d) die Frage mundartlicher Verschiedenheiten innerhalb des Festlandkeltischen, e) die Voraussetzungen für den Vergleich von Festlandkeltisch und Inselkeltisch.

1. Das Altkeltische und seine Nachbarsprachen.

Es war bereits angedeutet, daß die Erforschung des Festlandkeltischen zu einem großen Teil auch negative Arbeit zu leisten hat, d. h. sie muß aus dem überlieferten Material das auszuschneiden suchen, was nicht keltisch ist. Mit Recht hat man in dieser Hinsicht auch dem großen Werk von A. Holder (38) den Vorwurf gemacht, daß es unkritisch auch nichtkeltisches Sprachmaterial in großer Menge aufgenommen hätte. Doch richtet sich dieser Vorwurf wohl mehr gegen den nicht ganz zutreffenden Titel als gegen die Art von Holders Sammlung: eine wirklich reine altkeltische Auslese ist vorderhand nicht möglich; sie wird nur erreicht werden im Zusammenhang mit der Erforschung der alten Nachbarsprachen des Festlandkeltischen. Wenn wir für jedes Gebiet, in dem mit keltischer Sprache zu rechnen ist, die Dauer und Stärke keltischen Sprachinflusses, den Anteil und die Eigenart nichtkeltischer Sprachen überblicken, wird eine immer schärfere Sichtung des keltischen Materials möglich sein. Deshalb ist es auch für die sprachliche Forschung unerläßlich, die augenblicklichen Anschauungen über die Zeit und die Nachwirkung der keltischen Völkerbewegungen, das Verhältnis zu den Nachbarvölkern und die Erforschung der Nachbarsprachen kurz zu überblicken.

Hier erheben sich allerdings sehr große Schwierigkeiten. Die Zeit für zusammenfassende Darstellungen auf Grund der historischen Nachrichten, der sprachlichen und der archäologischen Befunde ist noch nicht gekommen; mehrere Versuche in dieser Richtung (Dottin, 193a, Philippon, 193b) führen über das Bekannte kaum hinaus oder sind voll von unbeweisbaren Vermutungen. Dagegen hat C. Zeuß' Darstellung (193) nach beinahe 100 Jahren einen Neudruck erlebt. Eine allgemein anerkannte Anschauung über die Völkerbewegungen

und Völkerschichten, soweit sie für das Keltentum wichtig sind, besteht für keines der fraglichen Gebiete. Die Archäologie, auf deren Befunde man vor allem angewiesen ist, kann nur die Verbreitungsbezirke von Gegenständen der materiellen Kultur feststellen, allenfalls versuchen, in die Vorstellungswelt einzudringen, die hinter einer bestimmten Bestattungsform, einer Gerätform, einem Schmuckstück steht. Wie aber von diesen Feststellungen Schlüsse möglich sind auf Völker- und Sprachbewegungen, das ist ein viel erörtertes, aber noch nicht gelöstes und kaum allgemein lösbares Problem. Zweifellos ist die einfache Gleichsetzung der Verbreitung von Erzeugnissen der Latènekultur mit der Ausdehnung keltischen Volkstums oder keltischer Sprache unstatthaft; und ebensowenig ist die Ausdehnung einer Sprache immer an Völkerverschiebungen gebunden. Andererseits beweist die Verbreitung von Gegenständen der materiellen Kultur zum mindesten kulturelle Beziehungen, und wenn sie solche Dichte und Mannigfaltigkeit erreicht, daß sie für eine archäologische Epoche charakteristisch ist, dann liegt der Schluß auf Völkerbewegungen mindestens im Bereich der Wahrscheinlichkeit; er wird um so sicherer, je weniger kontinuierlich die Ausdehnung ist: die verhältnismäßig wenigen Funde von Latène-Inventar im Zentrum Kleinasien wären ein Beweis für einen Keltenzug und für keltische Sprache in Kleinasien, auch wenn wir keine Nachrichten von diesen Galatern besäßen. — Insgesamt gilt, daß die Auswertung der archäologischen Befunde für die Frage nach der Verbreitung keltischer Sprache — und diese ist wiederum das entscheidende Kriterium für die Annahme keltischen „Volkstums“ — noch nirgends zu sicheren Ergebnissen gelangt ist; wenn es eines Beweises dafür bedürfte, so würde er geliefert durch die Tatsache, daß die einschlägigen Artikel des Ebertschen Reallexikons der Vorgeschichte, das doch vorwiegend der Zusammenfassung gesicherter Ergebnisse dienen sollte, in vielen Punkten umstritten sind. Soweit im folgenden archäologische Angaben herangezogen werden, sollen sie also nicht dazu dienen, eine unmittelbar verwertbare Grundlage für sprachliche Entscheidungen zu geben, sondern es soll damit nur veranschaulicht werden, in welcher Richtung augenblicklich die Lösung von Problemen gesucht wird, die auch für die sprachliche Seite wichtig sind.

Noch eine andere Tatsache ist zu beachten: wenn man das sprachliche Bild eines bestimmten Gebietes ausschließlich zeichnet nach den sprachlichen Denkmälern, die diesem Gebiet entstammen, so besteht unter den Kulturverhältnissen, mit denen wir für das Festlandkeltische zu rechnen haben, die Gefahr, daß oft wesentliche, vielleicht die ausschlaggebenden Bevölkerungselemente übersehen werden. So löst sich etwa der Begriff der Räter im Lichte der Denkmäler in Bestandteile der verschiedensten umgebenden Sprachgruppen auf (s. u. S. 173). Ob das aber genügt, um eine rätische Sprachwirkung als nicht vorhanden oder unmerklich abzulehnen, ist eine weitere Frage, und mit gutem Recht weist Fr. Drexel (269, S. 24f.) darauf hin, daß Inschriften nur von der Oberschicht der Bevölkerung gesetzt wurden, und für Rätien insbesondere sagt er: „Wollten wir versuchen aus den dort gefundenen Götterinschriften und -bildern auf die Nationalität der Bewohner zu schließen, so erhielten wir das Bild einer rein römischen, mit einzelnen keltischen Elementen durchsetzten Bevölkerung, während doch nichts sicherer sein kann, als daß Römer und Kelten

nur die allerdünnste Oberschicht eines sonst rein bäuerlichen, teilweise noch in den prähistorischen Formen seiner Vorfäter dahinlebenden Volkstumes völlig fremden Stammes darstellen.“ Dieser Gesichtspunkt ist um so beachtenswerter, als die Unterschicht meist als bodenständiges Element auf die Dauer einen stärkeren Einfluß ausübt, auch in sprachlicher Hinsicht, als eine dünne Oberschicht.

Die erwähnte Zwiespältigkeit der Archäologie beginnt bzw. ist am stärksten in der Frage der Urkelten und des urkeltischen Kreises. Hatte sich H. d'Arbois de Jubainville (162), dessen Ergebnisse H. Pedersen (21) seiner Darstellung zugrunde legte, für das Gebiet zwischen Rhein, Main und Donau als „Urheimat“ der Kelten entschieden, so gewann später immer mehr eine Ansicht Boden, die einen Zusammenhang zwischen Urkelten und der zu Beginn der Bronzezeit in Südwestdeutschland und Ostfrankreich feststellbaren Hügelgräberbevölkerung annahm (vgl. die Darstellung bei G. Wilke, 163a; E. Rademacher, 164, sieht von diesem „urkeltischen“ Kreis aus durch einen Einschlag der Urnenfelderleute alpiner Rasse um 1000 v. Chr., dazu geringe illyrische Bestandteile, sich das eigentliche Keltentum entwickeln). Dagegen stellt C. Schuchhardt (186, S. 83ff.) die Entstehung des Keltentums in Zusammenhang mit der Ausdehnung der Rössener Kultur im Gebiet der alten Pfahlbauer Südwestdeutschlands. Neuerdings sehen jedoch P. Bosch-Gimpera und G. Kraft bereits die frühbronzezeitlichen Pfahlbauten der Westalpen und die Rhonekultur als keltisch an (167); der entscheidende indogermanische Einschlag wird im Kreis der Aunjetitzer Kultur gesucht. Andere Autoren, wie G. Behrens (188a, S. 259), vermeiden jede Identifizierung von bronzezeitlichen Kulturen mit einer der späteren Völkergruppen. Eine besondere Stellung nimmt K. Schumacher (188f.) ein, der das Keltentum in Süd- und Westdeutschland auf Völkerwellen zurückführt, die aus Süd- und Mittelfrankreich in der frühen Latènezeit ostwärts vorbrachen. — Die Sprachwissenschaft selbst steht diesen Versuchen, die keltische „Urheimat“ nachzuweisen, um so zurückhaltender gegenüber, als der sprachwissenschaftliche Begriff des „Urkeltischen“ immer umstrittener wird. Schon lange ist das einfache Stammbaumbild: indogermanische Grundsprache — Urkeltisch — einzelne keltische Sprachen als viel zu schematisch und zu stark vereinfacht erkannt. Mehr und mehr setzt sich die Ansicht durch, daß die gemeinsame Vorstufe, die wir innerhalb eines Sprachzweiges erreichen können, nicht einer „Urgemeinschaft“ anzugehören braucht, sondern im Zuge einer stärkeren Angleichung ursprünglich verschiedener oder bereits stark differenzierter Sprachen liegen kann. Ein solches Verhältnis nimmt z. B. P. Kretschmer für die griechischen Mundarten an; und für den italischen Sprachzweig liegt die Annahme sekundären Austausches in einer Reihe von sprachlichen Zügen nahe, in denen man „uritalische“ Entwicklungen sieht. Ebenso läßt sich für das Keltische nicht absehen, in welchem Sinne mit dem „Urkeltischen“ zu rechnen ist. A. Waldes Vorstoß (206), der mit dem Begriff des „Uritalischen“ zugleich den des „Urkeltischen“ erschütterte, ist immer noch nicht entschieden, und wie sich die Zwischenstufe des Italo-Keltischen einfügt, ist auch nach den jüngsten Darstellungen (s. A. Meillet, 206a, S. 16ff., mit Marstrand's Kritik, auch J. Vendryès, RC 42, 379ff.) noch recht unklar. Es ist beachtenswert, daß mit

Marstrander sich Devoto (206 b) trifft in der Folgerung, daß eine italo-keltische Spracheinheit nicht anzunehmen sei. Bis zu einer Lösung dieser Probleme fehlt der Sprachwissenschaft jeder sichere Halt für die geographische und chronologische Festlegung eines „urkeltischen“ Kreises; und der im Anschluß an Walde unternommene Versuch G. Kossinnas, die Völkerbewegungen archäologisch zu fassen, die zu der schließlichen Verteilung von Italikern und Kelten geführt haben sollen (187), ist unter den gegebenen Vorbedingungen gänzlich haltlos.

Entsprechend schwankt auch die Beurteilung des Alters und der Intensität keltischer Siedlung in den einzelnen Ländern und des damit verbundenen Einflusses keltischer Sprache. In kurzen Stichworten läßt sich folgendes sagen:

a) Iberische Halbinsel. Sprachlich lassen sich drei Bevölkerungselemente aus vorrömischer Zeit fassen: das baskische, das iberische und das keltische, wobei die Art des Zusammenhangs der beiden ersteren umstritten ist. Die von den Alten als keltisch bezeichneten Stämme sitzen vorwiegend an der Westküste und im Inneren, eine besondere Gruppe bilden die Keltiberer im Flußgebiet des Ebro. Auffällig ist, daß die Namen der keltischen Stämme keinen keltischen Eindruck machen; auch *Berybraces* (s. d.) ist kaum keltisch. Ziemlich sicher faßbar auf Grund archäologischer Zusammenhänge mit dem Niederrhein ist ein um 500 v. Chr. datierter Keltenzug nach Nordwestspanien, vgl. dazu die Arbeiten von Bosch-Gimpera (bes. 165f.) und Rademacher (171). Wieweit gewisse sprachliche (*Arganthonios* s. d., Hubert, 170) und archäologische (katalanische Urnenfelder um 1100 v. Chr. ? s. Bosch-Gimpera, 167) Befunde im Sinne früherer Kelteninvasionen gedeutet werden können, ist unsicher.

Stärke und Dauer des keltischen Spracheinflusses sind unbekannt. Greifbar sind nur Namen, dazu ein einziges auf die Iberische Halbinsel beschränktes keltisches Reliktwort: portg. *tona* „Bast, Häutchen“, s. REW s. v. Immerhin ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß manche von römischen Schriftstellern aus Spanien (oder auch als iberisch) angeführte Wörter keltisch sind, s. u. *lancea*. Die Sonderung gegenüber den iberischen und baskischen Elementen ist schwer, weil das Iberische zu wenig bekannt ist; vgl. nach der Darstellung von J. Pokorny (195, mit Literatur) für das Problem der Herkunft der Iberer P. Bosch-Gimpera (194), für die Sprache M. Gómez-Moreno (196); J. Cejador (197) ist für das Baskische voreingenommen. Die vielbehandelte Frage nach dem Verhältnis des Iberischen zum Baskischen und nach der sprachlichen Stellung des Baskischen ist noch in der Schwebe; vgl. nach der letzten Übersicht bei G. Lacombe (198, mit Bibliographie) die Darstellung der archäologischen Probleme bei P. Bosch-Gimpera (165), der sprachlichen bei W. Meyer-Lübke (199), H. Schuchardt (200), H. Gavel (201). Schuchardt verteidigte bis zuletzt den angenommenen Zusammenhang zwischen Baskisch und Iberisch. Für das Altkeltische sind auch wichtig die angenommenen Lehnwortbeziehungen (vgl. u. *adarca*) und die Möglichkeit, daß über Aquitanien hinaus sprachlich verwandte Stämme im westlichen Frankreich verbreitet waren. Die Trennung keltischer und iberischer (auch ligurischer?) Elemente im alten Namengut der Pyrenäenhalbinsel wird in den Abhandlungen von W. Meyer-Lübke (120f.) untersucht.

b) Großbritannien und Irland. Da diese Gebiete uns hier nur mittelbar angehen, beschränke ich mich auf die auch für die Beurteilung festlandkeltischer Sprachprobleme wichtigen Punkte: 1. Innerhalb der Keltologie hat die durch H. Zimmer mitbegründete Ansicht, daß die keltische Besiedelung Großbritanniens und Irlands getrennt voneinander erfolgt sei, ziemlichen Boden gewonnen, und auch archäologische Darstellungen hatten eine ähnliche Beurteilung gebracht (vgl. Obermaier und Bremer, 172, Macalister, 173; andere Anschauungen namentlich bei französischen Autoren). Für den Versuch einer archäologischen Datierung der Kelteneinwanderung schien nur das Durchdringen der Latènekultur etwa im 4. vorchristlichen Jahrhundert einen Anhaltspunkt zu bieten, und dazu paßte die sprachliche Beobachtung, daß nach unseren frühesten Nachrichten nichtkeltische Stämme auf beiden Inseln noch eine ziemliche Rolle spielten. Neuerdings will A. Mahr (174) auch für die goidelischen Kelten wieder den Weg über England erweisen; das würde auch eine veränderte Beurteilung sprachlicher Fragen zur Folge haben. — 2. Die vorkeltischen Elemente (über ihre Herkunft vgl. J. Pokorny, 205) haben ihre Sprache nur so langsam aufgegeben, daß noch bis in die historische Zeit mit ihr gerechnet werden muß, und vor allem dürfte eine Reihe von Einwirkungen des Substrats auf die späteren inselkeltischen Sprachen gesichert sein (vgl. J. Pokorny, 34). Die Beobachtungen sind wichtig nicht nur für die Frage nach der sprachlichen Art dieses Substrates, sondern auch für die Entscheidung, wie ein Vergleich zwischen dem Sprachbau des Inselkeltischen und des Festlandkeltischen möglich ist. — 3. Aus der Piktenfrage scheint für die Sprache nichts mehr zu gewinnen zu sein. Die neueren Interpretationen der piktischen Inschriften erweisen deren keltischen Charakter (vgl. Diack, 203), und das Problem spitzt sich immer mehr auf die Frage nach dem Alter und dem Verhältnis goidelischer und britannischer Elemente im Piktenlande zu (s. Fraser, 204, zuletzt J. Loth, 204a).

c) Gebiete der mittleren Donau und Ostalpen. Wichtige Fortschritte sind in der letzten Zeit erzielt für die Gebiete, in denen vor und neben den Kelten mit Illyriern zu rechnen ist. Einerseits sind die archäologischen Verhältnisse in vielem geklärt in dem Sinne, daß der keltische Einfluß nur vorübergehend war und nicht alle Gebiete gleichmäßig erfaßte; vgl. den Bericht von L. Franz-H. Mitscha-Märheim (175); aus der jüngeren Literatur für Böhmen und Mähren O. Menghin (177a) und J. Schráníl (177), für Schlesien Jahn (178), für Niederösterreich R. Pittioni (176), für die südslavischen Gebiete den Bericht von B. Saria (179). Vor allem hat aber die Erforschung der illyrischen Sprachdenkmäler große Fortschritte gemacht, so daß die Abgrenzung keltischen und illyrischen Sprachgutes erleichtert ist; ich verweise auf die ausführliche Darstellung von N. Jokl (224), die Arbeiten von H. Krahe (bes. die Zusammenstellungen der Orts- und Personennamen, 225 und 226, sind wichtige, wenn auch noch nicht erschöpfende Hilfsmittel, um das Material bei Holder zu sichten), die Berichte von H. Treidler (227), dazu die Arbeiten von M. Vasmer, besonders in der Zeitschrift für slavische Philologie, die zwar vorwiegend ostdeutsche und slawische Gebiete betreffen, aber auch darüber hinaus von Wichtigkeit sind. Am umstrittensten ist die Frage nach der sprachlichen Stellung des Venetischen; für die beiden einander gegenüberstehenden

Anschauungen vgl. die Darstellungen von F. Sommer (231: betont vor allem die Beziehungen zum Italo-Keltischen und auch Germanischen) und den Artikel von G. Herbig (232: die Sprache ist illyrisch mit engeren Beziehungen zum Italischen und Keltischen).

d) Balkan. Die historischen Nachrichten und archäologischen Befunde für die unteren Donauländer sind jetzt zusammengefaßt von V. Pârvan (233), die Keltenzeit insbesondere in dem Artikel *La Dacie à l'époque celtique* (234); die keltische Blütezeit wird für diese Gebiete zwischen 200 v. und 50 n. Chr. angenommen; was sie aber in volklicher und sprachlicher Hinsicht zu bedeuten hat, wird nicht recht deutlich. In sprachlicher Hinsicht ist vor allem wichtig die Darstellung von N. Jokl über das Thrakische (236) und die westliche Abgrenzung des thrakischen Sprachgebietes bei G. Mateescu (238), die zugleich viele thrakische Namenselemente verarbeitet; weitere Arbeiten des gleichen Forschers über thrakische Namen in der *Ephemeris Dacoromana* 1923ff.

e) Italien und Alpen. Eine ausführliche archäologische Behandlung hat v. Duhn (180) den Kelten in Italien gewidmet, und die bevorstehende Veröffentlichung des nachgelassenen 2. Bandes seiner *Italischen Gräberkunde* wird noch viele Einzelheiten nachtragen. Die Zeit des Galliereinfalls wird heute allgemein dem Polybios-Bericht entsprechend um 400 v. Chr. angesetzt. Als Vorbevölkerung des gallischen Gebietes in Norditalien und den anschließenden Alpen kommen (da die etruskische Herrschaft nur auf eine dünne Oberschicht gestützt war) vor allem Ligurer in Betracht, daneben Lepontier, Räter, wahrscheinlich auch noch verbrennende Italiker. So unklar diese Sammelbegriffe in ethnologischer Hinsicht sind, so verwickelt sind auch die sprachlichen Verhältnisse. Für das Ligurische zwischen Rhone und Arno, wie es in spärlichen Zeugnissen, besonders Namen, bekannt ist, ist umstritten, ob es im Kern eine unindogermanische Sprache ist (vgl. zuletzt in diesem Sinne G. Herbig, 207, mit Literatur); die Frage wäre dann, wieweit die stark zurückgedrängte Sprache bereits indogermanische Elemente aufgenommen hatte in der Zeit, aus der wir aus ligurischem Gebiet Denkmäler besitzen. Nach der für den Nachweis indogermanischer Elemente grundlegenden Untersuchung von P. Kretschmer (208) vgl. jetzt K. Ettmayer (210), E. Vetter (210a) und B. Terracini (209), der namentlich ligurische Bestandteile unter den als gallisch überlieferten Wörtern auszusondern sucht (s. u. *larix*, *saliunca*, *craxantos*), außerdem die Diskussion über *Porcobera* (212); ein Versuch zur Einordnung des Ligurischen unter die indogermanischen Sprachen bei V. Pisani (211). — Eng mit der Beurteilung des Ligurischen hängt die der Sprache der lepontischen Inschriften (Gebiet der oberitalischen Seen) zusammen; vgl. darüber zuletzt H. Pedersen (214), J. Whatmough (215) und B. Terracini (209). Diese Denkmäler sind deshalb besonders zu beachten, weil man sie wiederholt als keltisch oder wenigstens dem Keltischen nahestehend betrachtet hat. Die heute herrschende Ansicht, die der lepontischen Sprache (indogermanisch-)ligurischen Grundcharakter zuschreibt, muß mit beträchtlichen Entlehnungen aus dem Keltischen (Namen, Wortbildung) rechnen, daneben auch solchen aus dem Etruskischen. Stärker in die Nähe des Keltischen führt wieder die Erklärung des lepontischen Ortsnamens $\nu\omicron\sigma\kappa\epsilon\lambda\lambda\alpha$ bei Meyer-Lübke (216), ferner die beachtenswerte Feststellung

v. Duhns (180, S. 294), daß die „lepontischen“ Gräber von Ornavasso durchaus keltisches Gepräge tragen. — Ganz aufzulösen scheint sich der Begriff des Rätischen; von den fünf Gruppen, die G. Herbig (217) unter den Inschriften aus dem Gebiet der Räter aufstellt, ist die eine venetisch, die andere lepon-tisch, die drei anderen scheinen etruskisch bzw. etruskisierend zu sein. Herbig deutet diesen Befund so, daß wohl ligurische Elemente den Kern bilden, während Illyrier in Tirol immer mehr Boden gewinnen, Etrusker durch die Kelten von der Poebene ins Etschtal gedrängt werden, und seit dem 5. Jahr-hundert die keltischen Vindelici in das rätische Rheintal, Cenomani (später auch zurückgedrängte Boii) vom Poland in das Etschtal eindringen; vgl. noch G. v. Merhart (230) und R. v. Planta (218c). Für die Schweiz sind aus der reichen Lite-ratur hervorzuheben die archäologische Zusammenfassung bei K. Schumacher (181) und O. Tschumi (181a) und der Versuch von H. Philipp, die Angaben der Alten über die Bevölkerung der heutigen Schweiz zu entwirren (218). Kelten und Illyrier als Hauptelemente der „Räter“ nimmt J. Whatmough (218b) im An-schluß an seine Analyse der Inschrift von Magrè an. Man wird aber kaum so weit gehen dürfen, ein rätisch-sprachiges Element ganz zu leugnen (s. o. S. 168). In diesem Zusammenhang sind auch die Untersuchungen über die Alpengermanen zu nennen (R. Much, 219: Gaesaten = Germani der Triumphalfasten für das 3. vorchristliche Jahrhundert; weitere Diskussion bei H. Jacobsohn, 220, und G. Neckel, 221). — Für die sehr zahlreichen Arbeiten über das Etruskische, die auch zur Beurteilung einer Reihe von keltischen Fragen wichtig sind (s. u. S. 181), muß hier der Hinweis auf die am leichtesten erreichbaren Berichte von E. Vetter in der Glotta genügen. — In gewissem Umfang kann es auch der neueren Sprachgeographie gelingen, rückschließend die sprachlichen Verhält-nisse der Alpengebiete im Altertume mit aufzuhellen; vgl. außer den früher S. 163 genannten Untersuchungen noch C. Tagliavini (222). — Es ergibt sich hieraus für die genannten Gebiete ein äußerst verwickelter sprachlicher Stand, und von den Schwierigkeiten, die keltischen Elemente aus dem oberitalischen Sprachmaterial, namentlich den Namen, herauszuheben, gibt die erwähnte Ab-handlung von K. Ettmayer (210) ein deutliches Bild; so ist auch die Zuteilung der inschriftlichen Funde an bestimmte Sprachen in manchen Fällen noch strittig (s. o. S. 154).

f) Frankreich. Die archäologischen Anschauungen, die nach J. Déche-lettes großem Handbuch (182) über den Gang der keltischen Besiedlung Frank-reichs vorgebracht wurden, haben noch zu keinen festen Resultaten geführt, und die Zusammenfassung, die C. Jullian in der letzten Darstellung (184a) vertritt, erregt in vielen Punkten Zweifel. Hatte noch Rademacher (184) die Ausdehnung der Kelten über die Gebiete von Mosel, Maas, oberer Seine, oberer Loire, Saône hinaus in verhältnismäßig späte Zeit versetzt (Mittelmeer- und Kanalküste sollen erst im Laufe des 4. vorchristlichen Jahrhunderts erreicht sein), so stehen damit bereits die oben S. 169 und 171 angeführten Ergebnisse von Bosch-Gimpera und Mahr in ziemlichem Widerspruch, und nach K. Schumacher (188f.) wäre gerade Mittel- und Südfrankreich der Herd der Keltenbewegungen. Auf diese Diskussion näher einzugehen, erübrigt sich hier, da die Ausbeute für die sprachliche Seite ziemlich gering ist. Für den Südosten ist mit ligurischem

Substrat zu rechnen, und über die Vermischung von ligurischen und keltischen Elementen gibt manche wertvolle Einzeluntersuchung Aufschluß (so für die Vocontii J. Sautel, 183). Im Südwesten (Aquitaniern) erhielt sich die (iberische?) vorkeltische Sprache bis in die Zeit der Römerherrschaft. Was in den übrigen Teilen Zentral- und Westfrankreichs an vorkeltischen Sprachen bestand, ist ganz ungewiß; die angeblichen Zeugnisse für diese Sprachen („sequanisch“, „kontinentalpiktisch“, J. Rhys, 266, Nicholson) schweben völlig in der Luft; man kann nur vermuten, daß es sich um Sprachen handelt, die in dem Zuge vom Iberischen zu den vorindogermanischen Sprachen der britischen Inseln liegen (Déchelettes „ibero-armorikanische Provinz“). Über die Stärke des keltischen Spracheinflusses in diesen erst in jüngerer Zeit besetzten Gebieten wissen wir nichts; doch ist beachtenswert, daß A. Dauzat (155) selbst für ein Gebiet wie die Auvergne eine nur schwache keltische Kolonisation annimmt, da der größte Teil der Ortsnamen vorkeltischen Ursprungs zu sein scheint. Doch dürfte vor Beginn der Romanisierung sich allenthalben keltische Sprache durchgesetzt haben; das schließt nicht aus, daß in dem aus Gallien überlieferten Sprachgut, insbesondere den Fluß- und Ortsnamen, manches Vorkeltische vorliegt. Unentbehrlich wird die auf sieben Bände berechnete Bibliographie générale von R. Montandon (182a) sein, von der bisher drei, vor allem die Provinzen des Nordens und des Ostens umfassende Bände erschienen sind.

g) Deutschland. Aus der fast unübersehbaren Diskussion über die Wechselbeziehungen zwischen Germanen und Kelten und die Völkerbewegungen in dem „keltischen“ Westen und Süden Deutschlands sind seit dem Bericht von E. Wahle (185) und den grundlegenden Untersuchungen von E. Norden (239a) als unmittelbar für die Beurteilung der sprachlichen Verhältnisse wichtige Punkte hervorzuheben:

1. Faßt man den Südwestrand des nordischen Kulturkreises der älteren Bronzezeit als Germanengrenze, so muß sich von einer Linie obere Ems—Nordhang des deutschen Mittelgebirges—Saalemündung aus eine Grenze gegen die Kelten gebildet haben, die im Laufe des 1. Jahrtausends v. Chr. immer weiter nach Westen und Süden vorgeschoben wurde. Diesen Vorgang hat man archäologisch auf zwei grundsätzlich verschiedene Arten gedeutet. Die am meisten vertretene Anschauung setzt die genannte Linie von Anfang an als Germanen-Kelten-Grenze, indem sie Südwestdeutschland zur keltischen „Urheimat“ rechnet. Demnach wären die für das Vordringen der Germanen angenommenen Etappen (nach C. Schuchhardt, 186, S. 221, z. T. im Anschluß an E. Rademacher, wäre die Grenze im Osten nach germanischer Besetzung sächsischer und thüringischer Gebiete [vgl. auch W. Schulz, 187a] bis zum Abzug der Helvetier aus dem Maingebiet auf einer Linie Fichtelgebirge—Frankenwald—Thüringer Wald liege geblieben, während im Westen in rascherer Bewegung Germanen im 8. Jahrhundert in die Gegend von Dortmund und Duisburg, im 5. bis Köln, im 4./3. bis Trier gekommen wären) zugleich die Etappen der Verdrängung bzw. Überschichtung von Kelten; westlich des Rheines wären die Germanen rasch assimiliert worden. In diesen Gebieten wäre also sprachlich vor allem mit den beiden Möglichkeiten keltisch-germanisch zu rechnen, wobei allenfalls das Einfließen illyrischer Sprachelemente im Südosten hinzukäme, so wie ja auch

illyrische Lehnwörter im Altkeltischen wahrscheinlich sind (s. u. *isarno*-). Mit einer derartigen Entwicklung rechnet auch im allgemeinen die Sprachwissenschaft, die aus einer Reihe von Gemeinsamkeiten, namentlich im Wortschatz, einen lange währenden Verkehr nachbarlicher Art zwischen Germanen und Kelten voraussetzt. — Indes ist nicht zu übersehen, daß eine unmittelbare archäologische Bestätigung für diese Anschauung fehlt: Westdeutschland vor allem zeigt in der Hallstattzeit eine große Vielgestaltigkeit, die nicht — soweit ethnologisch-sprachliche Schlüsse aus den archäologischen Befunden möglich sind — für eine einheitlich keltische Bevölkerung spricht. Dieser Gesichtspunkt führt namentlich K. Schumacher (188 und 188a) dazu, alteinheimischen, nichtgermanischen und nichtkeltischen Volkselementen eine viel größere Rolle zuzuschreiben, als man es meist tut (Hügelgräber-Element, Urnenfelderleute rätischer Art, illyrischer Einschlag im S und SW u. a.). Erst seit der Mitte des 1. vorchristlichen Jahrtausends hätten dann aus Süd- und Mittelfrankreich vorbrechende Völkerwellen keltisches Volkstum nach Osten getragen, deren früheste den Mittelrhein trafen und bis Thüringen, Donau und Böhmen vorstießen, während in Oberdeutschland erst um 400 v. Chr. die Hallstattbevölkerung überwunden wurde. Erst diese Bewegungen, im Zusammenhang mit dem Vorrücken der Germanen nach Westen, hätten also zu einer Grenzbildung zwischen Germanen und Kelten geführt. — Diese auf Grund der genauesten bisher verfügbaren archäologischen Untersuchungen entwickelten Anschauungen sind auch auf ihre möglichen sprachlichen Konsequenzen hin zu überprüfen, wenngleich sich die Bedenken gegen eine so starke ethnologisch-sprachliche Umsetzung von Tatsachen der materiellen Kultur nachdrücklich geltend machen. Man hätte danach für Süd- und Westdeutschland mit einem recht beträchtlichen Einschlag nichtgermanischer und nichtkeltischer Elemente, namentlich in der Toponymie, zu rechnen; dabei sind die „Urnenfelderleute“ sprachlich für uns nicht faßbar (vgl. die *apa*-Diskussion u. S. 192; C. Schuchhardt, 186, S. 164ff., sieht in den Urnenfeldern überhaupt nicht das Anzeichen für eine größere Völkerbewegung; G. Kraft, 189a, betrachtet sie als illyrisch), während für Süddeutschland starker illyrischer Spracheinschlag in Betracht käme. Tatsächlich glaubt man neuerdings illyrische Namen bis in die Bodenseegegend verfolgen zu können. Wie sich aber diese Anschauung mit dem Bild der gesamtkeltischen Entwicklung, der Tatsache, daß Süd- und Westdeutschland gerade die meisten keltischen Flußnamen aufweisen, daß frühe und langdauernde Beziehungen zwischen Germanen und Kelten durch sprachlichen Befund erhärtet werden, verträgt, ist nicht abzusehen. Wenn E. Sprockhoff (188b, 148ff.) auf die Unterbrechung der Handelsbeziehungen zwischen Norddeutschland und Italien in der Zeit von 600—100 v. Chr. hinweist, so wird darin zweifellos eine Folge der keltischen Wanderungen zu sehen sein. Doch beweist das nichts gegen die frühere Anwesenheit von Kelten in Mittel- und SW-Deutschland.

2. In einem gewissen Zusammenhang damit steht das Problem der Belgae und der Germani cisrhenani. Die Scheidung, die Caesar zwischen Galli und Belgae macht, läßt sich bisher zwar sprachlich nicht belegen (s. u. S. 184), wird aber in gewissem Maße bestätigt durch die archäologischen Befunde (vgl.

E. Rademacher, 189); gewisse Einschnitte, namentlich in den Bestattungsformen, sind zwar keine zwingenden Beweise, wohl aber beachtenswerte Anhaltspunkte für eine Vermischung von Kelten mit nachdrängenden Germanen und sprechen zugunsten des Anspruches auf germanische Beziehungen, den einige Belgenstämme erhoben (vgl. auch für die Treverer jetzt S. Loeschke, 190). Über diese Fragen, insbesondere die Stellung der Germani cisrhenani, ist auch von philologischer Seite eine umfangreiche Erörterung entstanden, die dann im Anschluß an eine These von S. Feist (240) auch die Gebiete zwischen Rhein und Elbe einbezog; vgl. besonders R. Much (241), G. Neckel (242) und die unter (243) angeführte Diskussion. Da auch die Beurteilung sprachlichen Materials dabei eine große Rolle spielt, hebe ich die Hauptgedanken heraus: Feist glaubt aus der Unsicherheit der Alten in der Verwendung der Ausdrücke Kelten und Germanen, ferner aus den Namen (der Kimbernkönig *Boiorix*, der Teutonenführer *Teutoboduus* usw.) schließen zu sollen, daß in den Gebieten zwischen Rhein und Elbe, in Süddeutschland, der Schweiz, Österreich, Mähren die reinsten Keltenstämme (Kelto-Germanen) bis etwa 200 n. Chr. gesessen hätten; erst östlich der Elbe kämen die Suebo-Germanen, die in den seit dem 3. Jahrh. n. Chr. in Erscheinung tretenden Verbänden der Franken, Alemannen usw. West- und Süddeutschland erreicht, die alten rechtsrheinischen Keltenstämme aufgesogen und damit diesen Gebieten ihre heutige sprachliche Zugehörigkeit aufgeprägt hätten. Diese Aufstellungen Feists sind in ihrer Begründung und Durchführung ganz unhaltbar und deshalb mit Recht von R. Much, G. Neckel u. a. zurückgewiesen worden. Für uns ist besonders wichtig, daß aus diesem Anlaß viele der sicher oder scheinbar keltischen Namen bei Germanen von neuem überprüft wurden, so daß diese Fragen wesentlich geklärt wurden (s. u. S. 180). Zweifellos ist germanische (auch sprachlich!) Einwanderung für das Gebiet der *Belgae* anzunehmen; aber diese Germanen müssen ziemlich rasch keltisiert worden sein, da mit Ausnahme der Tungrer (s. R. Much, Wiener Sitz.-Ber. 195, 2, S. 27 ff.) auch die ausdrücklich als Germanen bezeugten linksrheinischen Stämme in ihrem Namengut vorläufig von den anderen Kelten kaum zu sondern sind; es fehlt allerdings noch an den nötigen Einzeluntersuchungen; das gleiche gilt auch für die oberrheinischen Germanen, die Triboker, Nemeter und Vangionen. Andererseits geht es nicht an, alle diese Namen aus Veränderung germanischer Namen in keltischem Mund zu erklären, s. u. S. 180.

2. Die Lebensdauer des Festlandkeltischen.

Zur Abgrenzung nach unten stehen uns wenige Hilfsmittel zu Gebote. Soviel ist sicher, daß bis zum Ausgang des Altertums die keltische Sprache überall auf dem Festland, in den keltischen Kerngebieten so gut wie in den Gebieten, in denen die Kelten, sei es als Herren, sei es als Unterlegene, neben anderen Völkern saßen, ausgestorben war; jedenfalls haben wir keinerlei Nachricht oder Hinweis, wodurch ein längeres Fortleben gesichert wäre. Man hat längst erkannt, wie vorsichtig alle Zeugnisse der Alten, die man zur Entscheidung dieser Frage herangezogen hat, zu beurteilen sind. Das gilt auch für Berichte über die „Verdrängung“ von Galliern, wie wir sie für Oberitalien z. B. schon von Poly-

bios haben: es kann sich in der Hauptsache nur um das Ende politischer Herrschaft handeln, nicht um Verdrängung von Volk und Sprache.

Von den ausdrücklichen Zeugnissen der Schriftsteller des Altertums (s. Dottin, 36, S. 68ff.) sind einige so umstritten, daß man sie für die Entscheidung der Frage kaum verwerten kann: der bekannten Stelle aus Sulpicius Severus (*tu uero... uel celtice, aut, si mavis, gallice loquere...*) spricht nach anderen jetzt M. Wilmotte (250) jede Beweiskraft ab, weil die beiden Ausdrücke *gallice* und *celtice* als synonym zu betrachten seien, und zwar in der Bedeutung „volkssprachlich“, d. h. in der romanischen Sprache auf gallischem Boden, im Gegensatz zum Hochlateinischen. (Es läßt sich allerdings nicht sicher beweisen, daß *gallice/celtice* in dieser Zeit so gebraucht wurde.) — Die vielbehandelte Hieronymus-Stelle, die für das 4. Jahrhundert das Fortleben und die Gleichartigkeit keltischer Sprache bei den Treverern und den kleinasiatischen Galatern zu erweisen schien, ist schon oft abgelehnt worden, namentlich soweit die Galater in Frage kommen. Der Gedanke, daß diese Nachricht bei Hieronymus nicht auf eigene Erfahrung zurückgehe, sondern auf ältere literarische Quellen, ist von A. H. Krappe (251) in dem Sinne ausgeführt worden, daß Hieronymus diese Notiz aus Varro entnommen habe, der auch über die Galater gehandelt haben muß, und den Hieronymus sicher benutzt hat; da sich nun fast die gleichen Gedankengänge auch bei Livius (38, 17) wiederfinden — nur der Passus über die Sprache fehlt, weil er nicht in die Konsulrede hineinpaßte — darf man Poseidonios als Quelle ansehen: für dessen Zeit, also das 1. Jahrh. v. Chr., gilt die Nachricht, nicht für das 4. Jahrh. n. Chr. Man fragt nur, wieso Poseidonios gerade die Treverer mit den Galatern verglichen haben soll. Auch das Problem, wie lange das Galatische in Kleinasien lebendig blieb, liegt nicht so einfach, wie es bei Krappe erscheint, vgl. Verfasser (50, S. 166). — Die Auswertung der Glossensammlungen ergibt auch nichts Sicheres; für Endlichers Glossar vgl. o. S. 156. Glossen wie *verna* in der *Abstrusa*-Klasse (81, S. 121) beweisen nichts.

Man ist so im Grunde genommen angewiesen auf die innere Wahrscheinlichkeit, die sich aus dem Stand unserer festlandkeltischen Sprachzeugnisse ergibt. Die Vita Symphoriani, die den oben S. 155 besprochenen gallischen Satz enthält, gehört wohl der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts an, aber die vorliegende Fassung braucht nicht die älteste zu sein. — Von den Inschriften in gallischer Sprache weisen nur unsichere ins 5./4. Jahrh. n. Chr. (Dottin Nr. 60, = Zaubertafel von Poitiers; Lamella von Trier s. o. S. 157); die jüngste der sicher keltischen Inschriften wird wegen der Form des Gefäßes, auf dem sie angebracht ist, ins 4. Jahrhundert gesetzt (Dottin, Nr. 47).

Die Wahrscheinlichkeit eines rascheren Aussterbens des Festlandkeltischen wird gesteigert durch die Gestalt von Denkmälern aus dem 1.—3. Jahrhundert. Die Sprache der Graffiti von La Graufesenque zeigt für die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. eine starke Mischung von Keltisch und Lateinisch. Wenn auch die Gallia Narbonensis in der Romanisierung den übrigen Teilen voraus war, zumal sie schon früh unter sehr wirksamem griechischem Einfluß zermürbt war, (s. Jacobsthal, 192), so hat die rasche Aufnahme des Lateinischen in den oberen Volksschichten überall ihr Gegenstück in der Sprache der breiten Massen; und das

mentobeto der Vita Symphoriani, die sicher lateinischen Bestandteile in dem Täfelchen von Rom, die Mischung von lateinischen und gallischen Wörtern in den vulgären Aufschriften der *pesons de fuseau* des 3. Jahrhunderts (einige sind auch ganz lateinisch, s. Loth, 71) zeigen für das Zentrum und den Westen Frankreichs den gleichen, dem völligen Untergang des Gallischen vorangehenden Zustand¹⁾. — Man kann auch die Beobachtungen aus der Art der Personennamen (zahlreiche gallische Namen sind im 4. Jahrhundert verschwunden), einzelnen Bildungstypen (so hört etwa nach Dauzat, 123, die Bildung von Ortsnamen mit *-ialo-* im 3. Jahrhundert auf produktiv zu sein), nicht zuletzt dem Verhältnis der Denkmäler in keltischer und lateinischer Sprache überhaupt heranziehen, die einzeln genommen gewiß verschieden interpretiert werden können, aber in ihrer Gesamtheit gegen eine lange Erhaltung des Gallischen sprechen. Wir hören auch nichts davon, daß die britannischen Kelten, die seit dem 5. Jahrhundert vor den Angelsachsen nach der Bretagne flüchteten, dort noch keltische Sprache vorgefunden hätten; dagegen zeigen Hunderte von alten Ortsnamen in diesen Gebieten romanische und nicht keltische Entwicklung (s. J. Loth, 37, S. 117f.).

Man kann auch das Aufkommen hybrider Bildungen in diesem Zusammenhang verwerten: so sieht J. Pokorny (25, S. 299) in spanischen Ortsnamen wie *Conim-briga*, *Mundo-briga*, *Cala-dunon* u. ä. iberisch-keltischen Mischbildungen ein Anzeichen dafür, daß das Keltische in Spanien in historischer Zeit eine verschwindende Sprache war.

Wenn die Sprachgeographie bestimmte Gebiete als besonders reich an keltischen Nachwirkungen erweisen kann, so wird man darin nur zum Teil den Ausdruck einer längeren Lebensdauer keltischer Sprache in diesen Gebieten sehen dürfen, da auch rein sprachgeographische Gründe mitspielen können. Über die Art der Verdrängung des Keltischen durch das Latein und die besonderen Bedingungen der keltischen Randgebiete handelt unter sprachgeographischen Gesichtspunkten V. Bertoldi (105a); vgl. auch s. v. *vindo-*.

Sehr wichtig für diese Frage wäre es, wenn sich in zahlreicheren Fällen wahrscheinlich machen ließe, daß etwa Geländebezeichnungen keltischer Herkunft in Süddeutschland und den Alpengebieten noch von späteren deutschen Einwanderern übersetzt wurden. Den von Hubschmied (44) beigebrachten Fällen fügt W. Meyer-Lübke, ZONF 4, 184 einen weiteren als möglich hinzu: die *Val d'Ossola* trägt die deutsche Bezeichnung *Eschental*, die beiden Bezeichnungen dürften gleichbedeutend sein, s. u. Ὀσσελλα , so daß eine Übersetzung im Munde zweisprachiger Individuen vorliegen könnte; damit wäre ein Fortleben des Keltischen in diesem Gebiet bis in späte Zeit wahrscheinlich gemacht. In solchen Fällen ist naturgemäß ein einzelnes Beispiel nicht beweisend (etwa Hubschmied, S. 173 **Ouxuko-* : *Pays d'Enhaut* : *Üfgou* kann auch unabhängige Entwicklung sein); das Beispiel *Tobwälder* afrz. *ly neiri jours* als halbe Lehnübersetzung von **dubos* „schwarz“ und **juris* „Wald“ (ebd. 186) ist überzeugender, und Hubschmieds Ansicht, „daß das Gallische noch gesprochen

¹⁾ Die Möglichkeit eines gewissen Auflebens des Gallischen in der Öffentlichkeit im Gefolge der Politik des Septimius Severus ist C. Jullian, *Histoire de la Gaule* 4, 520 f. zuzugeben.

wurde, als im 5. Jahrhundert die Germanen das Land (Üechtland) überfluteten“ (ebd. 184), muß ernsthaft weiterverfolgt werden, dabei sind zu beachten die Einwände von E. Muret, *Romania* 50, 443 ff.

3. Die Sichtung des Materials.

Es war bereits die Rede davon, daß die Erforschung des Festlandkeltischen es immer mit Material zu tun hat, das nur z. T. sicher keltisch ist, während anderes zweifelhaft oder sicher nichtkeltisch ist. Dadurch ist gegeben, daß vor der weiteren Verwertung dieses Materials eine besonders genaue Sichtung nötig ist, und zwar in doppelter Hinsicht: 1. durch Heraussonderung des sicher oder wahrscheinlich keltischen Gutes, und 2. durch genauere Bestimmung von Form und Bedeutung der einzelnen Bestandteile. Die Gesichtspunkte, die hierbei in Betracht kommen, sind mannigfaltig, so daß fast die Gefahr entsteht, daß sie zur Quelle neuer Willkür werden: auf einem der zu nennenden Wege wird es fast immer gelingen, das zu beweisen, was man beweisen will. Deshalb ist mit aller Schärfe zu betonen, daß es nicht angeht, einer zu beweisenden Etymologie zuliebe die am besten passende Möglichkeit auszuwählen; nur wenn ein Gesichtspunkt sich unabhängig von dem Einzelfall und in größerem Zusammenhang aufdrängt, gewinnt er Beweiskraft.

Von der Sammlung des festlandkeltischen Materials ist hier nicht ausführlich zu sprechen. Wir besitzen das umfassende Werk von A. Holder (38), das allerdings durch das in den letzten 20—30 Jahren neu gefundene Material zu ergänzen ist. Von den neuen keltischen Sprachdenkmälern war oben S. 151f. die Rede; auf die Veröffentlichungen neuen inschriftlichen Namenmaterials (jüngere Faszikel des CIL; Zusammenstellung der rheinischen Funde zwischen 1916 und 1927 von Finke, 252, die neuen *Inscriptions latines de Gaule* von Espérandieu, 253, die Übersicht über keltisches Münzwesen von R. Forrer, 254, besonders ergiebige Einzelausgrabungen wie die von S. Loeschke, 190, u. ä.) brauche ich hier kaum ausdrücklich hinzuweisen. Wichtig ist der während des Druckes erschienene *Index of Potters Stamps on Terra Sigillata* von F. Oswald (East Bridgford, Notts. 1931), der eine Fülle von keltischem Namenmaterial in geographischer und chronologischer Verarbeitung enthält.

a) Trennung von keltischem und nichtkeltischem Sprachgut. Es ist gelungen, eine ganze Reihe von als keltisch überlieferten oder aus der Namengebung in keltischem Gebiet entnommenen Wörtern als nichtkeltisch zu erweisen. Zum Teil stammen sie aus vorkeltischen bzw. wenig bekannten Nachbarsprachen: Lehnwörter aus dem Illyrischen wie *isarno-*, *mannus*? (s. d.), Wörter, die ihrer geographischen Verbreitung gemäß über das Keltische hinausweisen (s. **alisa*, *adarca*), oder auf kleinere Bezirke beschränkt sind („Alpenwörter“, z. T. ligurisch, s. *ἰοπικέλλος* und die oben S. 163 genannten). In der Auswertung „charakteristischer Suffixe“ ist man vorsichtiger geworden; vgl. etwa *-ontia*, u. S. 214. — Eine besondere Stellung nehmen solche Wörter ein, die vielleicht Umbildung nichtkeltischen Gutes in keltischem Munde sind: so glaubt Aebischer (*Revue Celtique* 44, 327), daß zwei Bachnamen im Wallis, die auf *Gabarus*, *Gabarascus* zurückgehen, in keltischem Mund als **Gabrus*, **Gabrascus*

gedeutet seien (im Anschluß an *gabro*- 'Ziege'); oder wenn unter den vielen Ortsnamen der Iberischen Halbinsel mit *Berg*- auch ein *Brigantium* erscheint, so ist die Möglichkeit der Umdeutung eines einheimischen *Berg*- in *Brig*- durchaus gegeben; s. Meyer-Lübke (120) S. 63ff.

Deutlicher lassen sich die Fälle erkennen, in denen lateinisches oder griechisches Sprachgut auf keltischem Gebiet üblich wurde, z. T. mit gewissen Umbildungen, und dann von späteren Schriftstellern als den Galliern eigen gemeldet wird; dahin gehören Fälle wie *uigentiana*, *cantherius*, *perca*, *rumpus*, *camisia*?, *oualidia*? Wenn man die bekannten Verwechslungen von ἄλλοι und ἔλλοι bei Dioscurides, oder die Angaben bei Pseudo-Apuleius mit vielen lateinischen oder griechischen Bezeichnungen als bei den Galliern üblich kennt, drängt sich eine sehr kritische Haltung diesen Angaben gegenüber auf.

Ein Problem für sich bildet das Namengut nichtkeltischer Völker, von dem man annimmt, daß es den Römern oder Griechen durch die Vermittlung von Kelten bekannt wurde. Fälle dieser Art spielen besonders in die Erörterung des Verhältnisses zwischen Germanen und Kelten hinein (s. o. S. 176). Es ist eine bekannte Tatsache, daß aus dem Altertum viele Namen germanischer Stämme und Männer überliefert sind in einer Form, die nicht zu dem germanischen Lautstand paßt: angefangen von *Cimbri* und *Teutoni* mit Fürstennamen wie *Boiorix*, *Teutoboduus*, weiter markomannische Namen wie *Maroboduus*, *Ballomarius*, die *Triboci* mit ihrer Hauptstadt *Vrōcomagus*, die Bataver *Briganticus* und *Vassio*, die Sugambri *Baetorix* und *Maelo*, die Heruler *Andonnoballus*, *Datius* usw. Man hat diesen Tatbestand in zweierlei Weise erklärt: entweder erkannte man diese Namen als echt keltisch an und folgerte daraus keltische Abkunft für solche Stämme (am extremsten Feist, s. o. S. 176), bzw. man erschloß daraus eine starke politische oder kulturelle Abhängigkeit germanischer Stämme von Kelten. Da eine solche aber in Widerspruch stände zu dem fortdauernden Zurückweichen der Kelten vor Germanen in dieser Zeit, prüfte man mit Recht die andere Möglichkeit, ob diese Namen ihre ungermanische Lautform nicht erst im Munde von Kelten angenommen hätten (so besonders K. Müllenhoff und R. Much, 241). Da die Kelten eine Reihe von germanischen Lauten nicht besaßen, war in solchen Fällen Lautsubstitution unvermeidlich, und bei der bekannten weitgehenden Übereinstimmung von germanischer und keltischer Namenbildung mußten so „gut keltische“ Namen erscheinen; das gilt für **teutā*-, **katu*- und eine ganze Reihe weiterer Namenbestandteile. Es scheint aber wiederum übertrieben zu sein, wenn man eine solche Umsetzung germanischer Namen in allen Fällen annimmt, in denen sie möglich wäre; vielmehr wird man in jedem Einzelfall eine Begründung fordern müssen; so leuchtet es ein, daß die Römer von den Kimbern zuerst durch die Gesandten der Taurisci, also Kelten, hörten; und wenn für *Caesorix* (wohl *Gaesorix* zu lesen) darauf verwiesen wird, daß germanische Namen mit *gaiza*- viel häufiger sind als keltische mit *gaiso*-, so ist es das Gegebene, den Namen als germanisch zu betrachten (Much, 241, S. 12). — *Maroboduus* hält R. Much (ebd. S. 31f.) mit beachtlichen Gründen für die keltische Aussprache von *Mærabadwaz*, doch ist hier darauf hinzuweisen, daß die Römer keine keltische Vermittlung nötig hatten, da Marbod im römischen Heer gedient hatte und selbst in Rom wohlbekannt war (s. Marstrander,

91, S. 122). Wir haben also mit beiden Möglichkeiten — Gebrauch keltischer Namen bei Germanen und keltisierter Überlieferung germanischer Namen — zu rechnen, ohne daß Schlüsse auf die volkliche Zugehörigkeit der Träger aus dem Namen allein möglich sind.

b) Beurteilung unserer Überlieferung. Auch bei dem als keltisch anzuerkennenden Sprachgut bleibt die Schwierigkeit der genauen Feststellung von Form und Bedeutung. Selbst wenn wir absehen von den zahlreichen Fällen, in denen eine große Mannigfaltigkeit handschriftlicher Überlieferung zu einer etwas gewaltsamen Entscheidung zwingt (— mir scheint angesichts der Handschriften selbst eine so bestechende Korrektur wie **ταρβοταβατιον* für *ταρβηλο-θαδιον*, *tarbidoslotios* u. ä. [Zeuß], oder *oualidia* als *validia* [s. d.] reichlich gewagt —), bleiben folgende Punkte zu beachten: die Angaben lateinischer und griechischer Schriftsteller sind bisweilen beeinflußt durch Angleichung an eigene Sprachgewohnheit; dahin gehören vielleicht Bildungen wie *viriolae*, *βελένιον*, *sappinus* u. a. Darüber hinaus müssen wir mit der Vermittlerrolle weiterer Völker rechnen; zu den Römern kann manches keltische Sprachgut (— ähnlich wie griechisches —) über die Etrusker gekommen sein: vgl. *cisium*, *mantisa*; für *πομπέδουλα* denkt R. Thurneysen an eine erste Umbildung von *-dol-* zu *-dul-* in lateinischem Munde (s. d.). — Daß im übrigen alle Entstellungen in der handschriftlichen Überlieferung besonders bei den den Schreibern weniger bekannten keltischen Wörtern eintreten konnten, braucht kaum betont zu werden.

Auch bei dem Material aus erster Hand, den Inschriften, herrscht beträchtliches Schwanken (vgl. die Zusammenstellung bei Dottin, 36, S. 57 ff.). Zur Erklärung kommen drei Möglichkeiten vor allem in Betracht: der Gebrauch fremder Alphabete für die gallische Sprache, die Möglichkeit mundartlicher Verschiedenheiten und die Veränderungen infolge der Sprachentwicklung. Von den beiden letzten Punkten wird u. S. 183 ff. u. 216 ausführlicher gesprochen. In der Schriftfrage ist bekannt, daß die gallischen Kelten — die übrigen sollen hier unberücksichtigt bleiben — sich erst des griechischen, dann des lateinischen Alphabets bedienten. Über die Anwendung dieser Schriften auf das keltische Sprachgut vgl. R. Forrer (254a). Die gewöhnliche Annahme ist, daß gewisse griechische Schreibgewohnheiten auch noch nachwirkten, als das lateinische Alphabet aufgenommen wurde: so die Beibehaltung des *Θ*, das später latinisiert als *Ð* erscheint, *ou* für *u*, *x* für die Spirans und *ks*. Doch dürfte nicht immer eine bloße Schreibgewohnheit vorliegen; für *X* glaubt Marstrander (91, S. 111 ff.) ohne Hilfe des griechischen Alphabets auszukommen: lateinisch *x* war der graphische Ausdruck für keltisch *χs* aus *ks*; mit der immer häufigeren Verwendung des *s* auch in dieser Verbindung (*Bruxsus*, *Coxsinus*) ergab sich die Schreibweise *XS* für *χs*, und von da aus *X* für *χ*. — Hinsichtlich des *OV* ist zu beachten, daß diese Schreibung nicht nur mit *u*, sondern auch mit *o* wechselt: *LOVD* und *LOD* (Coligny), während Wörter mit ursprünglichem *u* oder *ū* kaum mit *ou* geschrieben werden, es wird also eher eine lautliche Besonderheit als das bloße Nachwirken einer griechischen Schreibgewohnheit vorliegen. — Sehr unwahrscheinlich ist die Möglichkeit C. Jullians (Rev. d. ét. anc. 1928, 107 f.), daß die Schreibungen *X* für *s(s)* auf ähnlicher Verwendung des

griechischen ξ beruhen; man wird eher an eine besondere Aussprache des s(s) zu denken haben.

Schließlich ist hinzuweisen auf die Appellativa, deren Form und Bedeutung lediglich aus Zusammensetzungen, Personen- und Ortsnamen entnommen oder erschlossen ist. Die Art, wie hier vorgegangen wird, läßt häufig die nötige Exaktheit vermissen. Ich gebe ein paar Beispiele: Ein ganz durchsichtiges Wort ist *πομπέδουλα* = *quincefolium*; es enthält das Zahlwort für *fünf* und das Wort für *Blatt*; die sprachliche Erklärung beschränkt sich darauf, daß man nun zusammenstellt: gall. *πεμπε-*, bret. *pemp*, akymr. *pimp*, ir. *cóic* und *-δουλα*, ir. *duille* „Blatt“, bret. *del*, kymr. *dail* „Blätter“ (s. Dottin s. v.). In keiner anderen Sprache würde man sich bei einem solchen Nebeneinanderstellen beruhigen, und mit Recht macht R. Thurneysen darauf aufmerksam, daß beide Bestandteile näherer Erklärung bedürfen; in *πομπε-* (Wellmanns Ausgabe des Diosc. hat *nur* Formen mit o!) liegt, da Ps. Apul. *pinpedonum*, *penpidulum* hat in Übereinstimmung mit gall. *pinpetos* (s. d.), eine sekundäre Umgestaltung (oskisierend?) vor. Schwieriger ist *-δουλα*: *duille* ist mittellir., air. ist *duilenn*, daneben *duil* „Blatt eines Buches“. Das Britannische zeigt, daß es sich aber nicht um altes *-u-* handeln kann; kymr. *deil*, bret. *deliou* lassen sich nur auf der Grundlage eines *dol-* damit vereinigen; die inselkeltischen Sprachen führen also auf **dol(i)-*, und *-δουλα* dürfte deshalb als Umbildung von *-dol-* in lateinischem Munde zu fassen sein. — Auch das aus Caesar bekannte Amt *vergo-bretum* (acc.) bietet eine Schwierigkeit: man deutet den zweiten Bestandteil seit Zeuß aus ir. *breth* „Tragen, Gebären, Urteil“, kymr. *bryd* „Gedanke“. Das hat eine doppelte Schwierigkeit: R. Thurneysen macht (58, S. 288) aufmerksam darauf, daß die beiden inselkeltischen Wörter ein **bryt-* fortsetzen, als dessen Entsprechung wir im Gallischen **brit-* erwarten; ferner ist das irische Wort ein *ā*-Stamm, das kymrische wahrscheinlich ein *i*-Stamm. Man muß diese Schwierigkeiten beachten, auch wenn man nicht mit Thurneysen a. a. O. die Zusammenstellung deshalb für unmöglich hält, sondern der etwas nachgiebigeren Haltung von Dottin, S. 219 und 359, zuneigt; den häufigen Wechsel *e-i* (Caes. *Lexovii*, Münzen *Lixovii* u. ä.) kann man nicht ohne weiteres heranziehen, da auch die Münzen *-breto* zeigen. — Die Vernachlässigung solcher „Kleinigkeiten“ rächt sich in der Hinnahme ganz unmöglicher Deutungen: aus Orts- und Personennamen läßt sich ein Element *taro-* entnehmen, das Dottin zweifelnd zu ir. *tara* „actif“ stellt, Holder gibt ebenfalls s. v. *Tarus* „schnell“. Dieses *taro-* „schnell“ ist sehr unsicher, denn es stützt sich allein auf ein ir. *tara* „quick“, das O'Reilly im 18. Jahrhundert aufgezeichnet hat, und dieses Wörterbuch ist als recht unzuverlässig bekannt. Wie man mit der angesetzten Bedeutung für Namen wie *Brogitarus*, *Tarodunum* durchkommen will, ist unerfindlich; es müßte schon der Stadtname von einem Personennamen abgeleitet sein (s. u. S. 215). Weiter ist hinzuweisen auf die unmöglichen Wortformen, die oft durch den Ansatz eines Nominativs zu einem nur in obliquen Kasus belegten Wort entstehen; wie schon die späten Lateiner aus dem acc. *Biturigas* einen falschen nom. *Biturigae* (statt *-ges*) bildeten, so finden sich auch heute fehlerhafte Ansätze ähnlicher Art, vgl. u. *Cicollui*. — Mit besonderer Sorgfalt wäre die Angabe der Stammklasse eines aus Zusammensetzungen entnommenen Wortes zu be-

handeln. So ist nicht zu sehen, warum Dottin, S. 267, ein *luco-* ansetzt, obwohl die inselkeltische Entsprechung ir. *loch* „See“ ebenso wie die festlandkeltischen Formen (s. *Pennelocos*) auf einen *u*-Stamm *locu-* weisen.

Noch unglimpflicher als die Lautform wird meist die Bedeutung behandelt; eine Bedeutung, die ein verglichenes inselkeltisches Wort der Neuzeit, bestenfalls des 8./9. Jahrhunderts hat, wird ohne weiteres auch für das Gallische angesetzt oder, was noch schlimmer ist, einer phantasievollen Ortsnamendeutung zulieb zurechtgestutzt. Die Willkür eines solchen Verfahrens ist selten genau nachzuweisen; immerhin läßt sich in einigen Fällen mit Hilfe der romanischen Fortsetzungen die Problematik aufzeigen (vgl. J. Jud, 94, S. 193ff.). Die Scholien zu Juvenal überliefern uns *brogae Galli agrum dicunt*, und dementsprechend wird als Bedeutung für *broga-* und *brogi-* angesetzt „Bezirk, Gegend, Land“, wie inselkeltisch *bro* usw. „Land“. Die heutigen Fortsetzer von *broga* im Romanischen haben aber alle die Bedeutung „Ufer, Rand, unbebautes Land, das zwei Felder trennt, Hecke“; die Einstimmigkeit berechtigt, auch für das Gallische die Bedeutung „Grenze“ anzusetzen (— die in diesem Fall auch etymologisch bestätigt wird durch die verwandten lat. *margo*, got. *marka*; für die inselkeltische Bedeutungsentwicklung vgl. dt. *Mark* —). Wir haben demnach für das Gallische mit den beiden Bedeutungen „Grenze“ und „Land“ zu rechnen.

Für *carpentum* läßt sich bereits für das Gallische die Doppelbedeutung „Wagen“ und „Dachgebälk, Zimmerwerk“ nachweisen. Die Bedeutung „Wagen“ kennen wir für das Lateinische, das dieses Wort aus dem Gallischen entlehnt hat (zu den formalen Schwierigkeiten im Verhältnis zu Ortsnamen mit *Carbanto-* vgl. REW³ Nr. 1710). Wie das Wort im Gallischen selbst sich weiterentwickelte, wissen wir nicht, zumal auch die inselkeltischen Entsprechungen erst wieder aus dem Lateinischen entlehnt sind. Daß aber bereits in gallischer Zeit auch die Bedeutung „Gerüst, Zimmerwerk“ bestanden haben muß, lehrt die Übereinstimmung von frz. *charpente* mit engad. *crapenda* „Bretterboden ob dem Heustall“. Der Fall gehört allerdings z. T. in die lateinische Sprachentwicklung.

Besonders hingewiesen sei auf die Studie über *druto-* von J. Jud (259), in der aus den späteren Verwendungen für das keltische **druto-* die Bedeutung „stark, tollkühn, üppig“ erschlossen wird. — Für *dunum* vgl. a. W. Kaspers (49).

Leider besitzen wir wenige Untersuchungen, die mit solcher Sorgfalt der lautlichen und inhaltlichen Seite des altkeltischen Sprachgutes nachgehen. Immerhin sollte man allmählich aufhören mit den größten Willkürlichkeiten in der Ansetzung der Formen und Bedeutungen. — In diesem Zusammenhang ist auch die Untersuchung von P. Couissin über die gallischen Waffen (272) zu erwähnen, die eine genauere Bestimmung der als keltisch und z. T. mit keltischen Wörtern bezeugten Waffen versucht.

4. Mundartliche Verschiedenheiten im Festlandkeltischen.

Manche der Schwankungen in der Schreibweise unserer Denkmäler werden gewiß auf tatsächliche Verschiedenheiten innerhalb des Festlandkeltischen zurückgehen. Daß das weite Keltengebiet eine völlig einheitliche Sprache

aufgewiesen habe, ist trotz der auffälligen — nur der Gleichförmigkeit auch in der materiellen Hinterlassenschaft der Latènezeit vergleichbaren — Gleichheit der Ortsnamen nicht anzunehmen. Demgemäß hat man nicht selten bei der Verwertung festlandkeltischen Sprachmaterials mit mundartlichen Besonderheiten gerechnet; in welchem Umfang ist das gerechtfertigt und gesichert?

Ich sehe hier ab von den Phantasien von der Art E. W. Nicholsons (Bewahrung des anlautenden *p* im „Sequanischen“, „Kontinental-Piktischen“ und bei Po-Kelten u. ä.) oder S. Feists (seine „Kelto-Germanen“ sollen idg. *ē* bewahrt, *ō* zu *a* gewandelt, eine Reihe von Verschiebungen bei den Verschlusslauten durchgeführt haben; in gewöhnlichen Worten ausgedrückt heißt das: sie sind sprachlich zweifellos Germanen). Aber auch sonst findet man den Gedanken einschneidender dialektischer Verschiedenheiten häufig genug: so denkt W. Meyer-Lübke (39, S. 48) aus Anlaß von *Lemausum* und *Lemovices* an die Möglichkeit, daß idg. *ē* in einzelnen Gegenden zu Cäsars Zeit noch nicht bis zu *i* fortgeschritten war (zu dem Wandel *ē* → *i* zuletzt J. Pokorny, 255; wahrscheinlicher ist in diesem Fall altes *ei* oder Ablaut; s. u. *vesu-*)¹⁾. Äußerst bedenklich ist es, wenn einer einzelnen Etymologie zulieb mundartliche Verschiedenheiten angenommen werden; so denkt J. Schnetz (ZCP 14, 39. 40. 274) im Zusammenhang mit der Erklärung süddeutscher Flußnamen an mundartliche Bewahrung von idg. *ei*, Erweichung von *g* nach *r*, Wandel von *ū* zu *ō* bei den Rednitzkelten; solche Vermutungen schweben völlig in der Luft.

Die Anhaltspunkte, die man verwenden kann, sind folgende: 1. Die alten Schriftsteller machen einen deutlichen Unterschied zwischen *Galli* und *Belgae*, wobei allerdings die bekannte Caesarstelle wohl zu mildern ist im Sinne Strabons 4, 1, 1. Aber gerade hier ist es nicht möglich, auf Grund unserer Kenntnis des Gallischen einen Dialektgegensatz festzustellen. Die früher sehr viel diskutierte Scheidung zwischen *Galli* und *Celtae* (von J. Rhys etwa für eine Zweiteilung Galliens verwertet, auch H. Zimmer dachte daran, daß die *Galli* nicht Kelten, sondern vorkeltische Bewohner Galliens gewesen seien, 256, S. 113) dürfte begraben sein; vgl. etwa die besonnene Stellung von E. Zupitza (257). 2. Seit dem Fund des Kalenders von Coligny, der die überraschenden *qu*-Formen (*Equos*, *quimon*) brachte, ist die Frage der *p*- und *qu*-Kelten nicht zur Ruhe gekommen. Die beiden Zweige des Inselkeltischen unterscheiden sich bekanntlich u. a. dadurch, daß die goidelischen Sprachen aus den alten labiovelaren stimmlosen Verschlusslauten einen *q*- bzw. *c*-Laut entwickelt haben, die britannischen Sprachen dagegen einen *p*-Laut (— auf die Erklärung einiger Sonderfälle und die in der Hauptsache gemeinsame Entwicklung der labiovelaren *Mediae* und *Mediae aspiratae* kann hier nicht eingegangen werden —). Die älteren Zeugnisse des Festlandkeltischen deuteten auch hier auf eine Entwicklung zu *p*, weshalb man das „Gallische“ im allgemeinen in engere Verbindung mit dem Britannischen brachte. Als nun in Coligny *qu*-Formen auftraten, suchte man diese z. T. zu eliminieren, indem man sie nicht auf Labiovelare, sondern auf *k_u*-Verbindungen zurückführte (— neuerdings hat MacNeill den Monatsnamen

¹⁾ J. Loth, RC 47,3 schließt neuerdings aus dem Namen Calēdō: 'il semble bien que *ē* long vieux celtique n'ait pas été transformé en *i* long à cette époque (d. h. zur Zeit der Inschrift von Colchester um 230 n. Chr.).

Equos dadurch unschädlich zu machen gesucht, daß er ihn als durch Druiden aus dem Inselkeltischen eingeschleppt ansieht, s. o. S. 154). Andere wiesen auf *Sequana* und andere Beispiele von *qu* auf gallischem Boden hin und glaubten so, den zwischen Goidelisch und Britannisch bestehenden Gegensatz auch innerhalb des Festlandkeltischen wiederzufinden. Dieser an sich einleuchtende Gedanke wird nur dadurch kompliziert, daß das gleiche Denkmal eine Reihe von Belegen für *p* im Anlaut zeigt, das nur auf *q** zurückgehen kann (*prin(n)i*, *petiux* usw.); auch die Annahme verschiedener Behandlung des *q** im Anlaut und im Inlaut scheint an *quimon* zu scheitern (falls so abzutrennen). — Wenn diese Frage auch in der Schwebe bleibt, so war doch der Anlaß gegeben, weitere dialektische Züge innerhalb des Festlandkeltischen herauszusuchen. Das meiste ist sehr vorsichtig zu beurteilen: wenn etwa mehrere Forscher aus dem belgischen Ortsnamen *Nemetocenna* ein *-cenna* entnehmen, das sie mit *-pennos* in gall. *Cunopennus* zusammenstellen, um eine Verschiedenheit in der Behandlung von *q** zu erweisen, so ist das sehr übereilt (s. u. *cenna*). Nicht viel besser steht es mit den beiden Belegen, die Dottin, S. 61, für dialektische Verschiedenheiten im Gallischen vorbringt: er stellt gegenüber $\epsilon\omega\rho\omega\nu$ (Inscription von Vaison) und *ieuru* im „Keltengebiet“ (d. h. zwischen Garonne und Seine/Marne); aber kann man daraus für den Süden mit Sicherheit eine frühere Monophthongierung entnehmen? — Von der anderen Gruppe, die im Anschluß an R. Thurneysen, ZCP 2, 542, Formen mit und ohne Sproßvokal in den Gruppen *tl*, *gl*, *bl* einander gegenüberstellt, ist *cantalón* wohl zu streichen (s. d.), *gabalus* ist nur römisch-gallisch, während die inselkeltischen Sprachen auf **gabl-* weisen; *gabalus* kann sein *a* den Lateinern verdanken; so bleibt nur *Magalos* neben *Magl-* mit wohl altem Vokal der 2. Silbe. — Beachtenswert ist die Tatsache, daß neben den zahlreichen Ortsnamen mit *-duro-* als zweitem Glied eine kleinere Gruppe mit *duro-* als erstem Kompositionsglied auf Britannien und das Gebiet der Belgae beschränkt ist (E. Zupitza, 257, S. 17; doch vgl. u. S. 215). — Die Konzentrierung der Ortsnamen mit *-briga* auf Spanien wollte man vielfach als Eigenart des Keltiberischen erklären; Gröhler (ZRP 45, 89) glaubt, daß nur die reichere spanische Überlieferung diesen Eindruck erwecke, während die abseits der großen Heerstraßen gelegenen frz. *briga*-Orte seltener erwähnt sind, aber durch ihr Nachleben in heutigen Ortsnamen als zahlreich erwiesen werden; zu beachten ist, daß Galatien unter den wenigen sicheren kelt. ON zwei *-briga* aufweist; für einzelne der spanischen Ortschaften ist auch zu beachten, daß ein iber. *brica* neben gall. *briga* steht (s. W. Meyer-Lübke, 121, S. 162). Sehr unsicher ist die bei Dottin 360 angedeutete Möglichkeit, daß neben gallorom. **bruca* (besser **brūcus* s. REW³ Nr. 1333) das dem ir. *froech* entsprechende **vroica* in dem Namen der *Vroicae* vorliege. — In einem anderen Fall ist die mundartliche Spaltung Galliens wohl erwiesen, ohne daß jedoch vorläufig eine Grenzziehung möglich wäre. Als „gallische“ Entwicklung von silbischem *m* und *n* setzt man *am*, *an*, entsprechend dem Britannischen, an: *cant-* „hundert“ = kymr. *cant*, ir. *cét*; weiter *ambi-*, *ande-*, *cambiare* (also durchgehend *am*, *an*, während das Goidelische meist *em*, *en* bzw. deren Weiterentwicklung zeigt). Dem fügt sich auch das aus den romanischen Sprachen erschlossene Wort für „Horn“: **bannon* (s. REW³ Nr. 934) = kymr. *ban*, ir. *benn*; mit Recht weist Pokorny (25, S. 297) demgegenüber

auf K. Meyers allerdings nicht ganz sichere Deutung von *Lacus Benacus* als **Bennacos* „gehörnter See“ hin (mit „goidelischer“ Entwicklung, s. auch **Cantobennon* Holder I, 753?). Auch das Wort für „Kleie“ ist nicht als **branno-* (Dottin, 236) anzusetzen, sondern als **brenno-*, s. Gamillscheg FEW s. v. *bran*. — Anders liegen die Fälle mit *ien/ian*, die bei Hubschmied (44, S. 185) angeführt sind. Und in einem weiteren Fall ist die Entwicklung zu *en* allein auf gallischem Boden zu erschließen: dem mir. *grend* „Bart“, bret. *grann* „Braue, Augenhaare“ entspricht ein gallisches **grennos* „Haar, Bart“ (s. REW² Nr. 3862); vgl. auch J. Jud (94, S. 208). — Das Schwanken zwischen *arganto-* und *argento-* hat bereits Holder entweder als dialektisch oder aus Einwirkung von lat. *argentum* erklärt.

Während sich so aus der Verarbeitung des tatsächlich vorliegenden Materials nur Einzelheiten mundartlicher Verschiedenheiten entnehmen lassen, die sich noch nicht zur Abgrenzung einzelner Dialektgebiete eignen, glaubt die Substratforschung hier zu wesentlich zahlreicheren und sichereren Ergebnissen zu kommen. Namentlich die Romanistik arbeitet in weitem Umfang mit der Annahme mundartlicher Entwicklungen im Gallischen; vgl. die angeführten Arbeiten von J. Jud, E. Gamillscheg, V. Bertoldi (94; 98; 103ff.). Es kann hier nicht zu den Einzelheiten Stellung genommen werden; ich führe zur Veranschaulichung dieser Methode nur einige der wichtigsten Äußerungen von J. Jud (94, S. 191ff.) an. Danach ist man berechtigt, eine gallische dialektische Entwicklung anzunehmen, wenn bei unzweifelhaft gallischen Namen oder Wörtern in den romanischen Deszendenten Lautwandel eingetreten ist, der den romanischen Mundarten in der Verbreitzungszone des gallischen Wortes fremd ist. So erscheint ein mit Sicherheit zu erschließendes **ambibosta* „was man mit beiden Händen fassen kann“ span. dial. als *moza*, obwald. als *boffa*; dazwischen und daneben liegen Formen mit erhaltenem *-st-*: piem. *ambosta*, gasc. *mousto* u. a. *moza* und *boffa* setzen ein aus *st-* entstandenes *b* voraus, aber weder das Spanische noch das Rätorum. kennen einen solchen Wandel; es liegt demnach ein Reflex des bekannten gallischen Wandels von *-st-* zu *-b-* vor. Man kann nun annehmen, daß die romanischen Formen, die *-st-* bewahren, einen älteren, die Formen mit *b/f* einen jüngeren gallischen Lautzustand widerspiegeln, oder man kann mit demselben Recht voraussetzen, daß der Wandel *st* → *b* nicht auf dem ganzen kontinentalkeltischen Gebiet sich durchgesetzt hat, so daß die Verschiedenheit der romanischen Formen eine dialektische Verschiedenheit des Gallischen fortsetzt (vgl. noch weiter Jud, 107, S. 204ff.). Ein anderes Beispiel, das auch für die Beurteilung der überlieferten gallischen Wörter wichtig ist: R. Thurneysen hat darauf hingewiesen (100, S. 32), daß gegenüber dem überlieferten *arepennis* (Columella: ein gallisches Flächenmaß) frz. *arpent*, aspan. *arapende* eine Form **arependis* voraussetzen. Wir kennen ein solches Schwanken von *nn* und *nd* auch aus den gallischen Wörtern: *mannus* und *mandu-*. Romanische Entwicklungen, wie *Garumna* → *Gironde*, **talopenno* → ostfrz. *talevande*; **Icoranna* teils zu *Ingrande*, teils zu *Ingrannes* u. ä. machen einen gallischen dialektischen Lautwandel *nn* → *nd* wahrscheinlich. Für den besonderen Fall *Garonne-Gironde* macht Dauzat (127, S. 261f.) darauf aufmerksam, daß der älteste Beleg für *-nd-* aus dem 4. Jahrhundert stammt und vielleicht eine

hyperkorrekte Form gegenüber *iber. nd → nn* ist (vgl. auch H. Pedersen, *Litteris* 2, S. 89). So findet mancher inschriftlich nur sporadisch belegte Lautwechsel seine Erklärung aus der Verschiedenheit der romanischen Reflexe; dem (z. T. allerdings rein graphischen) Schwanken zwischen *rc* und *rg* (*arcanto-: arganto-, verco-: vergo-*) stehen entsprechende Verschiedenheiten in romanischen Mundarten zur Seite usw. — Dem bisweilen vermuteten Schwund des intervokalischen *-s-* im Altkeltischen stellt V. Bertoldi (103, 191f.) einen regionalen Schwund des *s* in dieser Stellung parallel. Auch manche in unserem altkeltischen Material nicht belegten Verschiedenheiten lassen sich den romanischen Mundarten entnehmen, wenn auch nicht immer mit der gleichen Wahrscheinlichkeit wie in den angeführten Fällen. Die inselkeltischen Sprachen gehen verschiedene Wege in der Entwicklung des alten *u*-Lautes: goidelisch erscheint *f*, britannisch *gw*. Im Gallischen rechnet man allgemein mit Beibehaltung des *u*: gall. *vertragus* „Rüde“: frz. *vautre* „Jagdhund“; oder, um die Möglichkeit lateinischer Aussprache auszuschalten: gall. *verna* „Erle“; frz. *vergne, verne*. E. Gamillscheg glaubt nun, auch für das Festlandkeltische dialektische Entwicklung von *u → f* annehmen zu sollen in Fällen wie frz. *faner* „welk machen“ zu gall. **vanno-* entsprechend schott. *fann* „schwächlich“, *félon* „treubruchig“ zu gall. **vell-*, schott. *feall* „Verrat“, „wenn der im Irischen seit dem 6. Jahrhundert bezeugte Wandel von *v-* zu *f-* mundartlich auch im Gallischen gelebt hat“ (vgl. die Belege in 98). Gamillscheg rechnet auch gelegentlich mit der dritten, dem Britannischen entsprechenden Möglichkeit, so für frz. *gaspiller* „vergeuden“ zu einem gall. **wäspa* „Abfall“, „Spreu“, s. auch Jud 259, 339. Mit Recht weist V. Bertoldi (103, S. 181) darauf hin, daß für solche gewiß ernstlich zu diskutierende Möglichkeiten noch sichere Beweise, besonders in Ortsnamen, ausstehen. Für das Gallische unserer Inschriften lehnt Dottin, S. 48, die Annahme eines *f*-Lautes ab; doch vgl. u. S. 201. — Ein Fall, der gerade in Ortsnamen seine Stütze hat, ist der bereits viel behandelte Übergang von gall. *ss* zu frz. *rs* in Ortsnamen wie *Nemours* (aus *Nemausus*, Νεμωσσός) neben *Nîmes*, *Ource* aus *Ussia*, *Limours* aus **Lemössos* u. a. Die Beurteilung ist zwiespältig: einerseits kann man darin einen tatsächlichen Lautwandel, eine Dissimilation von *-ss-* zu *-rs-* sehen und zur Stütze hinweisen auf Schreibungen wie *cirsum* neben *cissum* oder den Galaternamen *Καρσίγνατος* neben *Cassignatus*, vgl. die bei Dottin, S. 65, angeführte Literatur; jedoch zu *cissum* jetzt Walde³ s. v.; zu *Καρσίγνατος* Verf. (50, S. 171); andererseits ist gerade für den Auslaut das Umsichgreifen eines *-r* im Französischen bekannt als Reaktion gegen den Abfall des auslautenden *r* im 16./17. Jahrhundert; vgl. frz. *velours* aus provenz. *velos*. In einer Untersuchung über *Massilia → Marseille* hat nun kürzlich Wahlgren (258) gezeigt, daß die Formen mit *-rs-* erst im 10. Jahrhundert aufkommen, und zwar wahrscheinlich unter Einfluß der Stämme *Mart-*, *Marc-*. Wieweit läßt sich dieses Prinzip auf andere Fälle anwenden? In einer Reihe von Fällen gehen solche scheinbaren Dubletten tatsächlich auf verschiedene Grundlage zurück, in anderen dagegen kann nur eine lautliche Entwicklung vorliegen, und so läßt J. Vendryès (RC 45, 383f.) die Frage offen.

So zeigt sich gerade die Frage nach der mundartlichen Gliederung des Festlandkeltischen als ein Gebiet, auf dem die Fühlung mit der modernen

Dialektgeographie von höchster Wichtigkeit ist, wenn sich auch zunächst noch keine fest abgrenzbaren Gebiete herausheben.

Von seiten der Keltologie selbst wäre besonders eine Verarbeitung der altkeltischen Sprachreste nach einzelnen Landschaften bzw. Stammesgebieten nötig, um überhaupt Anhaltspunkte für die Feststellung der Besonderheiten einzelner Gebiete zu liefern. Aber selbst die Zusammenstellungen der inschriftlichen Funde aus bestimmten Bezirken (wie etwa die von R. Doranlo, 270, für das Gebiet der Lexovii oder Behrens, 191, für die Vangionen, J. Mathière, 192b, u. a.) widmen diesen Fragen wenig Beachtung (doch s. J. B. Keune für die Mediomatriker, 192c); so kommen Versuche in dieser Richtung, wie der des Verfassers über die Sprache der kleinasiatischen Galater (50), noch nicht über erste Ansätze hinaus.

5. Der Vergleich des Festlandkeltischen mit dem Inselkeltischen.

Der Fortschritt in der wissenschaftlichen Verarbeitung des Festlandkeltischen steht und fällt mit dem Grundsatz, daß für alles festlandkeltische Sprachgut zunächst der Versuch gemacht werden muß, die Verbindung zu den besser bekannten inselkeltischen Sprachen herzustellen. Nur soweit dieser Grundsatz durchgeführt ist, können wir hoffen, über die Stufe des bloßen Ratens hinausgekommen zu sein; denn bei der Kompliziertheit des sprachlichen Geschehens hat auch die geistreichste Kombination nur einen geringen Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn sie sich über die nächsten Hilfsmittel hinwegsetzt. Mit einer Art von Etymologie, die, ohne erst die innerkeltischen Möglichkeiten zu erschöpfen, für ein festlandkeltisches Wort, dessen Bedeutung man nicht oder kaum kennt, unter den lautlich einigermaßen passenden Wörtern anderer indogermanischer Sprachen willkürlich aussucht, kann man alles und nichts beweisen. An dieser Stelle trennen sich Wissenschaft und müßiges Phantasiespiel.

Um wie vieles das Verständnis des Festlandkeltischen durch das Inselkeltische gefördert wird, braucht nach dem seit Zeuß Erreichten nicht lange bewiesen zu werden; wenn heute Hunderte von Elementen altkeltischer Namen eine annehmbare Deutung gefunden haben, so ist das nur auf dem Wege über das Inselkeltische gelungen, und die weitere Untersuchung kann hier noch manches hinzufügen (s. u. *Visucio*, *Amarcolitanos*, *Cassiciate* u. a.). In gewissem Sinne eilt die vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen sogar unseren Funden voraus: fast jeder Neufund bestätigt etwas von den Formen, die man auf Grund des Inselkeltischen auch für das Festlandkeltische angesetzt hat (vgl. etwa aus La Graufesenque die Zahlwörter, die Endung *-us* des acc. plur. der *o*-Stämme u. a.). Daß allerdings dieser Vergleich nur auf Grund genauer Kenntnis der geschichtlichen Sprachentwicklung durchgeführt werden kann, nicht auf Grund eines bloßen Anklanges im inselkeltischen Sprachmaterial, ist eigentlich selbstverständlich; doch zeigt die Erfahrung, daß man nicht aufhören darf, auf die Fehlerquellen eines oberflächlichen Vergleichs und auf die Tücken mancher der älteren inselkeltischen Wörterverzeichnisse hinzuweisen (vgl. etwa u. *Ucuetis*, *taro-*, *sego-*).

Hält man dies als unverrückbare Grundlage fest, so ist es auf der anderen Seite doch nötig, sich vor der Gefahr einer zu mechanischen Auffassung zu

hüten und auch die methodischen Grundlagen dieser Vergleichen im Auge zu behalten. Das Inselkeltische des Mittelalters und der Neuzeit ist natürlich nicht mehr das gleiche wie das Festlandkeltische aus dem Beginn unserer Zeitrechnung. Man vergißt dies besonders leicht beim Ansetzen der Bedeutungen gallischer Wörter; deshalb ist die Hilfe, die die Romanistik in einzelnen Fällen leisten kann, sehr willkommen (vgl. o. S. 183 das Beispiel *broga*, bei dem aus den alten Nachrichten, den inselkeltischen Sprachen und den romanischen Befunden zusammen sich der Bedeutungsumfang des gallischen Wortes ergibt). Daß sich auch unter den als gesichert angenommenen gallisch-inselkeltischen Vergleichen immer noch einzelne als lautlich unmöglich erweisen (vgl. etwa u. *leucetio-*, *valetiac-*) spricht nicht gegen die Berechtigung des Vergleichs, sondern nur für die Notwendigkeit noch sorgfältiger Sicherungen. Solche Sicherungen ergeben sich vor allem aus dem gleichmäßigen Heranziehen der beiden Zweige des Inselkeltischen. Denn wenn die o. S. 171 besprochene Ansicht über die getrennte Besiedlung von Großbritannien und Irland im 4. vorchristlichen Jahrhundert — ausgehend von verschiedenen Gegenden Frankreichs — dem wirklichen Tatbestand nahekommt, so hat eine aus Goidelisch und Britannisch erschlossene Vorform nicht nur den Wert einer gemeininselkeltischen, sondern zugleich den einer gemeinkeltischen Form; das „Gallische“ tritt dann nicht als dritter Zweig des Keltischen neben diese beiden, sondern steht mit seinen notwendig anzunehmenden mundartlichen Verschiedenheiten teils auf der Seite des Goidelischen, teils auf der des Britannischen. Die Annahme, daß das Gallische dem Britannischen näher stände als dem Goidelischen, erklärt sich dann daraus, daß uns die dem Britannischen verwandten Mundarten besser bekannt sind (oder waren) als die zum Goidelischen gehörigen. Ob daneben keltischen Sprachen etwa in Süddeutschland, Oberitalien usw. selbständige Bedeutung zukommt, läßt sich schwer sagen; doch machen die Befunde im Galatischen (vgl. meine Untersuchung, 50) dies nicht recht wahrscheinlich. — Von dieser Grundvorstellung ist also auszugehen, doch so, daß sie den Fortschritten der archäologischen und sprachwissenschaftlichen Forschung angleichbar bleibt; das gilt für etwaige Korrekturen der jetzt vorherrschenden Anschauung über den Gang der Besiedlung der britischen Inseln (s. o. S. 171), und gilt ebenso für die von sprachwissenschaftlicher Seite zu machenden Einschränkungen (— die Übereinstimmung der inselkeltischen Sprachen beruht in manchen Fällen auf jüngerem Austausch; die Begriffe „gemeinkeltisch“ und „urkeltisch“ sind mit großer Vorsicht zu behandeln; und die Erforschung der heutigen Mundarten und der modernen Sprachen läßt das Problematische, das in dem Überbrücken von Jahrhunderten oder Jahrtausenden der Sprachentwicklung mit Hilfe einer Anzahl von Formeln steckt, deutlich hervortreten —).

Wie solche Überlegungen sich zu der Praxis der Forschung verhalten, zeigt gut das Beispiel der Ordinalzahlwörter. Die vergleichende keltische Grammatik hatte auf Grund der inselkeltischen Sprachen und des wenigen aus dem Festlandkeltischen Bekannten (*cintu-*, *petrudecameto*) die gemeinkeltischen Formen erschlossen und von da aus sich auch eine Vorstellung von den für das Gallische wahrscheinlichen Formen gebildet (s. Pedersen, 21, 2, 135; Thurneysen, 27,

S. 235ff.). Die Funde von La Graufesenque ermöglichen nun den Vergleich mit den dort für das Gallische bezeugten Ordinalia von 1—10. Und dieser Vergleich zeigt, daß in allen wesentlichen Punkten die Ansätze bestätigt werden; das gilt für *allos* „der zweite“, mit dem gleichen Stamm, der im Britannischen gilt, während das Italische (lat. *alter*) und das Germanische (**anþar-*) diese Verwendung nicht kennen; *petuar* „der vierte“ stimmt gut zum Britannischen; *pinpetos* „der fünfte“ deckt sich mit akymr. *pimphet* und zeigt damit das gleiche Suffix *-eto* (gegen idg. **penq*^u-*tos* im Lateinischen, Griechischen, Germanischen usw.); *suxos* „der sechste“ zeigt mit den inselkeltischen Sprachen zusammen den Stamm **sueks-* gegen **seks* im Lateinischen und Germanischen; *sextametos*, *decametos* decken sich genau, *oxtumeto(s)* mit einer geringfügigen Abweichung mit den erschlossenen Formen, ebenso das Suffix in *namet(os)*. Das sind Übereinstimmungen, die uns die Gleichartigkeit der einzelnen keltischen Sprachgruppen und die große Zuverlässigkeit der erschlossenen Formen deutlich erkennen lassen. (Thurneysen 58, 297ff.; Einzelheiten auch unter den betr. Stichwörtern). Was dagegen an Unerwartetem zutage trat, übersteigt nicht das Maß der Sonderentwicklungen, die wir im gleichen Fall in den inselkeltischen Sprachen antreffen (etwa in ir. *cethramad* „der vierte“, nkymr. *eilfed* „der zweite“ usw.); bei *allos* das Durchdringen des Stammes *allo-*, während im Inselkeltischen noch die Trennung **allo-* „der andere“, **alio-* „der zweite“ vorliegt, doch s. u. S. 192; *suxos* zeigt eine einfache *-o*-Bildung, während man nach dem Inselkeltischen das Suffix *-etos* erwartet hätte; zu *namet(os)* vgl. u. S. 205. Gewiß sind auch diese „Kleinigkeiten“ größter Beachtung wert und für die genaue Erkenntnis der innerkeltischen Beziehungen zu verwerten, aber insgesamt ergibt sich mit völliger Deutlichkeit, daß der Kreis der keltischen Sprachen der eigentliche Raum ist, innerhalb dessen sichere Erkenntnisse über festlandkeltisches Sprachgut erreicht werden können; erst in zweiter Linie ist auf die weiteren indogermanischen Zusammenhänge zurückzugreifen.

Noch ein weiterer Gesichtspunkt ist wichtig. Man hat längst gefragt, ob die Züge, durch die die inselkeltischen Sprachen sich so stark von den anderen indogermanischen Sprachen abheben, auch schon dem Festlandkeltischen eigneten. G. Dottin, der (36, S. 123ff.) diese Frage behandelt, glaubt, daß kaum eine dieser Erscheinungen (Anlautsveränderungen, Vokalumfärbungen, die dreifachen Formen der Personalpronomina, *b*-Futur, *r*-Passiv, doppelte Art der Konjugation für Simplex und Kompositum, starke Ausdehnung der Kollektiva, Wortstellung) für das Festlandkeltische belegt ist. Das liegt gewiß z. T. an der Karglichkeit unserer Überlieferung (— eine *r*-Form liegt übrigens vielleicht in *marcosior*, Dottin S. 270, vor; zur Frage der Anlautsveränderungen und der Anfangsstellung des Verbs s. u. S. 217 und 218 —); es kann aber auch die Vermutung gestützt werden, daß die inselkeltischen Sprachen erst nach ihrer Absonderung diese starken Veränderungen erfahren haben. Hier ist vor allem auf die Untersuchungen von J. Pokorny über die Wirkungen des vorindogermanischen Substrats auf das Irische (34) hinzuweisen. Wenn die Diskussion über dieses Problem auch noch nicht abgeschlossen ist, so berührt sie doch einiges für uns unmittelbar Wichtige. So könnte man von den neuen Untersuchungen über die inselkeltischen Namen wichtige Aufschlüsse für die alt-

keltische Namenforschung erwarten. Es zeigt sich aber, daß im Goidelischen so gut wie im Britannischen eine vom Gallischen ganz verschiedene Art der Namengebung vorherrscht; den gallischen Zusammensetzungen und Ableitungen stehen im Inselkeltischen Genetivkonstruktionen gegenüber; einem gallischen *Branodūnon* entspricht ein irisches *Dún mBrain*, während das Gallische solche Genetivkonstruktionen nicht kennt (*Briva Isarae* u. ä. steht vereinzelt). Eine Zählung für Waterford ergab unter 3620 Ortsnamen nur 80 echte Komposita, darunter 24 mit Substantiv als erstem Glied (s. Pokorny, ZCP 16, 375ff.). Man kann gewiß fragen, ob in diesem besonderen Fall eine sichere Substratwirkung oder eine jüngere Entwicklung vorliegt, und andererseits läge es nahe, für das Gallische in Westfrankreich eine verwandte Substratwirkung zu erwarten. Diese Möglichkeiten sind nicht abzustreiten; aber unsere bisherigen Zeugnisse weisen doch in die Richtung, daß die Kluft zwischen Festlandkeltisch und Inselkeltisch durch die genannten Substratwirkungen im Inselkeltischen bedeutend erweitert wurde.

C. Einzelnes.

Im folgenden soll eine Übersicht über einzelne Probleme aus dem Gebiete des Wortschatzes und der Redeformen gegeben werden. Dabei kann es sich nur um eine Auswahl handeln, bei der so vorgegangen wird, daß in erster Linie das neue Material behandelt wird, das bei Holder und Dottin noch nicht verzeichnet ist (— doch können dabei Personen- und Ortsnamen hier nur in Ausnahmefällen einbezogen werden —), ferner die Wörter, bei denen durch neue Lesungen die Grundlage der sprachlichen Interpretation verschoben ist; schließlich, soweit der Raum es gestattet, eine Auswahl aus dem Wichtigsten, das zur Beurteilung und Deutung des bereits länger bekannten Materials beizubringen ist; auf die bei Walde³ besprochenen Wörter (bisher liegen *a—cyc—vor*) gehe ich nur ein, soweit ein besonderer Anlaß besteht. Für weiteres vgl. insbesondere noch Jud (94) und Terracini (95), sowie die Indices der unter 26 und 97ff. genannten etymologischen Wörterbücher. Bei den wichtigeren Namen sind für die Belege und die sachliche Erklärung die zahlreichen Beiträge von J. B. Keune in Pauly-Wissowas Real-Encyklopädie und in Roschers Lexikon der griech. und röm. Mythologie heranzuziehen.

a) Wortschatz (mit Wortbildung, Lautlehre und Bedeutungsuntersuchung).

acina (Dottin S. 223) ist zu streichen; es ist eine vulgäre Form zu *acnua* 'Feldmaß von 120 Fuß im Geviert'; es besteht kein Anlaß, dieses Wort als keltisch zu betrachten; vgl. Thes. Ling. Lat. s. v.; Walde³ s. v.

adarca 'Schilfschaum': aus der Gleichsetzung mit ir. *adarc* 'Horn' und der Verbindung mit bask. *adar* 'Horn' folgert Pokorny, ZCP 14, 273, über. Herkunft dieses Wortes.

Alisia, Alisanus, Alisontia. Das einem Teil dieser Bildungen zugrunde liegende **alisa* ist von V. Bertoldi (103) als vorkeltisches Wort nachgewiesen, dessen Bedeutung speziell in Gallien 'Elsbeere' ist. Wegen des Wechsels von

Formen mit und ohne *s* in den roman. Fortsetzern s. o. S. 187. Für *Alisia* hält J. Vendryès an der Verbindung mit ir. *all* 'Felsen' fest, RC 45, 343. Von der abweichenden Deutung bei J. Schnetz, ZCP 14, 41, ist wichtig, daß das Suffix *-ontia* in *Alisontia* nichts für ligur. Ursprung des Namens beweist.

allos, alos aus La Graufesenque als Ordinalzahlwort 'der zweite' belegt; das Gallische weicht hier vom Inselkeltischen ab, das für den nom. sg. masc. des Ordinale **alios* voraussetzt, während **allo-* dort vorwiegend in der Bedeutung 'anderer' erscheint; vgl. R. Thurneysen, ZCP 16, 299; doch beachte das ir. Neutrum *aill* und die Kompositionsform *all-* (Thurneysen, 27, § 392).

Allobroges: Die Formen auf *-a*, *-ae* existieren nicht nach Housman, Classical Review 37, 1923, 60.

Amarcolitan [Beiname des Grannus; nach Thurneysen = 'der weitblickende' (vgl. air. *amarc* 'Blick' und *litano* 'breit'); einleuchtender als Ernault bei Holder, III, 582.

amb (Coligny): McNeill (60, 33f.) vermutet als vollste Form *ambrix*. Es findet sich nämlich fünfmal eine Notiz *amb rivr*, *amb riv* und (*a*)*mb rix* (1. Schaltmonat Aten. 15; einleuchtende Abtrennung!) bzw. *amb rixri* (I Samon. 5), wo der Monatsname *Riueros* kaum vorliegen kann; alle diese Belege sind in den Teilen, die am wenigsten abkürzen.

ambiosas gl. circulos CGL 5, 345*, 25; als gallisch erklärt von W. Stokes, BB 29, 169.

ameia 'Erle' (mittellat.); für den Ansatz eines gall. **amela* besteht keinerlei Grundlage; vgl. W. Meyer-Lübke, Wörter u. Sachen 11, 64.

amman (Coligny) in der Jahresangabe vor dem 2. Schaltmonat. McNeill (60, 34) zieht ir. *amm*, dat. *ammaimm* 'a time' zum Vergleich heran; doch ist die Flexion des ir. *am(m)* diesem Vergleich nicht günstig; der Dativ lautet immer *in-aim*, *in-am* (Thurneysen).

amulus, eine Fischart (Polem. Silv.), bei Dottin nicht erwähnt, als keltisch angesprochen bei J. Jud, (94, 201), mit seinen romanischen Fortsetzern.

apa: ausführliche Erörterung des *apa*-Problems bei J. Schnetz u. a. ZONF (128ff.), der sich für germanische Herkunft ausspricht. Der Versuch von W. Kaspers (129, 72ff.), aus der Verbreitung der *apa*-Namen eine Verbindung zu dem Siedlungsgebiet der spätbronzezeitlichen Urnenfelderleute herzustellen, ist mit Recht von H. Zeiß (130, 63f.) zurückgewiesen worden, da beide Gebiete sich bei weitem nicht decken.

arcantodan. S. u. *danno*; ausführliche Behandlung von J. Loth (47).

are-: Die im Ir. vorliegende Verwendung von *ar* bei Ortsnamen = 'im Osten von' weist K. Meyer (267, 9, 1918, 374ff.) auch für gall. *are-* in einer Reihe von Namen nach: *Arelate* = 'östlich vom Sumpfe', *Arelica* 'östlich von der Felsenplatte', *Aremorica* = 'östlich vom Ozean' u. a. Doch warnt K. Meyer selbst davor, diese Deutung nun für alle Fälle anzuwenden.

arepennis, 'halber Morgen Landes'; zum Formalen s. o. S. 186; die Bedeutung bespricht ausführlich R. Much, ZCP 17, 79f.: auszugehen ist von 'Stirnseite des Ackers'; von da aus entwickelte sich der Begriff einer Maßeinheit; 'vgl. mhd. (usw.) *fürhoubet* auch = 'Stirnseite des Ackers' und 'ein vor einem

Acker gleichsam als Kopf desselben liegendes Stück Boden'. — Beachte, daß ir. *airchenn* ein *o*-Stamm ist.

Arganthonios, König von Tartessos; H. Hubert, RC 44, 79f., will den Namen als keltisch erweisen (= *le roi de l'argent*), und damit die Anwesenheit von Kelten in Spanien bereits für das 7. vorchristliche Jahrhundert belegen (s. o. S. 157). Die griech. Schreibung mit *θ* wird in höchst unsichere Verbindung mit den von Marstrander (s. u. S. 217) angenommenen Konsonantenveränderungen gebracht.

aricani (La Graufesenque). Ein vollkommen dunkles Wort. Thurneysen (59, 382) denkt am ehesten an die Möglichkeit, daß es sich um den nom. pl. eines Substantivs handelt.

Ariomanus bespricht ausführlich J. Schnetz, Glotta 16, 127—131.

Arverni: Thurneysen, IF 42, S. 144f., rechtfertigt die in Endlichers Glossar gegebene Deutung: *ante obsta* = *ante obsita*, wobei *obsita* im Sinne des häufigeren (*loca*) *consita* zu fassen ist; der Erklärer meint wohl eine mit Erlen bepflanzte Niederung, und die Erklärung ist möglich in dem Sinne, daß die Arverner einst östlich (s. o. *are*-) von einem Erlen-Sumpflande saßen.

autagis (La Graufesenque) erscheint einmal am Anfang eines der Graffiti; da *cintu(x)* und eine Zahl folgt, wird man darin ein Appellativum zu sehen haben; der einzige Anhalt zur Bestimmung der Bedeutung ist, daß erst in der folgenden Zeile die Angabe *tuθos*... (s. d.) folgt, die sonst fast immer die Graffiti eröffnet; deshalb vermutet R. Thurneysen (58, 298f.) wohl mit Recht, daß mit *autagis* eine höhere Einheit bezeichnet wird, etwa 'Gesamtlieferung'. Eine Etymologie schlägt J. Vendryès, BSL 25, 36, vor: *au-tagis* dem Sinne nach = gr. *διάρτης*.

avenn-: eine genaue Untersuchung dieses Namenbestandteiles gibt E. Duprat, Annales de Provence 1926, 81; vgl. C. Jullian, Rev. d. ét. anc. 30, 69.

avotis. Gegenüber der Darstellung bei G. Dottin, S. 41f., erläutert R. Thurneysen, IF 42, 143, seine Auffassung: *a votis* ist eine lat. Bezeichnung für Sklaven oder Freigelassene, die Votivfiguren herstellten, vergleichbar den Bezeichnungen *a statuis*, *a marmoribus* usw. 'die Legende *Sacrillos Carati auot. form(avit)*, bisher fälschlich zu *form(am)* ergänzt, scheint mir allein schon beweisend'.

baccar, eine mit Haselwurz verwandte Pflanze (*Gnaphalium sanguineum* L.?) ist nicht gallisch, sondern eine Entlehnung aus dem griech. *βάκκαρις*, das selbst ein lydisches Wort ist; griech. Ursprung vermutet schon Dottin S. 32 (163, 72): vgl. jetzt Walde³ s. v.

ballo- in den Namen *Ballomar(i)us* (Markomanne) und *Andonnoballus* (Heruler) soll nach Marstrander (91, 123f.), dem ir. *ball* 'Glieder' entsprechen; *An-donno-ballus* enthielte also weiter das verstärkende *an-* und den Stamm *donno-* 'braun'; zu **donnoballos* wäre ir. *dopall* (= *dub-ball*) 'dunkelgliedrig' zu vergleichen.

balma: das von den Romanisten viel behandelte Wort (s. REW³; EWF) stellt J. Loth, RC 39, 47ff., in ausführlicher Untersuchung zu korn. *bal* 'mine', kymr. *bal* in Ortsnamen; die süddeutschen Formen *Balfen*, *Palfen* aus **balba* weisen auf keltischen Übergang von *m* → *b* nach *l*.

Banuabi: Der Name ist im Zusammenhang mit den Negauer Helminsschriften (s. o. S. 157) viel behandelt; Marstrander a. a. O. 47 sieht darin eine Bildung auf *-bios* (s. u.) zu **banuo-* 'Ferkel'. Die Schwierigkeit des Vokales der Kompositionsfuge wird aber durch den Hinweis auf Ogaminschriften nicht beseitigt.

bardana, 'herba personacia'; das vielbehandelte Etymon für frz. usw. *bardane* 'Klette' (s. FEW s. v.) ist nun bei Ps. Apuleius belegt; nach W. Meyer-Lübke, Litbl. f. germ. u. rom. Philol. 1931, Sp. 56, spricht mancherlei für gallischen Ursprung.

barro-: Die Untersuchung von L. Davillé (124) ist methodisch verfehlt und führt nicht über das bei Dottin Verzeichnete hinaus; im Anschluß daran gibt J. Vendryès, RC 44, 220ff., einen Überblick über das Problem.

bellocandium 'Schafgarbe' führt Dottin, S. 233, aus Ps. Apuleius an; dazu βελιοκάνδος dass. (Dioscurides). Die von V. Bertoldi Studi Romanzi 18, 68f., nach Holder s. v. *beliucandae* gegebene Deutung 'hundert-blättrige' Pflanze (als junger Kompositionstyp zu *cant-* und βέλιον, Lehnübersetzung von *centifolium*) ist gezwungen, vgl. J. Vendryès, RC 45, 117. Dazu kommt, daß die Formen sehr unsicher sind; mag βελιοκάνδος auch für Diosc. die wahrscheinlichste Lesung sein, so bietet Ps. Apuleius nur *mulicandos* (u. Varianten); es liegt keine Berechtigung vor, dafür *bellocandium* o. ä. einzusetzen.

βελενόντια deutet Bertoldi, BSL 30, 170ff., als Lehnübersetzung von ἀπολλινάρις 'Bilsenkraut', (vgl. schon Scaliger; gall. *Belenus* = Apollo). Man beachte, daß die Belege *bellinuncium* aus Ps. Apuleius keine Stärkung der Lesart bei Diosc. darstellen, da sie nur in den aus Diosc. interpolierten Hss. sich finden; die selbständige Lesart bei Ps. Apul. ist *bellinoton*. Vgl. zu dem Wort auch Kretschmer, Glotta 14, 96f., der auch illyr. Ursprung für möglich hält; dort ist auch hingewiesen auf Ps. Arist. βελένιον (mit gr. Suffix *-ιον*); die Form liegt den rom., germ. u. slaw. Abkömmlingen zugrunde. Vgl. noch Walde-Pokorny 26, II, 180.

belion 'Baum' setzt Dottin, S. 233, nach Ps. Apul. 58 an; der Ansatz entbehrt jeder Grundlage; Ps. Apul. 57 handelt von der *herba polion*, und bietet unter den Synonymen *Graeci...blion...*, das aus Diosc. III, 110 βόλιον (so Wellmann gegen βέλιον der früheren Ausgaben) geschöpft ist, ohne daß ein Hinweis auf kelt. Herkunft oder die Bedeutung 'Baum' ersichtlich wäre.

belsa 'Feld'; vorkeltisch nach J. Soyer, L'origine de Beauce (La Géographie 1927, Mai-Juni); weiter V. Bertoldi, BSL 1930, 170ff., der es als kelt. (= 'Lichtung') deutet, ohne auf die Frage der Ortsnamen einzugehen.

Berybraces, Βέβρυρες: Die Annahme von Schulten, Numantia 1, 91, daß dieser Name keltisch und als **Bebryaces* mit brit. *Bibroci* usw. verwandt sei, hat viel Anklang gefunden, wird aber von W. Meyer-Lübke (121, 165) mit triftigen Gründen zurückgewiesen: weder haben wir genügend sichere Nachrichten über die Nationalität des Stammes, noch gibt es ein gall. Suffix *-aces*, noch läßt sich die Verbindung mit Βέβρυρες, erst recht mit *Bibroci* ohne Gewalt herstellen.

beto (Vita Symphoriani), nicht als 'Leben' zu ir. *betho* oder zu ir. *bith* 'immer', sondern mit dem Vorangehenden zu *mentobeto* zusammenzufassen (s. d.); vgl. R. Thurneysen o. S. 155.

-bio- als zweites Kompositionsglied ist nach C. Marstrander (66 u. 260) in doppelter Weise zu interpretieren; z. T. handelt es sich um Bildungen, die den Begriff 'Leben' enthalten (zu ir. *bethu*; gr. *βίος*; dahin *Vindobios* = kymr. *gwynfyd* 'Glück' u. a.); z. T. liegt die Wurzel für 'schlagen' vor, in Subst. (*vidubium* s. Thurneysen, bei Holder s. v.) und Namen (s. o. *Banuabi*).

birrus, birrica. Die Darstellung bei Walde³ trennt im Anschluß an Thurneysen die beiden Wörter wohl mit Recht; es wäre noch auf *Sepulcri*, *Rendic. Istit. Lombardo* 53, 461 ff., und *Terracini, Riv. di filol.* 49, 425, hinzuweisen.

bitumen. Nach J. Loth, *RC* 44, 7, ist der bei Plinius angedeutete Zusammenhang zwischen *betula* und *bitumen* wohl in umgekehrtem Sinne zu verstehen: *bitumen*, besser *betumen*, weil aus *betula* gewonnen.

bogio- (Dottin, 235) hat nichts mit ir. *bág* 'Schlacht' zu tun (Pokorny, *ZCP* 13, 294).

βρατονδε s. o. S. 158.

-bretum in *vergobretum* s. d.

brica und **briga** trennt W. Meyer-Lübke (121, 162) im Anschluß an Philippon, *Les Ibères* 160 ff.; s. die ältere Diskussion bei J. Loth, *Rev. Celt.* 28, 337.

brigantes 'kleine Würmer', bei Dottin nicht verzeichnet; das bei Marc. Emp. überlieferte Wort ist lange als gallisch erkannt; s. zuletzt Walde³ s. v.; wegen des *b* (für **origantes*), vgl. **broica*, Loth, *Rev. d. étud. anc.* 22, 1920, 121 f.

briginus und **bricumus** (-um?) 'Beifuß'; von den beiden Formen ist nach V. Bertoldi, *RC* 46, 17 ff., *briginus* die bessere (zu **brigo*- 'Kraft'); *bricumum* ist die latinisierte Form.

broci (La Graufesenque), Gefäßname, bei dem die Keltisten (Loth, Fraser) kelt. Ursprung für wahrscheinlich hielten unter Hinweis auf ir. *brocc* usw. 'Dachs'; J. Vendryès, *BSL* 25, 40, weist als Ursprung ein lat. *broccis* nach, das aus gr. *βροχίς* 'Art von Gefäßen' entlehnt ist und durch die roman. Sprachen vorausgesetzt wird (vgl. *REW*³ Nr. 1320, dessen Stern nun überflüssig ist).

broga: Für die Bedeutung 'Grenze' vgl. o. S. 183.

***bronía-**, Dottin, 238; die inselkelt. Wörter gehen auf Formen mit -*sn*- zurück (Pokorny, *ZCP* 13, 294).

Bugios, *Ver-bugia*, *Ade-bugius*, *Di-bugius*: V. Bertoldi, *RC* 46, 23, vergleicht im Anschluß an R. Thurneysen dieses Namenselement mit air. *buge* 'eine blaue Blume', das häufig für das Bild blauer Augen verwandt wird. Zu kleinasiat.-galatisch *Ἀδοβογιωνα* vgl. Verf. 50, 171.

bulluca (*Vita Columbani*) 'kleiner Apfel'; zu den roman. Fortsetzern vgl. zuletzt Hubschmied (44, 171).

caballus. Für die genauere Untersuchung der Verwendung im Gallischen vgl. J. Loth (40). Das Wort ist nicht ursprünglich keltisch, sondern ein altes Wanderwort, das von Osten über das Griechische ins Lateinische und Keltische Eingang fand: vgl. jetzt Walde³ s. v.

Caeracates hat nichts mit lat. *caper* usw. zu tun, ebensowenig wie ir. *caíra* 'Schaf', kymr. *caer-iwrch*; letzteres gehört zu *carw* 'Hirsch', während **kairāk-* zu air. *cáer* 'Klumpen, Traube' zu stellen ist (vgl. R. Thurneysen, *ZCP* 13, 107).

cambo-. Aus den Untersuchungen von L. Davillé (125) geht hervor, daß für *cambo-* in Ortsnamen zwei Verwendungen gesichert sind, nämlich 'Krümmung, Biegung' und 'Halbinsel', während die Bezeichnung von Erhöhungen bzw. Vertiefungen im Gelände durch *cambo-* kaum nachgewiesen ist.

camisia. Die Erörterung über die Herkunft dieses Wortes hat immer noch nicht zu einem sicheren Ergebnis geführt; s. zuletzt Walde³ s. v. Wichtig ist der Hinweis von Terracini, Riv. di filol. 49, 423, der Sepulcri zugesteht, daß die geogr. Verteilung und die ältesten Zeugnisse der Annahme südlichen Ursprungs günstig sind; es scheint, daß Hieronymus das Wort als Neologismus bringt. Vgl. noch Sofer (79, 29ff.).

candosoccus 'Rebsenker'; nach J. Jud (94, 211) eher als *canto-soccus* zu *canto-* 'Rand' als zu *cando-* 'weiß'.

canecosedlon (inschr.) -*sedlon* 'Sitz' ist klar. Für *caneco-* hat man längst an ai. *kanaka-* 'Gold' erinnert. Doch macht das sachlich und wortgeschichtlich Schwierigkeiten. Aus dem Inselkelt. ist der ir. Pflanzennamen *canach* 'Baumwollgras' herangezogen worden, was aber keinen rechten Sinn gab. Ob man mit E. Gwynn-J. Vendryès an einen gepolsterten Sitz denken soll? (RC 47, 200f. mit Hinweis auf ir. *canach* in ähnlicher Verwendung.)

cantherius 'Saumtier, Wallach' ist nicht keltisch, sondern mit gr. *κανθήλιος* aus einer fremden Sprache entlehnt; s. Walde³ s. v.

cantus, καντενα, cantalon. Für *cantus* 'eiserner Radreifen; Radfelge' ist jetzt kelt. Ursprung allgemein anerkannt. Im Anschluß an Ch. Plummer, der RC 40, 389 auf das ir. *cet* in den Gesetzen hingewiesen hatte (nicht = 'Lied, Gesang', sondern eher irgendein Steinwerk, etwa ein Pfeiler), sucht J. Vendryès, RC 45, 331ff., in dem *cantalon* der Inschrift Dottin Nr. 38, die Deutung als 'Pfeiler' o. ä. zu stützen; die Gleichsetzung von *cantalon* mit ir. *cétal* 'Lied' ist unwahrscheinlich, da in allen Inschriften mit *ieuru* ein materieller Gegenstand dediziert wird. Das häufige *καντενα* der Inschriften ist nicht sicher anzuschließen. — Was *-cantus* in Ortsnamen bedeutet, bleibt nach wie vor dunkel (vgl. RC 40, 477f.); s. auch J. Loth, Rev. Celt. 42, 353.

carpentum hat bereits in gallo-romanischer Zeit die doppelte Bedeutung 'Wagen' und 'Zimmerwerk, Dachgerüst', s. o. S. 183.

carracutium 'hochrädriger Wagen', bei Dottin nicht verzeichnet, ist sicher kelt. Ursprungs. Terracini, Riv. d. filol. 49, 427; Walde³ s. v.; Lindsay, Festus p. 173.

Cassibus (Dis), -*casses*, -*ca9i*, *cassidannos* (La Graufesenque). Das Problem dieses Namens elementes verwickelt sich immer mehr. Die Belege für *Dis Cassibus* sind namentlich durch die Funde im Trierer Tempelbezirk (Loeschcke, 190) wesentlich vermehrt, zugleich ist das bei Fr. Drexel (270, 33) umschriebene Verbreitungsgebiet erweitert, ohne daß eine Entscheidung über die Form des Nominativs (*Casses* oder lat. *Casus* 'Zufallsgötter' mit Keune, 268) gesichert wäre. — Die bei Dottin, S. 243, nicht erwähnte Verbindung mit ir. *cass* 'gelocktes Haar' ist für einige Namen gesichert, so *Bodiocasses* = ir. *budichass* 'blondgelockt', erklärt aber nicht alle Fälle. — Aus den Funden von La Graufesenque ist der Amtsname *cas(s)idan(n)o-* hinzugekommen, dessen *-danno-* auf 'Vorsteher, Aufseher' weist, doch bleibt die Bedeutung von *cassi-* weiterhin

dunkel, vgl. R. Thurneysen, 58, S. 288. Es muß nach allem mit einer Mischung mehrerer Wortstämme gerechnet werden; zu *Καρσίγνατος* vgl. o. S. 187 und Verf. (50, 171).

Cassiciate. Die Inschrift auf dem Sockel des Bronzepferdes von Neuvy (CIL XIII, 3071) ist neuerdings wiederholt besprochen, und J. Loth (46) deutet den Ortsnamen *Cassiciate* als Lokativ einer Ableitung von gall. **cassicia* 'Stute' = kymr. *caseg*, korn. *cassec*.

cas(s)idan(n)os (La Graufesenque) s. *Cassibus*.

κασσίτερος 'Zinn'. J. Pokorny stützt ZCP 12, 305f. seine Auffassung, daß *κασσίτερος* kein kelt. Wort sei und daß der Name Kassiteriden ursprünglich nicht den brit. Inseln, sondern Inseln des Indischen Ozeans zukam, durch eine Notiz bei Stephan von Byzanz.

cattus 'Katze' ist, wie schon Pedersen I, 234, betont, nicht keltischen Ursprungs; für afrik. Herkunft nach anderen J. Sofer (79, 14ff.), Walde³ s. v.

Cavar- in *Cavarillus* usw. Die mannigfachen Formen bei griech. und lat. Schriftstellern deuten nach R. Thurneysen auf ursprüngliche Flexion als -*r*-Stamm; zu den inselkelt. Formen, bes. ir. *coar* vgl. ZCP 13, 105; die Etymologie bespricht Pokorny, IF 38, 191: als **ce/ouaros* zu gr. *κόριος* usw.

cauua, glossiert mit γλαῦξ, ist nach Terracini, Riv. di filol. 49, 427, als gallisch zu betrachten.

-cenna in *Senocenna* usw. bespricht ausführlich J. Schnetz, ZCP 13, 94ff., ohne sich für eine eindeutige Lösung zu entscheiden. Seine Lostrennung von *Sumelocenna* von dieser Gruppe ist wenig überzeugend.

Cernunnos. Die Deutung als 'Horn Gott' ist unwahrscheinlich, weil die kelt. Sprachen übereinstimmend die Ablautsform **carno-* für 'Horn' aufweisen (vgl. jetzt auch *carnuat* auf dem Graffito von Blickweiler als keltisiertes *cornūti*). Eher mit Thurneysen zu dem bei Dottin, S. 245, mitangeführten ir. *cern* 'Ecke, vorspringendes Ende'; *Cernunnos* = 'Vieler'?

Ciallos (Coligny). Die Vermutung, daß *ci allos* 'hier der zweite...' zu trennen sei (Thurneysen, ZCP 16, 287; die gleiche Trennung mit anderer Auslegung bei MacNeill [60, 35f.]) gewinnt eine Stütze durch -*ci* in *duci* s. d.

Cicollui (dat.), Beiname des Mars; der nom. als **Cic-ollos* nicht **Cicolluis* (so Holder) anzusetzen mit *cic-* zu kymr. *cig* 'Fleisch' und *ollos* 'mächtig, groß' (Ernault bei Holder s. v. und Thurneysen.)

cintu(x) 'der erste'. Zu den bisher bekannten Formen sind aus La Graufesenque weitere Belege gekommen, die aber keine sichere Entscheidung über die Form ermöglichen; *cintux* dürfte die vollste Form darstellen; vgl. zuletzt Thurneysen (58, 297).

circius ein nordwestlicher Wind in bestimmten Gegenden Galliens. Terracini, Riv. di filol. 49, 413, weist darauf hin, daß die ältesten Belege weit von Gallien fortführen (bei Theophrast für Sizilien; vgl. auch Thes. Ling. Lat. und Pauly-Wissowa, Real-Encykl. s. v.). Also wohl ein Schifferausdruck, der von griech. Kolonisten nach Gallien gebracht ist, s. Walde³.

cisium 'eine Art Wagen' s. o. S. 187. Der Nominativ so anzusetzen; vgl. jetzt Walde³ s. v.

cōndate: Die Zweifel bei Dottin, S. 247, sind längst zerstreut durch den bekannten Aufsatz von Meyer-Lübke, Roman. Forsch. 23, 1907, 591ff.

condo- in Namen gehört nach Thurneysen zu ir. *cond* 'Verstand'; *Condollus* = an Verstand mächtig; *Senocondus* = den Verstand eines Alten habend; *Ancondei* s. Holder, III, 608.

Corbi (Gen.). Der Name spielt in der Erklärung der Negauer Helminskrift (s. o. S. 157) eine große Rolle; Marstrander deutet das dort gelesene *gurpi* als *Chorbi* und sieht darin einen frühesten Fall von Anlautsveränderung bei den Festlandkelten. Sehr unsicher.

coviro-: Von den inselkelt. Formen gehört hierzu nur kymr. *cywir* 'getreu, gerecht', während ir. *coir* 'gerade, recht' davon zu trennen ist; es gehört als **coyar-* zu kymr. *cywair* 'ordentlich'; s. Pokorny, ZCP 11, 16.

crama 'Sahne' (Ven. Fort.) ist als gallisch anzusehen; s. REW³ s. v.

craxantus (*crassantus*; Eucher.) erschließt Thomas, Arch. lat. Med. Aev. 1927, 1ff., als gallisch, als Bedeutung ist am wahrscheinlichsten 'Kröte'; vgl. prov. *grasan*; damit identisch der PN *Craxantus*. Terracini, Arch. Glott. Ital. 20, 126, möchte die Bezeichnung wegen lepont. *Krasanikna* auch als ligurisch ansprechen; vgl. auch REW³ Nr. 2304 b.

crientia. C. Gloss. Lat. 4, 559, 55: *quisquiliās: palleas vel crientas*; dazu und zu den roman. Fortsetzern des gall. Wortes vgl. zuletzt J. Jud (94, 207).

crocina gl. *mastruga* stellt Loth, RC 37, 324, zu air. *crocenn* 'Haut'.

curmus 'Spierlingsbaum' (Marc. Emp.) nach Gamillscheg, EWF s. v. *corme*, wohl gallisch; dazu *κορμα, κορμου* 'berauschendes Getränk'.

daculum 'Sichel': Das von Niedermann erschlossene Wort sieht Terracini in Corp. Gloss. Lat. I, 84 (Arch. Glott. Ital. 20, 126ff.); doch hält er es für ligurisch (mit Niedermann gegen Gamillscheg, EWF s. v. *dail*).

danno-. Die Belege mit *danno-* in Titeln (*dannum* acc.; *platiodynami*; *arcantodan*; vgl. dazu J. Loth (47), der ir. *dán*, kymr. *dawn* 'talent, profession, fonction' dazustellt) sind durch das wiederholte *cas(s)idan(n)i* von La Graufesenque vermehrt worden. Über das *dan* = *iudex* in Endlichers Glossar handelt Thurneysen (63, 144), der die Glosse in ursprünglicher Form ansetzt (s. u. *Rhodanum*) *danum violentum*; der Vergleich mit ir. *donn* 'ein Hoher oder Richter oder König' ist wegen des verschiedenen Vokals zweifelhaft.

Danuuius. Thurneysen (KZ 59, 13f.) hält gegen M. Förster (s. o. S. 166) an der Verbindung mit air. *dáne* 'kühn, draufgängerisch' fest; **dānouios* wohl ursprünglich als 'stark strömend, reißend' zu **dānu* 'Strom'.

decametos (La Graufesenque) 'der zehnte', s. o. S. 190.

Deprosagilos, ein Töpfername aus La Graufesenque, ist zu deuten als 'der dem Essen nachgeht, Freßsack' (J. Loth, RC 41, 55; R. Thurneysen, ZCP 16, 296); dadurch ist der Stamm des Verbs für 'essen' (*depr-* im Korn. u. Bret.) auch für das Gall. belegt; *-sagilos* zu dem anderweitig schon in gall. Namen belegten Stamm *sag-* 'auf etwas losgehen'.

derbita gl. *impetigo*; für die verwandten brit. und goidel. Formen vgl. jetzt J. Loth, RC 45, 186f.; sie setzen ein *deru-* voraus, wie auch die rom. Formen auf ein **dérvēta* weisen, s. J. Jud (94, 207), wo auch auf die Schwierigkeiten des *i* und *s* in roman. Formen hingewiesen ist, und REW³ 2580.

diuertomu (Coligny) wird von MacNeill (60, 36f.) als Nomen actionis (neutr. u-Stamm) zu einem Verb **di-uert* (ir. *do-fort-*) 'pour, spill' gestellt.

divic- in PN *Divicius*, *Diviciacus*, *Toutodiucis* (gen.) ist der Stamm des Verbs für 'rächen' *di-ūic-*; also *Toutodiucis* etwa 'Rächer seines Stammes' (Thurneysen).

Divona. Die Übersetzung *fons addite divis* bei Ausonius wäre nach S. Reinach, Rev. arch. 1924, 2, 248, so zu erklären, daß für das keltische Sprachgefühl aus den vielen Fluß- und Quellnamen mit dem Suffix *-ona* sich die Vorstellung entwickelt habe, daß *-ona* und 'Gewässer, Quelle' eng zusammengehörten; vgl. u. *onno*.

-dol- in *πομπέδουλα* s. d.; das gleiche Element in *tarbidolotius* s. u. *ταρβη-λοθάδιον*.

dolva (Eucher.) 'Leberegel' ist wohl gallisch, s. zuletzt Gamillscheg, EWF s. v. *douve*.

dravoca (Corp. Gloss. Lat. 3, 592, 30 u. ö.), Pflanzennamen, für ein gall. **drabuca*; vgl. zuletzt Hubschmied (44, 171).

Druentia (Durance); wohl mit Recht als Fem. des Partizips eines Verbums **dru-* (ai. *dravati*) erklärt; dazu auch der Flußname *Truentus* (heute *Tronto*). Kretschmer, Glotta 14, 88.

druides. R. Thurneysen, ZCP 16, 276f., glaubt die von ihm gegebene Erklärung **dru-uid-* 'hochweise' (KZ 32, 563f.) nicht aufrechterhalten zu sollen, da die Stützen für die angenommene Verstärkungssilbe *dru-* zu schwach sind; so empfiehlt sich doch die alte (allerdings nicht mit Plinius auf das Griechische aufzubauende) Interpretation als 'Eichen-Kundige'; das kymr. *derwydd* scheint den Namen der Eiche in das noch richtig verstandene Wort mit kymr. Ablautstufe eingeführt zu haben. — Dagegen hat kymr. *dryw* 'Zaunkönig' (so Loth und Dottin) nichts damit zu tun.

drungus 'Schar', von Dottin als gallisch angeführt, ist germanisch und wahrscheinlich unmittelbar vom Germanischen ins Inselkeltische entlehnt (vgl. auch Terracini, Riv. di filol. 49, 426).

druto- von J. Jud (259) ausführlich behandelt; für das Gallische wird als Bedeutung 'stark, üppig, tollkühn' festgestellt, s. o. S. 183.

Dubnos. C. Marstrander (66, 45ff.) sieht in *tubni* (Negau; o. S. 157) den Genetiv des keltischen PN *Dubnos*. Die Begründung der Lesung ebd. 53 ist nicht ganz ausreichend.

dubro- Eine Reihe nicht recht förderlicher Bemerkungen zu dem bekannten Wort für Wasser bei Dauzat, Rev. d. étud. anc. 28, 152ff.; dazu Vendryès, RC 44, 256; vgl. auch Schnetz, ZCP 14, 38 und 15, 220.

duci (La Graufesenque), mehrmals belegt, muß eine Konjunktion sein (Oxé, 53, Thurneysen, 58, S. 286f.). Die Bedeutung ist wohl 'hierzu, und'; *du* vielleicht die proklitische Form der Präposition **to*; *ci* zu ogam. *ci* 'hier'.

δοουχωνέ 'Attich' bei Diosc. (und den daraus interpolierten Hss. von Ps. Apul.) ist eine verderbte Form; die Klassen α und β der Überlieferung des Pseudo-Apul. schreiben *eubacone*, *ebucone*; Wellmann denkt an Korruption für *ὀδοουχωνεμ* (zu *odocos*); vgl. auch Hubschmied (44, 170): *educa*, *ebucone* (Glossen) = *odocos* + lat. *ebulum*.

duprosopi (La Graufesenque), Gefäßname, von Loth u. a. für keltisch gehalten, ist nach J. Fraser (57, 93) διπρόσωπον mit *du-* nach lat. Vorbildern wie *duplex*; so schon Hermet und Bohn (52a, 25).

durno-. Zur Bedeutung äußert sich J. Jud (94, 194) im Zusammenhang mit den roman. Fortsetzern; die ir. u. kymr. Bedeutung 'Faust' ist auch für das Gall. anzunehmen, während bret. *dourn* 'Hand' sekundär ist.

duro-. Die bei Dottin, S. 255, gegebene gewöhnliche Erklärung als 'hart' (zu kymr. *dir* usw.) ist unmöglich, weil die roman. Fortsetzer auf ü weisen (so schon W. Meyer-Lübke, 39, 36ff.); es gehört also zu brit. *dor* 'Tür'; K. Meyer (267, IX, 377f.) weist aus ir. Ortsnamen ein entsprechendes *duir* (pl.) = *ostia* nach, entsprechend dem *doro* = *ostium* bei Endlicher. — Über *dur-*, *dor-* in Flußnamen vgl. Dauzat (127, 259f.)

dusii: Zu den roman. Fortsetzern vgl. REW s. v.; das bask. *tusuri* 'Teufel' ist aus dem Kelt. entlehnt (Schuchardt, Rev. intern. d. ét. basques 1914, 15), auch die germ. Formen dürften entlehnt sein (J. Pokorny, ZCP 14, 293).

ebo (La Graufesenque) hält Thurneysen, ZCP 15, 381, für ein enklit. Pronomen; vielleicht gleich air. *-ib* 'ihnen' nach Präposition (**eibhis* = ai. *ēbhih* mit gall. Dativendung *-bo*), s. u. *tecuanboebo*.

eburo- 'Eibe'. Über das Sachliche und die Verhältnisse der Toponomastik handelt ausführlich V. Bertoldi (105); in der Frage, wie weit das Appellativum den Ortsnamen zugrunde liegt, wie weit der PN *Eburos*, entscheidet er sich namentlich für die Komposita auf *-dunum* und *-magos* für das Appellativ; der Grund für die beachtliche Stellung der Eibe in der Siedlungsgeschichte ist ihre Verwendung als Friedhofsbaum. — Wichtig ist der Hinweis, daß unter und neben dem gall. *eburo-* ein in Orts- und Personennamen häufiges *ebur-* von Lusitanien bis Campanien nachweisbar ist, dessen Herkunft und Funktion völlig unbekannt ist. Zu den Völkernamen *Eburones* und *Eburovices* s. Bertoldi, ebd. 151ff. Daß diese Völkernamen mit *eburo-* 'Eibe' zusammenhängen, ist für den ersteren gestützt durch die Beobachtung Thurneysens, daß die Nachricht vom Tode des Eburonenführers *Catuvolcus* (*taxo... se exanimavit*) kaum zufällig gerade die Eibe nennt. Bertoldi denkt an das aus der Eibe gewonnene (Pfeil-) Gift.

-ec-, Präposition aus **eks* vor Kons., entnimmt Thurneysen (62, 9) aus Bildungen wie *In-ec-ritu-rix* 'König der Angriffe', oder *to-med-ec-lai* s. d.

Elembiv- (Monatsname Coligny) will MacNeill (60, 37f.) als inselkeltisch betrachten und als 'the month of many fences' deuten; sehr unwahrscheinlich!

Elvetii. Die seit Zeuß übliche Verbindung mit Namen wie *Heluii*, *Elwinus* usw. liegt nahe, aber vielleicht ist die Auffassung als Kompositum (*h*)*elu-ēt-ii* mit Thurneysen, ZCP 14, 11f., vorzuziehen; (*h*)*elu* = ir. *il* 'viel' und *-ēt-* entsprechend einem air. *iath* (u-Stamm) 'Land, Länderei' ergäbe die sehr passende Bedeutung 'die Landreichen'.

eni- als Bestandteil von Namen ist nicht immer reine Präposition, sondern z. T. mit der Bedeutung 'fähig' gebraucht; also *Eniboudios* 'fähig zum Sieg' u. ä.; vgl. ir. *in-fiadnaise* 'zeugnisfähig' u. ä. (Thurneysen).

ἐρινον = χαρὰ ἰδρυς (Diosc. 3, 98 als gallisch angegeben); Ps. Apuleius hat nichts Verwandtes. Bei Dottin nicht verzeichnet.

esox behandelt Gray, Amer. Journ. Phil. 49, 1928, 343.

etic: Der genaue Sinn 'und auch', 'und ebenso' ergibt sich aus den Graffiti von La Graufesenque, wo *eti* gesetzt wird, wo derselbe Töpfer verschiedene Arten von Gefäßen verfertigt; *eti* also = 'item, auch, weiter' (Thurneysen, ZCP 16, 287).

extra(tuð) (La Graufesenque); *extra* nicht mit Loth gallisch, sondern lateinisch; das gegensätzliche *inter-* (Endlichers Glossar) zusammen mit air. *echtar*, kymr. *eith(y)r* läßt gall. **exter-* als wahrscheinlich erschließen (Thurneysen, ZCP 16, 301).

f: Dottin spricht dem Gallischen den f-Laut ab (s. o. S. 187) und nimmt daher keine mit f-anlautenden Wörter als gallisch auf. Immerhin sind zu berücksichtigen:

fesmerion 'herba ibiscum'. Ps. Apul. 38, Hss.-Klasse β 'Galli'.

framea 'Speer', von Tacitus als germ. bezeugt, muß nach Corp. Gloss. Lat. 5, 634, 43 auch dem gall. Wortschatz angehört haben; die ebd. 70 angegebene Bedeutung ist wohl auf Gallien beschränkt gewesen; ob das Wort entlehnt ist, bleibt fraglich (Terracini, Riv. di filol. 49, 421f.).

frisco 'Stechpalme' (Corp. Gloss. Lat. 3, 587, 41; 608, 36; 628, 43) dürfte gallisch sein; vgl. Romania 38, 402; Terracini, Riv. di filol. 49, 428.

Φροβδιος (Gen.) (Ptolem. = Somme); vgl. Osthoff, ZCP 6, 418.

gaitanus (Marc. Emp.) neugr. γαιτάνι 'Schnur'. Bei Dottin nicht verzeichnet. Sache und Wort sind gallischer Herkunft; vgl. Helmreich, Philologus 69, 569f.

galmuda (Akiba) 'femmes pendant leur menstruation'; nach Th. Reinach galatisch; Rev. archéol. 1886, 59f.

gamba 'Fessel' (vom Pferd) führt Dottin, S. 258 ohne Erläuterung unter den gallischen Wörtern auf, obwohl diese Herleitung längst neben der aus dem griech. γαμπή 'Bug, Gelenk' zurückgetreten ist; vgl. jedoch nun Gamillscheg, EWF s. v. *jambe*.

gladius 'Schwert' nennt Dottin nicht; die lautlichen Verhältnisse machen wahrscheinlich, daß das lat. Wort aus dem Kelt. entlehnt ist (s. Walde s. v.)

glastum 'Waid' behandelt mit seinen roman. Fortsetzern V. Bertoldi, L'Italia dialettale 1, 1925, 1ff.

glebra 'arator' hatte W. Stokes, BB 29, 169, aus der Glosse *glebra*: arator lingua Gallica (CGL 5, 364*) entnommen. Diese Angabe ist aber eine jüngere Umbildung von *gleba(-o)*: arator, rusticus, ib. 4, 347, indem das letztere Wort (oder eine plur. Glosse *rustici*) als *rustice* = *vulgo dictum* gefaßt wurde. Lindsay, Class. Quart. 11, 198, verfolgt die Belege für *gleba* weiter und kommt über die Glosse *cesp(it)es*: *glebae*, *aratores*, *rustici* (ib. 4, 318, 5) auf die einander folgenden Glossen *gleba*: *cespes durus*; *gleba(-bo)*: arator, rusticus, ib. 83, 21f. als Quellen. Beide Wörter sind gewiß verwandt.

gulia 'Schnabel'; die Bedeutung des gall. Wortes erhält wichtige Beleuchtung durch die Untersuchung der roman. Fortsetzer; vgl. J. Jud (94, 196f.)

gutuator, ein Priestername. J. Loth kommt (46, 221) auf seine Deutung als **ghutu-pater* zurück als Bezeichnung für den Priester, der 'était spécialement chargé de l'appel à la divinité dans les nemeta'.

halus 'Schwarzwurz'. J. Jud (94, 208) glaubt nicht an die Keltizität dieses Wortes unter Verweis auf *anugallicum* (Thes.) und Marcellus Emp. ed. Niedermann, Index, p. 321.

-ialo- 'Lichtung'. A. Dauzat (123) gibt im Anschluß an Frühere eine gute Untersuchung über die geographische Verbreitung, den Anwendungsbereich und die Lebensdauer dieses Elementes in Ortsnamen; *-ialo-* fehlt im O, ist selten im NW, am dichtesten in der Pariser Gegend; es ist in röm. Zeit noch lebendig, muß aber früh seine spezifische Bedeutung eingebüßt haben, und wird im 3. Jahrhundert untergegangen sein. Es findet sich nicht nur in Komposition mit Baumnamen u. ä., sondern auch mit Personennamen, Adjektiven und Subst. mit topographischer Bedeutung; hybride Bildungen sind ziemlich häufig.

***Iguoranda, Icoranna?** Dieser häufige Namentyp (s. Holders v. *Ewi-randa*) ist wiederholt weiter untersucht; so bringt F. Lot, Rev. d. ét. anc. 26, 125ff. neue Belege herbei, in denen Grenzbäche diesen Namen führen; auch für $\frac{4}{5}$ der Ortsnamen dieser Art ist die Lage an Stammes- usw. Grenzen gesichert. — Zur Etymologie des zweiten Teiles *-randa/-renda*, vgl. J. Loth, RC 41, 400ff.; die gall. Form des ersten Bestandteiles ist noch nicht gesichert, da alte Belege fehlen; ein **ico-* 'Wasser', das man angesetzt hat, ist aus den kelt. Sprachen nicht zu erweisen, s. Vendryès, RC 46, 362. Zu dem Nebeneinander von Formen mit *nn* und *nd* s. o. S. 186.

inbrataria (La Graufesenque), Gefäßname; über lateinisch *imbractarium* auf *imbractum* 'Tunke' (Oxé; Vendryès, RC 43, 443), zu dem als galatisch überlieferten ἐμβρεκτόν, zurückzuführen (Thurneysen, ZCP 16, 293).

Jouantucaro (dat.), Beiname des Merkur (Tholey) und Mars (Trier), 'Liebhaber der Jugend'; *iouantu-* statt zu erwartenden *iouantut-* wohl Haplogie für **iouantuto-caro-* (Thurneysen).

isarno- 'Eisen'. J. Pokorny rechtfertigt seine Auffassung illyr. Herkunft dieses Wortes KZ 49, 126ff. gegen J. Loth, RC 36, 230.

ἰοπικέλλους 'Wacholder' (Diosc.). Das bisher rätselhafte Wort ist in seinem ersten Teil bestätigt durch engadin. Formen *giop* = **iuppo-* und *gioc* = **iupiko-*? (J. Jud, Bull. d. dialect. romane 3, 17ff. und Bündner Monatsblatt 1924, 205ff.; doch hält Jud selbst, 94, 209, das Wort nicht für sicher keltisch, und V. Bertoldi nimmt es, Arch. Glott. Ital. 1930, 1ff., für das Ligur. in Anspruch.) Kaum mit Recht vermutet J. Vendryès, RC 42, 197, in dem zweiten Teil, den er -λλουσον liest, ein **lus(s)o-* neben **lussu-* 'Pflanze, Kraut'.

iuris 'Bergwald' möchte E. Muret, Romania 50, 446f., aus sprachgeographischen Gründen eher für ligurisch als gallisch halten.

lutu- in *Iutu-maros*, *Iutuccius* stellt Thurneysen zu kymr. *uwyd* (alt *iot*) 'Brei'; 'durch Brei groß'? oder, da ir. *íth*, meist 'Fett', wohl auch dazu gehört, 'der Fette'?

-lai s. *tomedelai*.

lancea 'Lanze', bei Dottin nicht erwähnt, ist sicher ein kelt. Wort. Dem Varro-Zitat bei Gellius, das das Wort als spanisch angibt (— wodurch keltische Herkunft nicht ausgeschlossen ist —), stehen viele Zeugnisse zur Seite, die das Wort als keltisch erweisen, vgl. bes. Diodor, 5, 30, 4; auch die Etymologie ist

am einleuchtendsten aus dem Kelt. zu gewinnen (zu ir. *lécim* vgl. Thurneysen, KZ 48, 66, Anm. 1). Auf sachliche Unterschiede zwischen der gallischen *lancea* und Diodors *λαγχία* weist P. Couissin, Rev. archéol. 1927, 1, 150, hin.

larix 'Lärchenbaum'; für kelt. Ursprung setzt sich auch Bruch, IF 41, 377ff. ein. Terracini, Arch. Glott. Ital. 20, 126, hält es für ligurisch. Die Annahme von Stokes (= air. *dair* 'Eiche') ist ganz unbegründet.

-late. Die Zusammenstellung mit frz. *délayer* ist unrichtig, s. zuletzt Gamillscheg EWF s. v.; auch die Verbindung mit kymr. *llaid* 'Schlamm' bezweifelt J. Jud (94, 209).

lem- in *Lemovices* (Limoges), *Lemausum* (Limours) usw. 'Ulme' und 'Stimme'; eine dritte Bedeutung 'Hirsch' setzt C. Jullian, R. d. ét. anc. 29, 166ff., erneut an (*Lemovices* 'le peuple du cerf'), ohne genügende Begründung. Da auch die Deutung *Lemovices* = 'Kämpfer, die die Ulme verehren' wenig sachlich begründet ist, gleichzeitig die frz. Formen eher auf *i* als auf *ë* weisen, zieht V. Bertoldi (105, 153) das bei Plinius überlieferte *limeum* 'Nieswurz' heran (bei den Galliern als Pfeilgift gebraucht).

levaricinus (Polem. Silv.; Name eines Fisches); im Anschluß an Schuchardt hält Terracini, Riv. di filol. 49, 428, das Wort für keltisch.

leucetio-: Die von Dottin, S. 265, verglichenen inselkelt. Wörter sind fernzuhalten; ir. *lóche* ist ein *-nt*-Stamm, und kymr. *lluched* setzt einen anderen Mittelkonsonanten voraus (Vendryès, RC 38, 184f.).

-lic(c)a 'Fels', in Ortsnamen (*Arelica* 'östlich von der Felsenplatte') behandelt K. Meyer, Sitz.-Ber. Berlin 1919, 376.

licuias (La Graufesenque), pl. Gefäßname, dessen Herkunft nicht ganz geklärt ist; J. Fraser, RC 42, 94, denkt an eine Lesung *licnias*, dann = gr. *λυγία*, aber diese Lesung der Deutung zulieb ist unmöglich. J. Vendryès setzt es BSL 25, 41, nach Loth gleich gr. *λήκυθος*. Die Schwierigkeiten, die verbleiben, lassen R. Thurneysen, ZCP 16, 293, an eine Bildung zu lat. *liqui* denken, ein **licuiia*, das gr. *τήλανον* übersetzen könnte.

ligo 'tinctura vel fosorium' Corp. Gloss. Lat. 5, 572; keltisch nach Schlutter, Amer. J. Philol. 21, 192.

linna 'ein Mantel'. J. Sofer, Glotta 17, 27ff., hält die Lesung *linna* (nicht *laena* o. ä.) für Isidor und für den dort zitierten Plautusvers; damit bleibt dieses Wort unter den frühen Lehnwörtern des Lat. aus dem Keltischen.

luco- Dottin, S. 267, Druckfehler oder unrichtiger Ansatz, s. *Pennelocos*.

luritus (La Graufesenque) wahrscheinlich eine Verbalform (3. pers. pl., vgl. *carnitus*). Die Bedeutung ist unsicher; J. Loths Vorschlag (RC 41, 44f.), *iuritus* zu lesen (zu *ieuru*) ist zu gewaltsam; Thurneysen, ZCP 15, 382, glaubt, daß die Bildung auf ein denominatives Verb weist; aber es findet sich im Inselkelt. kein gesicherter Anhaltspunkt.

lutu- in PN *Lutumarus*, *Lutullus* nach R. Thurneysen zu air. *lúth* 'Eifer', kymr. *llid* 'Zorn'.

luxtos (La Graufesenque) erscheint zweimal nach *tu9os* + Zahlwort; J. Loth hat auf die Verbindung zu ir. *lucht*, kymr. *llwyth* 'Gesamtheit zusammengehöriger Personen' bzw. 'Gesamtinhalt eines Gefäßes, Gesamtlast eines Wagens' hingewiesen (RC 41, 38f.); er möchte *luxtos* als ein dazugehöriges Adj.

fassen 'chargé, apte à être chargé'. J. Fraser, RC 42, 95, und Thurneysen, ZCP 16, 289, ziehen die Deutung als gen. sg. (*luxtōs* aus *-ous*, da *luxtu-* ein u-Stamm ist) vor. Dagegen liegt in dem einmal an gleicher Stelle erscheinenden *luxtodos* das zugehörige Adjektiv vor (nicht mit J. Loth, 54, 56, ein Töpfername).

mag-/**magu-**/**magio-**. In den Bildungen von Namen mit *mag-* mischen sich verschiedene Grundwörter; neben dem bekannten *mag-* 'Feld' das Wort für 'Jüngling, Knecht' *magu-*; dagegen ist ein kelt. **mag-*/*magio-* 'groß' nicht gesichert (s. Pokorny, ZCP 18, 437, trotz J. Loth, RC 40, 342f.). Zu dem Ortsnamen *Magden* wichtig Aebischer, RC 42, bes. 101, und F. Staehelin, Basler Zeitschr. f. Gesch. u. Alt. 25, 1926.

μανίακης 'Halsband'; vgl. jetzt zu dieser Wortsippe J. Loth, RC 45, 196ff.

mannus, **-mando-** 'ein kleines Zugpferd'; zu den Formen vgl. o. S. 186; nicht keltisch, sondern wohl illyrisch, vgl. zuletzt Terracini, Riv. di fil. 49, 405; doch s. auch J. Loewenthal, Wörter u. Sachen 9, 188f.

mantisa; zu dem bei Dottin nicht angeführten Wort vgl. die auch bei Walde² s. v. angenommene Deutung, daß es sich um ein durch etruskische Vermittlung nach Rom gelangtes gallisches Wort handelt.

-manus in Personennamen; den bisherigen Deutungen fügt Schnetz, Glotta 16, 127ff., zwei weitere Möglichkeiten hinzu; annehmbar ist die im Anschluß an Loth, RC 37, 314, gegebene Deutung als *-mānus* 'gut'.

Martalos (PN aus La Graufesenque); besser als durch *-marto-* (Loth, RC 41, 56) wird der Name wohl erklärt aus mittellat. *mārtalos* 'mustelae species'; s. J. Fraser, RC 42, 95.

-med-: als infigierter Acc. des Personalpronomens der 1. sg. ? in *tomedelai* (s. d.).

Mediolanum. Von den zahlreichen auf diese Grundform zurückgeführten Ortsnamen erkennt Berthoud, Pro Alesia 9/10, 234ff., nur 12 als sicher, 7 als wahrscheinlich an. Die Bedeutung ist immer noch unklar; B. denkt an religiöse oder Stammeszentren; doch macht C. Jullian (Rev. d. ét. anc. 29, 306) darauf aufmerksam, daß solche Orte auch an Grenzen vorkommen.

melinus 'gelblich', bei Dottin übersehen, ist auch außerhalb von PN überliefert; s. Corp. Gloss. Lat. 5, 371, 11 (W. Stokes, BB 29, 169).

menta 'Minze' möchte Terracini, Riv. di filol. 49, 428, als mittelländisches Lehnwort auch dem Gall. zusprechen; doch bietet die Stelle bei Ps. Apuleius, auf die er sich beruft, nicht *Galli mentam*, sondern *mentadione*; das Wort erscheint nur in den aus Diosc. interpolierten Handschriften, ist also nur ein Ableger von

μεντασώνε (Diosc. III, 35) 'Minze' bei den Galliern; diese Form ist also den gallischen Stichwörtern bei Dottin hinzuzufügen.

mentobeto (Vita Symphoriani) nicht gallisch, sondern vulgärlat. Dem afrz. *mentevair* liegt eine auf gallorom. Boden vollzogene Entwicklung aus *mente habere* zugrunde; dazu gehört *mentobeto* als Imperativ (Thurneysen, s. o. S. 155).

-mer- in *Atemerus*, *Atemeria* wohl 'unstät, ruhelos' zu ir. *mer* (Thurneysen).

mesgus 'Molken'. Von dieser Corp. Gloss. L. 5, 623, 18 belegten Form ist auszugehen (über die Glossenbelege handelt W. Schulze, ZCP 17, 104). Der Ansatz **mesga-* (Dottin, 272; Pedersen, 1, 88; Walde, KZ 34, 502 mittellat. *mesga*) ist für das Romanische nicht nötig, s. REW s. v. **mesigum*, und die inselkelt. Formen stimmen im Geschlecht zu *mesgus* (W. Schulze).

Moretoclatos (PN aus La Graufesenque), möglicherweise keltisch; doch weist J. Loth, 54, 56, auf lat. *moretum* hin (Spitzname?).

mulicandos (Ps. Apuleius) = herba millefolium bei den Galliern. Handschriftliche Varianten sind *mubscandos*, *mulicandros*; da diese Bezeichnung in allen Handschriften erscheint, geht es nicht an, mit Dottin *bellocandium* einzusetzen (s. d.).

-mulus in Namen: *Vepomulus*, *Victumulae*; wohl kaum mit Holder 2, 652, zu lat. *mulus*. J. Loth denkt an ein *mulu-* zu ir. *mul*, *mulas* 'kleiner Hügel' (RC 44, 77), doch ist es schwer, von da aus den (unsicheren!) PN *Vepomulus* zu erklären.

N (häufige Tagesbezeichnung in Coligny); nach MacNeill (60, 40) ist die seltenere Notiz NS DS eine vollere Form von N (s. o. S. 153); für den ersten Bestandteil wird aus der Notiz zum 9. Tag des 2. Schaltmonats als ausführlichste Schreibung NO... gewonnen; doch genügen diese Kombinationen nicht, um eine tragfähige Deutung zu geben.

name[os (La Graufesenque) 'der neunte'; J. Loth liest *naumetos*, doch hält Thurneysen, ZCP 16, 300f., diese Lesung für ausgeschlossen. Die Form ist insofern überraschend, als man nach den brit. Zeugnissen **naumetos* erwarten sollte; da ein Verstummen des *u* in dieser Stellung sehr unwahrscheinlich ist, liegt es näher, an eine Art Haplologie zu denken.

nanto. Zur Bedeutung ('Tal' und 'Wasserlauf') vgl. J. Vendryès, RC 44, 256; ferner J. Jud, Bull. d. dialect. rom. 3, 74.

natina: aus dem *obalzanatina* der Inschrift von Voltino entnimmt Thurneysen, ZCP 14, 9, *natina*, das neben *nate* = *fili* eine Femininbildung (vgl. lat. *regina*, gall. *Cintusmina* u. ä.) mit der Bedeutung *filia*, *filiola* darstellen kann.

nectos 'merus' entnimmt W. Stokes, BB 29, 169, aus der Glosse *netcos* 'murus' (Corp. Gloss. Lat. 5, 374); die Änderung ist ziemlich weitgehend, aber die bisher beste Konjektur; es würde zu ir. *necht.i. glan* gehören; doch setzt dieses ein **nictos* voraus.

Ogmios. Wegen des lautlichen und sachlichen Vergleichs mit der ir. Sagen-gestalt *Ogma mac Elathan* vgl. R. Thurneysen, ZCP 17, 299; auch J. Loth, RC 44, 6; C. Marstrander, Norsk Tidsskr. f. Sprog. 1, 137.

Olloudios. Beiname des Mars. Der Zusammenhang mit *ollo-* 'mächtig' ist unverkennbar; doch handelt es sich nach R. Thurneysen vielleicht nicht um eine Ableitung, sondern um ein Kompositum mit *vidu-* 'Baum', also **ollo-u(i)dio-* 'mächtiger Baum'; diese Deutung wird nahegelegt durch die Parallele *Marti Viduco* und die bekannte Stelle vom Baumopfer in den Lukan-Scholien. Eine andere Erklärung bei J. Loth 161b; er glaubt, daß *ollo-* in der Bedeutung eher zu dem brit. *oll* 'ganz' stimme, und für *-oudios* zieht er *mkymr. ud* (*nkymr. udd*) 'chef, maître' (ursprünglich *maître des biens*?) heran, das zu ahd. *ôd*, an. *audr* 'Besitz' gehören soll. *Olloudios* wäre also auszulegen als 'qui possède et distribue souverainement biens et bonheur'.

-onna wird vielfach als Appellativum 'Wasserlauf' interpretiert (vgl. z. B. Dauzat, *Rev. d. ét. anc.* 28, 157ff.; Aebischer, *RC* 44, 327); mit Recht weist Vendryès, *RC* 44, 256, darauf hin, daß ein solches Appellativum längst nicht gesichert ist. Die Entscheidung hängt aufs engste zusammen mit der Beurteilung von

onno 'flumen' (Endl. Glossar). Das Wort hat in dieser Bedeutung gar keine Anknüpfung im Inselkeltischen; da es in den jüngeren Zusätzen des Glossars auftaucht, die offenbar im Dienst der Erklärung von Ortsnamen stehen, ist es nicht ausgeschlossen, daß es aus Flußnamen mit *-onnus*, *-onna* gezogen ist, so z. B. Hubschmied, 44, S. 190. Vgl. oben *Divona*. R. Thurneysen, *IF* 42, 146, denkt an die andere Möglichkeit, daß hier eine Erklärung und ein Stichwort übersprungen sind, und daß *onno* etwa als 'Esche' zu brit. Formen *onn* usw. gehört.

ontax 'genus marmoris', Corp. Gloss. Lat. 5, 377a, 3, wird von W. Stokes, *BB* 29, 170, als *ondax* zu ir. *ond* 'Stein' gestellt (als kelt. Wort).

ordiga 'große Zehe' (Casseler Glossar) wäre bei Dottin, S. 277, unter **ortu-* zu erwähnen (warum ist übrigens hier *-t-* angesetzt?); vgl. zu diesem Wort zuletzt REW³ Nr. 687.

Ὀσκέλλα, ON aus dem Gebiet der Lepontier, wird von W. Meyer-Lübke, *ZONF* 4, 183ff., als keltisch (nicht ligurisch) betrachtet; es würde eine kelt. Entsprechung des ahd. *ask* (**osko-*) enthalten. Die Vermutung ist sehr ansprechend, aber beim Fehlen verwandter Formen im Inselkeltischen unsicher, ebenso wie die auf der Gleichheit *Val d'Ossola* — *Eschental* aufgebaute Vermutung vom Fortleben des Keltischen bis zur Zeit der deutschen Einwanderung, s. o. S. 178; vgl. aber zur Form und zur Lokalisierung Cuntz (158, 191).

ovalidia (Ps. Apuleius = *Achillea millefolium*). V. Bertoldi, *Studi Romanzi* 18, 71, möchte es als 'Schafkraut' (= *μηλόφυλλον*) deuten. Doch wäre es nach Vendryès, *RC* 45, 117, möglich, daß Ps. Apuleius aus einem griech. Text *οὐαίδια* so übernommen hätte, während dies selbst ein lat. *ualidia* darstellte; in keinem der beiden Fälle wäre es keltisch. Beide Vermutungen werden durch die Lesarten der Hss. unwahrscheinlich gemacht, aus denen die Neuauflage *oualoida* (aus zahlreichen Varianten) in den Text setzt; doch wird diese Bezeichnung in einer Reihe von Hss. den Campani zugeschrieben; der Text ist an dieser Stelle stark verwirrt.

oxtumeto[s] (La Graufesenque) 'der achte'; eine gute Bestätigung für die aus den inselkelt. Sprachen erschlossenen Formen. Beachtenswert ist das Bewahren des *-u-* (während die nächsten Zahlwörter *-ametos* zeigen; auch die britannischen Formen (kymr. *wythfed*) setzen dieses *-ū-* voraus, doch ist dann die Synkope des langen Mittelvokals nur analogisch zu erklären (s. Thurneysen, *ZCP* 16, 300).

pannas (La Graufesenque), pl. Gefäßname, den Loth, Vendryès, Fraser für keltisch halten (zu kymr. *pann* 'Becher, Trinkgefäß'); da aber alle anderen Gefäßnamen sich als unkeltisch erwiesen haben, ist es wahrscheinlicher, daß es sich um lat. *patina* handelt, vgl. zu diesem Niedermann, *Glotta* 1, 270, das also schon im 1. Jahrhundert in der Volkssprache in der durch ahd. *pfanna* usw. bezeugten Kürzung erscheint; auch die inselkelt. Formen sind aus dem Lat. entlehnt (Thurneysen, *ZCP* 16, 294).

peculium 'persönliches Vermögen der Frau'. Das bei Dottin nicht angeführte Wort wird trotz Ulpian 'ea quae Graeci παράφερνα dicunt quaeque Galli *peculium* appellant' allgemein als lateinisch angesehen. Deshalb war es überraschend, daß eine griech.-galatische Inschrift aus der Nähe von Angora die Aufschrift Διογνήτα Τεκτομαρου (!) . . ανεσθησεν βωμον εκ πεκο(υ)λιου . . brachte (s. Calder, *Class. Review* 1923, 8). C. schließt daraus, daß *peculium* ein kelt. Wort gewesen sein muß. Im Anschluß daran macht C. Jullian ebd. S. 61 auf die Inschrift CIL XII, 1005 aufmerksam, *curator peculi r(ei) p(ublicae) Glanico(rum)*, in der er den ursprünglichen Gebrauch sieht. Der Annahme, daß es sich um ein den Italikern und Kelten gemeinsames Wort handle, stehen aber bisher nicht behobene lautliche Bedenken entgegen. Die genauere Untersuchung zeigt, daß πεκούλιον um 200 n. Chr. in Kleinasien als Lehnwort aus dem Lateinischen in der angegebenen Bedeutung eingebürgert war; s. Verf. 50 S. 160.

πομπέδουλα s. o. S. 182. Die Lesung πεμπε- (Holder, Dottin u. a.) hat, soviel ich sehe, keine handschriftliche Stütze; Wellmann gibt in seiner Diosc.-Ausgabe nur Formen mit o.

Pennelocos ON enthält im 2. Teil den deutlichen Genetiv eines dem ir. *loch* 'See' entsprechenden u-Stammes *locu-* (Thurneysen, ZCP 16, 289; Meillet, BSL 22, 91; s. u. S. 218).

Perta soll nach Marstrander, *Norsk Tidsskr.* 1, 141, eine gall. Göttin für den eingehegten Garten sein; das Grundwort zugleich gall. Name des Buchstabens p (zu kymr. *perth*, ir. Buchstabenname *quert* s. o. S. 162).

petuar [La Graufesenque] 'der vierte'; die nur verstümmelt überlieferte Form dürfte mit Recht zu **petuarios* ergänzt werden; s. o. S. 190.

pinpetos (La Graufesenque) 'der fünfte' zeigt, daß auch im Gallischen e vor Nasal + Kons. zu i wurde; die genaue Entsprechung ist akymr. *pimphet*. Durch diesen Neufund wird es unwahrscheinlich, daß die gall. Namen mit *pento-* (Dottin, 302; Holder, 2, 967) mit dem Zahlwort zusammenhängen.

ploxinum 'Wagenkasten', bei Dottin nicht angeführt; doch ist nach Terracini, *Riv. di filol.* 49, 429, die gall. Herkunft dieses Wortes durch Quintilian genügend gesichert. Eine ir. Entsprechung erwähnt nach anderen Huber 261, 63.

prinas (La Graufesenque), wohl die vollere Form neben *brina*, *prina*? ebd.; die Lesungen sind nicht ganz deutlich, ebensowenig, ob eine vollere Form *prinassit*, *prinassitu* aus den Belegstellen zu entnehmen ist. J. Loth, RC 41, 48, denkt an einen Gefäßnamen (zu *prinni*?), während R. Thurneysen, ZCP 16, 303f., aus den beiden Belegstellen eher auf verbalen Charakter dieser Wörter schließt, etwa ein s-Praeteritum zu dem Verb für 'kaufen', kymr. *prynu*; vgl. bret. *prenas* 'er kaufte'; doch ist ein sicheres Urteil nicht möglich.

reburus 'widerhaarig, kahl', ist kaum keltisch, vgl. Walde³ s. v. *burra*; auch die romanischen Fortsetzer mit festem -s lassen sich nicht ohne weiteres aus dieser Form erklären, s. Gamillscheg, EWF s. v. *rebours*.

Rhenus. Aus den überlieferten Formen keltorom. *Rhēnus*, germ. *Rīn-* läßt sich nicht erweisen, daß die Benennung einer sprachlich noch ungetrennten kelto-germ. Urzeit entstammt (Thurneysen KZ 59, 15 gegen Neckel 242, 44).

rica: Das aus inselkelt. und roman. Wörtern erschlossene gall. **rica* 'Furche' glaubt P. Marchot (64) in der Formel *rica rica soro* vorzufinden, und er vergleicht damit den Brauch von heute zum gleichen Zweck angewandten Formeln. S. o. S. 156.

ris (La Graufesenque). Thurneysen (59, 381) erwägt die Möglichkeit, daß darin die Präposition zu sehen sei, die air. *ri, re* (mit Dativ, vgl. die auf *ris* folgenden Formen auf *-bo*) lautet mit der Bedeutung 'vor'.

Rodanus: Die merkwürdige Erklärung, die Endlichers Glossar gibt, ist nach Thurneysen (63, 144) so zustande gekommen, daß aus einer ursprünglichen Fassung wie etwa 'Rhodanum nimium violentum, nam *rho* nimium, *danum* violentum, hoc et iudicem gallice dicit' infolge der Verschmelzung mit einer Notiz 'hebr. *dan* = Richter' die verschlechterte Fassung des kürzeren Glossars entstanden ist. Vgl. *danno-* und *Danuuius*.

Rudianos, Rudiobos: Die beiden Götternamen stellt J. Loth (46) zu *rudio-*, **roudho-* in ir. *ráad* 'rot, stark'; in dem *-bos* des zweiten soll die Wurzel für 'schlagen' stecken (s. u. *-bios*); der Sinn wäre 'rouge ou fort frappeur', oder 'celui qui frappe avec le rouge' (in Analogie mit den vedischen Vorstellungen über *Rudra*).

rumpus, rumpotinus 'Weinstock' und 'Baum, der den Weinstock hält'. Für ligurische Herkunft dieser Wörter treten Marstrander (260; aber *-*ūno-* ist kelt. Suffix s. u. S. 215) und Bertoldi, *Donum Natalicium* Schrijnen 1929, 295ff., ein. Cuny, *Rev. d. ét. anc.* 32, 307, verweist demgegenüber auf die alte Erklärung aus gr. *ῥομπός*, s. zuletzt MSL 19, 1916, 213. Die geographische Lagerung der alten und modernen Formen läßt auf ein Alpenwort schließen.

salar 'Forelle' behandelt ausführlich L. H. Gray, *Amer. Journ. of Philol.* 49, 346f., ebenso

salmo 'Salm'.

saliunca 'Narde'; schon lange hat man ligurische, nicht keltische Herkunft dieses Wortes angenommen; vgl. jetzt Terracini, *Arch. Glott. Ital.* 20, 126; V. Bertoldi, *ib.* 1930, 1ff.

samara 'Ulmensamen' und *samolum* 'Kreuzkraut, Ampfer' (?) sieht Bertoldi, *Donum natalicium* Schrijnen 300f., als Ableitungen aus dem Namen des Sommers an, unter Hinweis auf ir. *samadh* 'Ampfer'; bret. *havrek* 'zur Saat bereitete Erde'.

samauca, ein Fischname (Polem. Silvius); Dottin, S. 284, läßt die Wahl zwischen *samanca* und *samauca*, aber durch span. *saboga* ist *samauca* gesichert (s. *Jud.* 94, 210).

Sapavidus, Sapaudus, Sapaudia. Die Deutung dieser Namen führt zu *sapa-uidus* 'Harzbaum, Nadelholz', vgl. kymr. *sybwydd* 'Harzbaum'; auch der alte Name Savoyens (*Sapaudia*) dürfte so als 'Tannenland' zu verstehen sein (Thurneysen).

sappinus 'Tanne', bei Dottin nicht erwähnt, gilt allgemein als keltischer Herkunft, latinisierte Kurzform zu *sapavidus*?; s. zuletzt Gamillscheg, EWF s. v. *sapin*.

Scota PN (La Graufesenque) stellt J. Loth, RC 41, 56, zu dem aus der Vita Austregisili belegten *scotta* 'ferrum anceps'.

sego- in Namen wird allgemein mit 'Gewalt, Sieg' übersetzt; das wird durch germ. **segaz* nahegelegt. Es ist aber zu beachten, daß die inselkelt. Stützen sehr schwach sind; ir. *seg* 'Stärke', das Holder, Dottin u. a. anführen, existiert nicht; ein einziger Beleg *sedh* 'Stärke' (kann *segh* sein) liegt vor (Thurneysen).

Senis(s)eri, Siniser. Die Bildung dieser PN entspricht der von ir. *sinser* 'der ältere von zweien' (= **senisseros*). Thurneysen.

senoca 'eine Art Fieber' verbindet Jud (94, 210) mit altital. *senici* 'geschwollene Drüsen' unter Verweis auf Bartoli, Das Dalmatische 2, 431.

sextametos (La Graufesenque) 'der siebente' stimmt vollständig zu der aus dem Inselkeltischen erschlossenen Form, s. o. S. 190.

Simivisonna [Monatsname aus Coligny, entspricht etwa Januar; MacNeill (60, 42) macht zu *-visonn-* auf akymr. *guiannuin*, korn. *guaintoin* 'Frühling' aufmerksam.

sioxti (La Graufesenque). Ein noch unerklärtes Wort. J. Loth (54, 57) hatte darin einen PN gesehen; nach Thurneysen, ZCP 16, 302f., muß aber darin ein Verb stecken (die Notiz steht auf der Seite neben einer Liste). Doch findet sich keine Anknüpfung an bekannte Wörter. Der Beleg wäre trotzdem wichtig als Beispiel für die Anfangsstellung des Verbs auch im Festlandkelt. (s. u. S. 218). Marstrander (91, 113) denkt an eine Interpretation als *seiuncte*, *seiunctim*, die manches für sich hat, aber lautlich bleiben trotz *tria(n)talīs*, *stro(n)gia* Bedenken.

σιστραμέωρ (Diosc. III, 71) als Ausdruck der Gallier für *ἵππομάραθον* gegeben; bei Dottin nicht verzeichnet.

-soccus in candosoccus (s. d.) nach Jud (94, 210) kaum zu *succo*- 'Schweinschnauze, Pflugschar', sondern zu einem kelt. Etymon von aprov. *soca*, neuprov. *souco* 'cep de vigne'. (Für Parallelen zum Bedeutungsübergang Schweinschnauze → Pflugschar, die Jud ebd. vermißt, vgl. Lidén, KZ 56, 219.) Für die Beurteilung ist vielleicht wichtig die Bedeutungsentwicklung von bret. *min* 'Schnauze' → 'Rand'.

sonno- in *sonnociños* (Coligny). Die von Dottin aufgenommene Verbindung von *sonnociños* mit ir. *forsunnud* 'Erleuchtung' (s. RC 38, 313) ist nach Pokorny, ZCP 15, 291, nicht haltbar; wohl aber ist kymr. *honni* 'veröffentlichen' zu vergleichen. Beachtlich ist auch in diesem Zusammenhang die von Loth, RC 44, 271f., behandelte Sippe von ir. *sonn-chrith* 'tremblement violent', *sonn-gaoth* 'vent violent'; bret. *sonn* 'ferme, solide'.

soro *σορωρεβι* (Marc. Emp.) 'orgelet'. Im Anschluß an J. Haust bringt Marchot (64, 348ff.) diese Wörter aus den Marcell. Formeln gegen Gerstenkorn in Verbindung mit altwallon. *suron*, *seuron*, heute *swaran* 'orgelet'. Es handelt sich offenbar um einen *n*-Stamm, und *σορωρεβι* soll aus **sononbi* (dat. pl.) entstanden sein.

spionia 'eine Art Weinstöcke' will Terracini, Riv. di filol. 49, 429, unter Verweis auf Walde und die Pliniusstelle, daß diese Rebe *Ravennati agro peculiaris* ist, als kelt. ansprechen.

Sualius, Sual(I)ia u. a. enthalten offenbar ein kelt. **suali-*, das dem ir. *suail* 'klein' entspricht (Thurneysen).

suexos (La Graufesenque) 'der sechste' stimmt insofern nicht zu den inselkelt. Sprachen, als man nach air. *sessed*, kymr. *chweched* ein **suexetos* erwartet hätte; doch heben sich alle kelt. Sprachen zusammen durch den Stamm **syeks-* deutlich von dem Germ. und Ital. (*sex*) ab. (Loth, RC 41, 37, und Thurneysen, ZCP 16, 300), vgl. o. S. 190.

tala-, talo-. Nach W. Meyer-Lübke (121, 161ff.) muß man die iberischen Ortsnamen auf *tala-* von den keltischen Bildungen mit *talo-* 'Stirn' trennen; dafür spricht vor allem die Häufigkeit dieses Stammes auf iberischem Gebiet, ferner der Fugenvokal *-a-*, der im Kelt. der älteren Zeit kein Gegenstück hat, wohl aber im Bask.

talutium (Plin.) 'Abschluß einer goldhaltigen Erdschicht'; das Wort, das Walde² als hispanisch bezeichnet, ist nach J. Jud, Romania 47, 487f., keltisch, eine Ableitung zu **talo-* 'Stirn'; es gehört dazu frz. *talus* 'Abdachung, Böschung'.

Tamesa Themse. Die gewöhnliche Deutung dieses Namens als 'dunkler Fluß' ist nach Pokorny, ZCP 18, 435, deshalb unsicher, weil die verglichenen Wörter der inselkelt. Sprachen alle eine andere Ablautstufe zeigen (mir. *temen* 'dunkelgrau', mbret. *teffal* 'dunkel'); es ist methodisch immer bedenklich, wenn einer solchen Etymologie zuliebe eine ablautende Form aus anderen idg. Sprachen herangezogen wird.

tanno- 'Eiche?'; über dieses germ.-gall. Namenselement handelt A. Thomas, RC 39, 334ff. Ob die Bedeutung als 'Eiche' anzusetzen ist, ist zweifelhaft; Vendryès, RC 44, 319, stellt neben gall. brit. **tanno-* das ir. *tinne* 'Stechpalme'.

ταρβηλοδαδιον: Die Zeußsche Korrektur ταρβοταβάτιον 'Ochsenszunge', die dem Sinne nach ausgezeichnet paßt und allgemein anerkannt wird, vgl. zuletzt Bertoldi, Arch. Rom. 8, 256f., erscheint doch zu gewaltsam angesichts der tatsächlich überlieferten Formen; die selbständigen Formen bei Ps. Apuleius (1, 70) zeigen *tarbidolotius*, *tarbidoslotios*, *tarpidopium*; dadurch wird die Diosc.-Variante ταρβηλοδαδιον bedeutsam, so daß wir wohl *tarbi-dol-* als sichere Bestandteile anzusehen haben; zu *-dol-* s. o.

tarinca 'Eisennagel'; vgl. dazu Spitzer, Bibl. dell'Arch. Rom. 1, 128.

taro- s. o. S. 182.

τασκόζ 'Pfahl' (galatisch). Aus diesem Wort gewinnt Jud, Romania 49, 411, das Etymon für die in Südfrankreich und im Iberorom. weitverbreitete Sippe *task-* 'schlagen'; Rohlf, ZRP 47, 406, stellt dazu das bearn. *taská* 'feststampfen'.

tecuanboebo (La Graufesenque); die Worttrennung ist nicht ganz sicher: J. Loth (54, 46) liest *tecuan boebo*, da nach dem *n* ein Punkt zu sehen sei; doch ist keine Spur einer Interpunktion vorhanden; die Interpretation von Thurneysen (59, 381) liest wohl richtiger zwei Dative auf *-bo*: *tecuanbo ebo*; während für *ebo* sich eine Anknüpfung findet (s. d.), ist *tecuan-* einstweilen völlig unklar.

Τεουριοχαίραι: Über diesen vorgeschichtlichen kelt. Stamm im deutschen Mittelgebirge handelt neuerdings R. Much (241, 28ff.); er sieht im Anschluß an W. Steinhauser in **teuro-* die kelt. Entsprechung eines aus skand. Namen erschlossenen germ. **peura-* 'Bergrücken'; davon zu trennen sind die Namen

der *Thuringi*, *Hermunduri*; eine vorläufige Notiz in gleichem Sinne auch von W. Steinhauser selbst ZCP 17, 426.

Teutatis. Den bekannten gall. Namen des Mars interpretiert J. Loth, *Rev. archéol.* 1925, 2, 222, als **touto-tatis* 'père du peuple' und vergleicht damit das ir. *oll-athir* 'grandpère (de la race)'. Wegen der Haplogologie vgl. u. S. 217. Die Messung mit *ā* bei Lucan wird dem metrischen Zwang zugeschoben.

thauori (Ps. Apuleius) = herba camemelon; unter den hier sehr stark durcheinander geratenen Synonymen wird *thauori* von einem Teil der Handschriften den Ägyptern zugeschrieben, von einem anderen Teil den Galliern, und entsprechend wird die folgende Bezeichnung *oualoida* teils den Galliern, teils den Campanern belassen. Ursprünglich ist gewiß *Aegyptii thauori*, *Galli oualoida*.

tidres (La Graufesenque) von Loth (54, 44) schwankend, von Thurneysen (59, 380) als wahrscheinlich für *tidrus* der älteren Lesungen gesetzt; Thurneysen faßt es als Nominativ des Femininum von 'drei', entsprechend altindisch *tisras*; am nächsten steht mkymr. *teir* aus **tedres*, das sein -e- von der Zahl vier bezogen haben wird; air. *tëoir* dürfte **tisoires* mit Vollstufe fortsetzen.

to- 'zu' liest Thurneysen (62, 9f.) in *toberte* und *tomedecelai*; die Form *to* aus der Vita Symphoriani ist als Possessivpronomen der 2. sg. zu fassen.

toberte (Inscr. Dottin Nr. 43) mit Lesung des zweifelhaften ersten Zeichens als *t-* erklärt Thurneysen, 62, 10, als keltisch und stellt es zu air. *do-beir* 'gibt' oder *do-bert* 'gab'.

tomezeclai der Inschrift von Voltino (s. o. S. 155) liest Thurneysen als *to-med-ec-lai*, d. h. zwei Präpositionen *to-* und *-ec-* mit infigiertem Personalpronomen der 1. sg. *med*, während *-lai* als präsentisch oder präterital zu dem ir. Verb *lā-* 'setzen, stellen' gehören kann. Die mit großer Reserve vorgebrachte Vermutung würde wichtige Aufschlüsse über den Bau festlandkeltischer Verbalformen bringen.

toni (La Graufesenque) früher als PN gefaßt, von Oxé (53) als Konjunktion erkannt, etwa mit dem Sinn 'dazu, ferner'; es könnte nach Thurneysen (58, 287) eine Erweiterung der vollbetonten Präposition *to* sein.

tri- Weitere Formen des Zahlwortes 'drei' sind in La Graufesenque gefunden; das einmalige *tri* vor drei Namen (zu *casidani*) wird man mit Oxé und Thurneysen als Kardinalzahl 'drei' fassen (wohl als **trīs* zu denken, zumal das schließende -s häufig auf dem gleichen Graffito nicht geschrieben ist). Von dem Ordinale ist nur *trf* erhalten; der Töpfername *Tritos* kommt wiederholt vor, ist aber wohl griechisch; die inselkelt. Sprachen lassen für das Ordinale ein **tritiōs* erwarten, s. 58, 288 u. 297; vgl. auch *tidres*.

trianis (La Graufesenque) stellt Thurneysen (59, 379) mit ir. *trian*, akymr. *trean* 'Drittel' zusammen, und zwar denkt er an einen acc. plur. einer fem. -iā-Ableitung, Bedeutung 'Drittelschaft'? (Doch vgl. für die Form des acc. plur. noch ZCP 16, 297.)

triantalis (La Graufesenque), Gefäßname, von Loth (54, 51) als keltisch erklärt, ist nach Fraser (57, 94) das lat. (*pocula*) *trientalia*; das *a* dürfte durch Einfluß des gall. **trianon* (s. o.) zu erklären sein; vgl. auch *carnuat* oben s. v. *Cernunnos*.

trucantus 'Forelle', bei Dottin nicht verzeichnet, ist nach REW Nr. 8941 und Terracini, Riv. di filol. 49, 430, als kelt. einzureihen.

tud(ð)os (La Graufesenque). Sehr häufiges Wort zu Beginn der Graffiti; aus den vielfachen Erörterungen (J. Loth, RC 41, 30ff., ders., RC 42, 322 u. 43, 165; Thurneysen, ZCP 16, 290, Marstrander, Norsk Tidsskrift 1, 107) ergibt sich, daß die Bedeutung einigermaßen sicher in der Richtung 'compte collectif, sommaire du nombre des vases fabriqués par chaque potier' zu suchen ist. Die etymologische Deutung ist noch nicht gelungen.

tugurium (*teg-tig-*) 'Hütte, Schuppen' weist mit großer Wahrscheinlichkeit auf Gallien als Ursprungsland; vgl. Walde s. v. u. Haberl, ZCP 8, 92f.

turno-. J. Loth (126) zeigt, daß die ON mit *turno-* den Sinn 'éminence hauteur' haben; von den inselkeltischen Sprachen ist das bret. *torn-aot* 'falaise' zu vergleichen, ferner der brit. ON *Torn-trient*.

Ucuētis. Auf wie schwachen Füßen die meisten vorgebrachten Deutungen dieses Namens stehen, zeigt Vendryès, RC 46, 425; die Grundlagen, von denen ausgegangen wird, sind entweder unmöglich (*uc-* 'Höhe' ist Unsinn, da *uxello* usw. aus **up-s-* entstanden ist; *ucu-* 'Wahl' desgleichen: das ir. *uccu* ist **ud-gu-*) oder sehr unsicher (*-cuēt-* zu ir. *cuad* Stokes, Urkelt. Sprachsch. 88; das ir. Wort ist nur aus einem der späten Glossare bekannt, die voll von zweifelhaftem Sprachgut sind).

***urta-**: der Ansatz bei Dottin, S. 294, ist nicht haltbar; frz. *heurter* mit festem *h* hat nichts mit den inselkeltischen auf **ordo-* weisenden Formen zu tun; s. Gamillscheg, EWF s. v. *heurt*.

ux(s)edia, eines der schwierigsten Wörter aus La Graufesenque; es kommt (meist abgekürzt *uxsed*, *uxs*) mehrfach hinter *summa* vor, wo man es, ähnlich wie *ad* oder *p(lus)m(inus)* auf lat. Rechnungen, als 'ungefähre' Summe fassen könnte, s. Loth (54), Bohn (52a), Oxé (53). Schwierig ist, daß *uxedi*, *uxs* auch hinter Gefäßnamen auftritt: 'verschiedenartig groß' oder 'kleinste' (vgl. kymr. *ychedig* 'wenig') paßt nicht; Thurneysen (58, 290ff.) denkt an etwas wie lat. *communis*, aber es bleibt eine Vermutung, die auch nicht durch die herangezogenen inselkelt. Anklänge gestützt werden kann.

vaco- in *Vacomagi* usw. deutet Pokorny, ZCP 18, 437, als 'curved', mit Hinweis auf *Vacalus* u. lat. *vaccilare*.

valetiacō- (Dottin, S. 295); das herangezogene ir. *fáilid* 'froh' kann nach Pokorny, ZCP 13, 295, nicht dazugehören, da es alten Diphthong hat.

vara- ist nach Berthoud (Bull. d. l. section de géogr. 1927) ein Stamm, der sich auf Wasser-, Bach- und Flußläufe bezieht. *Ambivareti*: 'ceux qui se groupent autour d'un ruisseau'; vgl. Rev. d. ét. anc. 31, 60.

uen[als lenierte Form von **benā* 'Frau' ist sehr fraglich (s. o. S. 155).

vera 'Wasserlauf' will Dauzat, Rev. d. ét. anc. 28, 1926, 152ff., als gall. nachweisen; der Ansatz hängt völlig in der Luft, s. Vendryès, RC 44, 256.

vergobretum (acc.) oberste Behörde der Häduer (Caesar), *vergobreto* (Dual ?) auf Münzen der Lixovii usw. Die seit Zeuß geläufige Deutung 'cuius iudicium efficax est' wird von Thurneysen, ZCP 16, 288, scharf zurückgewiesen unter Hinweis auf ir. *breth*, kymr. *bryd*, die ein gall. **brit-* erwarten lassen; ob man in diesem Fall mit Dottin, S. 359, bloß graphischen Wechsel *i-ē* annehmen soll, ist

bei der Einstimmigkeit der ě-Belege zweifelhaft. — Die Auffassung des *vergobreto* der Münzen als Dual ist durch die neue Form *cas(s)idan(n)o* gestützt, s. u. S. 217.

vertragus. Die auffällige Form *vertraha* bei Grattius ist sicher erst der handschriftlichen Überlieferung zuzuschreiben. A. Meillet, BSL 22, 90, macht darauf aufmerksam, daß die Varianten und die Messung des Wortes mit drei Längen für Grattius die Form *vertagram* nahelegen.

vesu-/visu-: Das Nebeneinander der beiden Formen erklärt Pokorny, IF 35, 174f., aus Verschiedenheit der Ablautstufe. *Bello-vesus* hat ě, -*vēsus* entspricht genau germ. *wisu-*, ir. **feb* 'Vortrefflichkeit' (nur in obliquen Kasus belegt) ist **uesuā*; der Nom. *fiu* (Thurneysen, Handbuch 298) zusammen mit kymr. *gwiw* 'würdig' geht auf *visu-* zurück (*Visu-rix* u. a.), d. h. die Dehnstufe **uesu-*.

vigentiana 'Schafgarbe'; Dottin bezeichnet selbst S. 32 das Wort als zweifellos lateinisch; ebenso Vendryès, RC 45, 117; die Neuauflage von Ps. Apul. führt übrigens nur *uigentia* mit der Variante *uincenciam* an.

vindo- in Ortsnamen behandelt F. Lot, Annal. de Bretagne 38, 1928, 526—532; Terracini, Arch. Glott. Ital. 20, 130, will dazu auch das *Vindupale* der Sententia Minuciorum stellen trotz der Schwierigkeit des *u*. In *Vindonissa* (*Vilonissa* u. ä.) will Meyer-Lübke (120) als zweiten Bestandteil das Wort für 'Insel' (ir. *inis*, kymr. *ynys*) sehen. Über den Ersatz von *vindo-* durch lat. *albus* vgl. V. Bertoldi, Composti gallo-romani di *albus* ricalcati su sinonimi gallici? (Festschrift Wechssler 1929, 278ff.)

violae: Zu diesem Wort und der wohl durch volksetymologische Anlehnung an lat. *vir* bedingten Form *viriliae* bei Isidor vgl. J. Sofer (79, 33). Terracini, Riv. di filol. 49, 410, glaubt, daß *violae* eine latinisierende Ableitung zu *viriae* (nach Plinius keltiber.) auf gallorom. Boden ist.

viro- in *Virodunum* usw. Von den Erklärungsversuchen reicht keiner aus: **uīro-* 'wahr' ist lautlich unmöglich für *Verdun*, *Wirten*, die *ī* verlangen; **uīro-* 'fest' ist eine Erfindung nach kymr. *gwyr*, das 'üppig, grün' bedeutet und aus dem Lat. stammt. **uīro-* 'Mann' macht Schwierigkeiten in der Bedeutung. Vielleicht führt der 1915 auf dem Widdenberg in Luxemburg gefundene Stein mit DEO VERAVIDVNO weiter (s. van Verveke, Les Verdun du Luxembourg. Mém. Acad. Nation. de Metz 1914—1920, 87—112). Die Diskussion über *Württemberg* kommt noch nicht zur Ruhe; vgl. zuletzt R. Kapff, ZONF 6, 225.

Visucio (Dativ, Beiname des Merkur) dürfte einer der aus Tiernamen gebildeten Götternamen sein, vergleichbar *Artio*, *Moccus* usw.; ein kelt. **visuco-* liegt dem air. *fiach* 'Rabe' zugrunde (Thurneysen); zum Verbreitungsbereich dieser Gottheit vgl. F. Drexel (270, 31f.).

Visurgis 'Weser' will Schnetz, ZCP 15, 216ff., von engl. *Wear*, frz. *Vézère* usw. trennen und als germ. erklären.

Vlido-rix (unsicher gelesen, s. Holder, 3, 24) könnte als ersten Bestandteil die gall. Entsprechung zu ir. *fled*, kymr. *gwledd* 'Gastmahl' (= **ulidā*) enthalten (Thurneysen).

voberna**/vabera** entnimmt J. Loth, RC 37, 306ff., aus inselkelt. Belegen und der Untersuchung der Ortsnamen (*Woevre* u. a.) als gall. Bezeichnung für einen unterirdischen Bach.

-vrito- in *Atevritus*, *-a* dürfte den Sinn 'der (Wieder)gefundene' haben (Thurneysen). Vgl. air. *fofríth* 'er wurde gefunden'. Holder, 1, 261, nicht zutreffend.

vrōco-/**vroico-* s. o. S. 185 und zu dem Wechsel *oi:o* Marstrander (263).

Wortbildung.

Die große Wichtigkeit der Untersuchungen über altkeltische Wortbildung ist begründet in der Besonderheit des vorwiegend aus Namen bestehenden Materials. Zwei Gesichtspunkte sind vor allem maßgebend: man bemüht sich, charakteristische Bildungsweisen und Suffixe herauszufinden, die es ermöglichen, einen Namen auf Grund des Suffixes dem Keltischen oder Ligurischen oder Illyrischen usw. zuzuweisen; die andere Aufgabe besteht darin, einer einzelnen dieser Gruppen genau nachzugehen, um alle erreichbaren Aufschlüsse über die zugrunde liegenden Stammwörter zu gewinnen.

Am meisten ist in der erstgenannten Richtung gearbeitet; doch ergibt sich eine immer größere Zurückhaltung in der Bewertung charakteristischer Suffixe, soweit darauf allein Schlüsse über Sprach- und Volkszugehörigkeit aufgebaut werden. So ist von den 'ligurischen' Suffixen eines nach dem anderen auch außerhalb des Bereiches der Ligurer nachgewiesen: die *-nt*-Suffixe (*-antio-*, *-entio-*, *-ontio-*), die H. d'Arbois de Jubainville als ligurisch betrachtet hatte, sind später auch für das Illyrische beansprucht worden, sie treten aber auch im Inselkeltischen auf (s. Schnetz, ZCP 14, 36f.), und es besteht keinerlei Möglichkeit, sie als Leitsuffixe zu verwerfen (vgl. Krahe, 225, 51ff. und die Abhandlung von P. Kretschmer über das *-nt*-Suffix, 262). Und wenn etwa K. v. Ettmayer (210) das *-gn*-Suffix (*-agno*, *-egno*, *-ugno*) als für das Ligurische noch sicherer in Anspruch nimmt als das *-sc*-Suffix, so ist für das Keltische doch ebenfalls dieses Suffix gesichert; vgl. die Bildungen bei Pedersen (21, 2, 27), H. Hessen, ZCP 9, 43 u. ö. Eine Durchsicht der bei H. Krahe (226, 145ff.) zusammengestellten illyrischen Suffixe zeigt, daß viele Bildungen den keltischen und illyrischen Sprachen gemeinsam sind. — Ein Beleg dafür, wie vorsichtig man in der Bewertung der Suffixe geworden ist: die spanischen Ortsnamen *Rixama*, *Uxama*, *Segisama* enthalten *-sama*, das als spezifisch keltisches Superlativsuffix gilt; dennoch glaubt W. Meyer-Lübke in seiner Untersuchung der vorrömischen Ortsnamen Spaniens (120), daß ein Schluß auf keltischen Charakter dieser Namen keineswegs sicher ist. — Kurz sei noch hingewiesen auf die hybriden Bildungen, die gerade unter den Ableitungen eine beachtliche Rolle spielen. So wie Verbindungen von keltischem Stamm und lateinischer Ableitungssilbe (oder umgekehrt) bekannt sind, so haben wir auch mit keltisch-ligurischen, keltisch-iberischen Mischbildungen zu rechnen. Deutliche Beispiele sind *Vergnasco*, *Berlasco*, *Grignasco*, offenbar Kollektivbildungen mit *-asco* von den keltischen Baumnamen *verna*, *berula*, **agrinia* (s. Bertoldi, RC 46, 27).

Fast ganz fehlen systematische Untersuchungen über die einzelnen keltischen Suffixe; abgesehen von den besonders beachteten *-ācum*-Bildungen (Dottin, S. 107, kannte die Arbeiten von Skok und Kaspers, s. 131, noch nicht; vgl. auch die einschränkende Bemerkung von J. Loth, RC 40, 476) sind aus

jüngerer Zeit fast nur Einzelbemerkungen zu verzeichnen. Verkleinerungsformen altkeltischer Flußnamen untersucht J. Hopfner (136) mit Übersteigerung eines in gewissen Grenzen fruchtbaren Gedankens; erschlossene gallische Nomina auf *-pi* und *-pā* stellt Hubschmied (43) zusammen. — Einzelne Fälle von Femininbildung auf *-īna* sind o. S. 205 erwähnt. — Ein Suffix *-tīno* will Marstrander (263) für das Keltische und Germanische (nicht für das Ligurische) ansetzen. — Zum Suffix *-auos* in PN, auch Kurznamen, vgl. C. Davillé, *Rev. d. ét. anc.* 26, 230ff. — Allegroformen stellt J. Pokorny, *ZCP* 14, 291, fest in *Caurus* neben *Cauarus*, *Laurus* neben *Lauarus*, *Caunus* neben *Cauannus*. — Jedoch müßte über solche Einzelbeobachtungen hinaus in systematischen Untersuchungen eine feste Grundlage für die (heute noch vielfach mit großer Willkür vorgenommene) Zerlegung des Wort- und Namenmaterials geschaffen werden. Viele wichtige Einzelbemerkungen bietet auch Hubschmied (44, 189ff.).

Gleich wichtig ist neben der Wortableitung die Zusammensetzung. Neben den Untersuchungen, die einzelne häufige Typen betreffen (s. u. *-ialo-*, *turno-* u. a.), sind nur wenige, die den Fragen der Zusammensetzung als solcher Beachtung schenken. Wiederholt kommt Pokorny in seinen Substratforschungen (34) auf die Frage älterer und jüngerer Kompositionsformen zu sprechen. Ein wichtiger Fall ist der der Voraus- oder Nachstellung eines bestimmenden Adjektivs. Während etwa *vin-do-* 'weiß' meist voransteht (*Vindomagos* u. ä.), fallen Namen wie *Pennovindos* heraus und verlangen eine besondere Erklärung (im Inselkeltischen ist beides geläufig, vgl. *Barrivendi filius Vendubari*, Holder, 1, 353); gegen die Annahme, daß es sich um eine jüngere Entwicklungsstufe handele, spricht in diesem Beispiel, daß *Pennovindos* eine Münzinschrift in griechischen Buchstaben ist; vgl. auch *Ciccollos*, *Amarcolitanos*, Βηπολιτανός. Einige Belege für adjektivische Dvandvakomposita stellt J. Schnetz, *Glotta* 16, 131, heraus. *Ollodagus* 'groß und gut'; *Dagomarus* 'gut und groß' (vgl. auch Pedersen, 21, 2, 3, der aber gerade über die Komposition sehr kurz handelt). — Vgl. noch o. S. 185 über *duro-* und Dottin, S. 358, über *epocalium: calliomarcus*.

Fraglich ist es, ob man aus der Untersuchung der Komposita zu noch weiteren Bestimmungen gelangen kann. In der Frage etwa, ob bei den Städtenamen mit *-dunum* im ersten Glied eher ein Personennamen oder ein Appellativum zu suchen sei, entscheidet sich Aebischer, *RC* 44, 328ff., bei dem Typ *Eburodunum* für *Eburos* PN, weil es daneben kein einziges Beispiel einer *-dunum*-Bildung mit einem Baumnamen gäbe. Zur gleichen Zeit kommt Bertoldi (105, 147) gerade zum entgegengesetzten Schluß, indem er auf die deutschen *Iburg*, die frz. *Château d'If* und ogam. *Saliciduni* verweist. Wenn es auch nicht scheint, als ob man bei diesem Beispiel zu einer eindeutigen Entscheidung gelangen könne, so ist doch das Aufwerfen solcher Fragen für weitere Erkenntnisse wichtig. Auch an das o. S. 178 berührte Beispiel der *-ialo*-Orte sei erinnert; an der Abfolge der Bestimmungswörter (Baumnamen, Geländebezeichnungen, gallische und römische Appellativa anderer Art) läßt sich die Lebenskraft einer solchen Bildungsweise deutlich ablesen.

Lautentwicklung im Festlandkeltischen.

Durch die neuen Funde und Wortdeutungen sind einige Lautentwicklungen belegt, die man bisher nur auf Grund der inselkeltischen Sprachen angesetzt hatte, ohne daß die Stellung des Gallischen sicher bekannt war. Während Dottin, S. 98, wegen des auf sehr schwacher Grundlage angesetzten gall. *capto-*, ir. *cacht* 'Diener' dem Gallischen noch die Erhaltung des *-pt-* zuschreibt, ist durch das Zahlwort *sextametos* aus **sept-* die aus dem Inselkeltischen bekannte Entwicklung für das 1. Jahrh. n. Chr. in Südgallien gesichert. (Damit fällt auch einer der Gründe, die man zu wiederholten Malen gegen den bereits von Ascoli vermuteten Zusammenhang zwischen dieser Entwicklung und den gleichartigen niederfränkischen Formen wie *Nichte* = *neptis* geltend machte; vgl. den Hinweis auf *Sechtem*, 7 leugae von Köln, bei Oxé, 53, 73.) — Wenn die Deutung von *tidres* (s. d.) sich bestätigt, so würde auch für inlautendes *-sr-* (außerhalb der Kompositionsfuge) die für das Britannische vorauszusetzende Entwicklung bewiesen. — Für den Vokalismus sind einige Sonderentwicklungen unter bestimmten Bedingungen feststellbar: *ë* → *i* vor Nasal + Kons. ist durch *pinpetos* belegt (s. d.). — Für die Verbindung *ou* belegt Pokorny, IF 38, 191, den Wandel zu *au* vor folgendem *a* (*cavaros*, *lautro* u. a.); doch s. Thurneysen ZCP 13, 105.

Die Frage, wieweit aus den wechselnden Schreibungen der altkeltischen Denkmäler auch Hinweise auf die Lautentwicklung in der Zeit unserer Überlieferung entnommen werden können, ist erschwert worden durch die Mitberücksichtigung etwaiger mundartlicher Verschiedenheiten (s. o. S. 183 ff.). So einfach die Schreibungen *eu*—*ou*—*ō* in eine geschichtliche Entwicklung einzuordnen sind, so läßt sich daraus keine sichere Chronologie der Denkmäler entnehmen, da *ō*-Schreibungen bereits unter den älteren Zeugnissen erscheinen; und vor allem glaubt die Romanistik noch heute Reflexe der drei Lautungen in den romanischen Fortsetzern festzustellen; vgl. über *leuc-*, *louc-*, *lūc-* in gallo-romanischen Bezeichnungen des Blitzes K. Göhri (264). Für eine ganze Reihe von Schreibvarianten der gallischen Inschriften führt J. Jud (94, 192) Entsprechungen aus den keltischen Relikten in romanischen Sprachen an. — Andererseits ist o. S. 186 an dem Beispiel *nn* → *nd* dargelegt worden, wie lautliche Entwicklungen, die in unserer Überlieferung nur schwach bezeugt sind, als in keltischer Zeit vollzogen erwiesen werden können. — Für den späten Schwund des intervokalischen *-g-* vgl. A. Meillet, BSL 22, 90 f.; s. oben *vertragus* und Hubschmied (44, 187 f.).

In dieser Weise sind noch zahlreiche Vorfragen zu erledigen, bevor man daran denken kann, mit J. Vendryès, RC 38, 181 ff., die Tendenzen herauszustellen, die die festlandkeltische Lautentwicklung beherrschen; und wenn die Anschauung: 'en phonétique ce sont les tendances qui importent, beaucoup plus que les résultats, ou que la date des résultats' auch auf die Erforschung der keltischen Substratwirkungen angewandt wird (112, 272 ff.), so ist es doch noch zu früh, um diesen zweifellos berechtigten Grundsatz in größerem Maße zu verwerten.

Ob das Festlandkeltische bereits die Anlautsveränderungen durchgeführt hatte, durch die sich die späteren keltischen Sprachen so deutlich von den

anderen indogermanischen Sprachen abheben, ist eine alte Streitfrage. Zwar wird oft von 'Lenierung' im Gallischen gesprochen, doch verstehen die meisten darunter irgendwelche Konsonantenentwicklungen im Inlaut. Diese Veränderungen im Inlaut sind aber scharf von den Anlautsveränderungen zu trennen, denn bei den letzteren kommt zu der rein lautlichen Veränderung noch ein bestimmtes Gefühl für die Selbständigkeit des Einzelwortes im Satze. Man hat bisher kein sicheres oder wahrscheinliches Beispiel für Anlautsveränderung im Festlandkeltischen aufzeigen können. Auch die beiden neuesten Vermutungen in dieser Richtung sind sehr vage: Marstranders *siraku gurpi* ist in Lesung und Deutung alles andere als sicher (s. o. S. 157), und Thurneysen bringt die Deutung von inschr. *uenf* als leniertes **benā* nur mit größter Reserve vor (o. S. 155). — Für den romanischen Wandel *b* → *m* hat W. Meyer-Lübke (45) nachgewiesen, daß dieser nichts mit der sogenannten gallischen Lenition zu tun hat.

Beachtenswert ist die Reihe von Beispielen für Haplologie, die J. Loth (46, 223) zusammenstellt: *Leucamulus* für **Leuco-camulus*, *Clutamus* für **Cluto-tamos*, *Teutamos* für **Teuto-tamos*; daher hat auch die Deutung von *Toutatis* als **Touto-tatis* s. o. ziemliche Wahrscheinlichkeit; vgl. auch s. v. *Iovantucaro*.

b) Formenlehre und Syntax.

Die Funde von La Graufesenque bieten auch einige Tatsachen, die für die Formenlehre wichtig sind, vgl. Thurneysen (58, 294ff.). Bisher war der acc. plur. der *o*-Stämme noch nicht belegt; die nach dem Inselkeltischen erschlossene Endung *-ūs* liegt nun tatsächlich vor in *catilus*, *uinarius mortarus*, *tuddus*, in deutlichem Gegensatz zu dem gewöhnlichen *-os* nach lateinischer Flexion. — Die bisher nicht recht als Dual anerkannte Form *vercobreto* ist durch ein wahrscheinlich dualisches *cas(s)idan(n)o* gestützt. — Der nom. pl. erscheint immer mit *-i* (*cassidanni*); die einzige Form mit *-oi*, die man bisher auf der Inschrift von Briona las, ist ein Lesefehler für *-os* (nom. sg.) gewesen; vgl. Whatmough, RC 39, 348ff. Da dieser nom. pl. auf *-i* den *-o*- und *-io*-Stämmen gemeinsam gewesen zu sein scheint, ist das Schwanken in den obengenannten Akkusativformen erklärlich. — Für die *ā*-Stämme ist bemerkenswert, daß Pluralformen wie *pannas* u. ä. auch als Nominative erscheinen; wie weit darin vulgärlateinische Art zu sehen ist, wie weit Einwirkung des keltischen nom. pl. auf *-as*, ist nicht zu entscheiden. Wenn daneben als nom./acc. auch *pannias* und *pannis* erscheint, so ist das erstere wohl aus dem Einfluß von *licuias* zu erklären, das zweite entweder unvollständige Schreibung oder, wie die Bevorzugung des nom. pl. auf *-is* bei den Adjektiven (*pedalis*), auf keltische Formen zurückzuführen, falls man mit R. Thurneysen, ZCP 15, 379f., die irische Flexionsweise mit **-is* bereits für das Gallische annimmt, s. jedoch ZCP 16, 297. Wichtig ist ferner, daß die masc. *ā*-Stämme, die sich unter den Töpfernamen fanden (*Ceruesa* u. a.) deutlich weibliche Appellativa sind, die als Spitznamen gebraucht wurden. Die Frage der masc. *ā*-Stämme im Altkeltischen ist vielfach kurz berührt worden, ohne abschließendes Ergebnis; sicher ist, daß viele im Lateinischen nach der 1. Deklination flektierte keltische Wörter und Namen von Haus aus keine

ā-Stämme waren (vgl. etwa Vendryès, RC 38, 184; dazu Loth, BSL 24, 214ff.). — Die lateinischen Neutra erscheinen auf den Graffiti selten mit neutraler Endung (plur. *uinaria*), sondern meist mit -i (*uinari*) und männlich flektiertem Adjektiv (*asati mortari*). Man wird aber kaum hier eine Verbindung zum Britannischen herstellen, das bis auf einen schwachen Rest das Neutrum eingebüßt hat (Thurneysen, a. a. O. 294). — Als neuer Beleg kommt auch der gen. sg. der *u*-Stämme in *luxtos* (s. d.), zu dessen Bestätigung Thurneysen mit Recht *-locos* in *Pennelocos* heranzieht. — Für eine weitere Form des dat. plur. auf *-bo* s. o. *tecuanboebo*.

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß die Versuche, aus den Namen gewisse Kasusformen zu entnehmen, zu einer Reihe weiterer Beobachtungen geführt haben. Mit Ortsnamen im Lokativ bzw. in dem Ersatzkasus für diesen rechnet man in größerem Umfang, und so sieht auch Loth in *Cassiciate* (s. d.) einen solchen Kasus.

Von sicheren oder vermutlichen Verbalformen sind oben *luritus*, *toberte*, *tomezclai*, *prinas-*, *sioxti* besprochen worden; doch läßt sich, abgesehen von der ersten, über die Bildung dieser Formen, ihre Endung, ihre Bedeutung gar nichts aussagen.

In das Gebiet der Syntax führt ein Problem der Wortstellung hinüber. Wenn die Vermutung Thurneysens richtig ist, daß die Graffiti-Notiz *sioxti . albanos/panna . extratu9 ccc* zu deuten ist etwa in der Richtung 'Albanos hat außer dem *tu99os* (noch) 300 *pannas* geliefert (? übernommen ? o. ä.)', so muß *sioxti* ein Verb sein (s. o. S. 209), und wir hätten damit einen ersten festlandkeltischen Beleg für die Stellung des Verbs im Satzanfang. (Doch ist zu erwähnen, daß J. Loth, 37, 115f., im Anschluß an J. Rhys das *carnitu* der Inschrift von Todi als einleitendes Wort des Satzes betrachtet.) Da im Inselkeltischen die Anfangsstellung die Regel ist, während im Gallischen meist das Subjekt den Satz beginnt, wäre damit in einem der wichtigsten Unterschiede von Festlandkeltisch und Inselkeltisch eine Vermittlung angebahnt. Doch muß man der ebd. erwähnten Deutung Marstranders zugeben, daß in *sioxti* auch etwas wie 'außerdem' stecken kann. — Die mit *prinas* (s. d.) beginnende Notiz ist fragmentarisch, es kann also diesem Verb (?) ein Name als Subjekt vorausgegangen sein.

Literaturanhang.

Zeitschriften und Bibliographien.

- 1 RC = *Revue Celtique*, Paris 1870ff.
- 2 ZCP = *Zeitschrift für celtische Philologie*, Halle 1897ff.
- 3 *Ériu*, The Journal of the School of Irish Learning. Dublin 1904ff.
- 4 *Scottish Gaelic Studies*, Oxford 1926ff.
- 5 *Bulletin of the Board of Celtic Studies* (Univ. of Wales) 1921ff.
- 6 *Annales de Bretagne*, Rennes 1886ff.
- 7 *Indogermanisches Jahrbuch* (Berlin), zuletzt Bd. 15 mit der Bibliographie für 1929.
- 8 *Bibliotheca Celtica*, A register of publications relating to Wales and the Celtic peoples and languages; zuletzt Bd. 7, Aberystwyth 1928, mit Bibliographie für 1919—1923.
- 9 KZ = *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung*, 1ff. Berlin 1852ff.
- 10 IF = *Indogermanische Forschungen*, Bd. 1ff. 1892ff.

- 11 BSL = Bulletin de la société de linguistique, Paris 1868 ff.
- 12 Rom(ania), Paris 1872 ff.
- 13 ZRP = Zeitschrift für romanische Philologie, Bd. 1 ff. Halle 1877 ff.

Geschichte der keltischen Philologie.

- 14 Tourneur, V., Esquisse d'une histoire des études celtiques. Lüttich 1905.
- 15 Thurneysen, R., Die keltischen Sprachen. In Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft, hrsg. v. W. Streitberg, II, 1, Straßburg 1916, S. 281 ff.

Gesamtdarstellungen über Kelten und keltische Sprachen.

- 16 Zeuß, J. C., Grammatica Celtica 1853. 2. Aufl. von H. Ebel. Berlin 1871.
- 17 Tourneur, V., Indices omnium vocabulorum linguae priscae Gallicae et vetustae Britannicae quae in Grammaticae Celticae editione altera explanantur. Archiv f. celt. Lexicographie 3, 109 ff.
- 18 Windisch, E., Keltische Sprache im Grundriß der romanischen Philologie, hrsg. v. G. Gröber, 1, 283 ff., 1888.
- 19 Loth, J., Chrestomathie bretonne. Paris 1890.
- 20 Stokes, W., Urkeltischer Sprachschatz (hrsg. v. A. Bezzenberger). Göttingen 1894.
- 21 Pedersen, H., Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen. Göttingen 1909—1913.
- 22 Zimmer, H., Sprache und Literatur der Kelten im Allgemeinen. In Kultur der Gegenwart, hrsg. von P. Hinneberg, Teil I, Abt. XI, 1: Die romanischen Literaturen und Sprachen mit Ein-schluß des Keltischen. Berlin und Leipzig 1909.
- 23 Quiggin, E. C., Artikel Celt in der Encyclop. Britannica ¹¹1910.
- 24 Hamel, A. G. van, Inleiding tot de Keltische Taal- en Letterkunde. Groningen 1917.
- 25 Pokorny, J., Artikel Kelten, Sprache bei Ebert, Reall. Bd. VI, S. 296 ff.
- 26 Walde, A. und Pokorny, J., Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen. Berlin 1926 ff.

Zu den inselkeltischen Sprachen.

- 27 Thurneysen, R., Handbuch des Altirischen. Heidelberg 1909.
- 28 Calder, G., A Gaelic Grammar... Glasgow 1923.
- 29 MacLennan, Malcolm, A pronouncing and etymological dictionary of the Gaelic language. Edinburgh 1925.
- 30 Baudiš, J., Grammar of early Welsh. I. Phonology. Oxford 1924.
- 31 Baudiš, J., On the character of the Celtic languages. Revue Celtique 39, 1922 u. 40, 1923.
- 32 O'Nolan, G., Studies in Modern Irish. I. Dublin 1919.
- 33 Sommerfelt, A., Studies in Cyfeiliog Welsh. Oslo 1925.
- 34 Pokorny, J., Das nicht-indogermanische Substrat im Irischen. ZCP 16 ff., 1926 ff.

Zum Festlandkeltischen (Altkeltischen, Gallischen) allgemein.

- 35 Dottin, G., La langue des anciens Celtes. Revue des études anciennes 7, 33—64.
- 36 Dottin, G., La langue gauloise. Grammaire, textes et glossaire. Paris (Klincksieck) 1920.
- 37 Loth, J., Les traits caractéristiques du gaulois d'après un livre récent. Besprechung von Dottin, La langue gauloise. Revue archéologique, 5. Serie, Bd. 13, 1921, 108—119.
- 38 Holder, A., Alteltischer Sprachschatz. Leipzig 1891 ff.

Einzeluntersuchungen zum Festlandkeltischen.

- 39 Meyer-Lübke, W., Die Betonung im Gallischen. Sitzungsberichte Wien Bd. 143, 1901.
- 40 Loth, J., Les noms du cheval chez les Celtes en relation avec quelques problèmes archéologiques. Mémoires de l'Académie des Inscriptions... 43, 1925, 113 ff.
- 41 Dottin, G., Sur les noms d'animaux dans l'onomastique gauloise. Mélanges bretons et celtiques, offerts à M. J. Loth, Rennes, 1927, 92—98.
- 42 Pokorny, J., Die Lautgruppe *ov* im Gallo-Britischen. Idg. Forsch. 38, 1917/20, 191 f.
- 43 Hubschmied, J. U., Gallische Nomina auf *-pi*, *-pā*. Festschrift Louis Gauchat, Aarau 1926, 435 ff.
- 44 Hubschmied, J. U., Drei Ortsnamen gallischen Ursprungs. Zeitschrift für deutsche Mundarten 19, 1924, 169 ff. Dazu E. Muret, Romania 50, 439—452.
- 45 Meyer-Lübke, W., Gallische Lenition im Galloromanischen? Zeitschr. f. rom. Phil. 1922, 332 ff.

- 46 Loth, J., Le dieu gaulois Rudiobos, Rudianos. *Revue archéol.* 1925, II, 210—227.
 47 Loth, J., Le gaulois Arcantodan et le nom de l'argent chez les Celtes. *Rev. d. étud. anc.* 21, 263—270.
 47a D'Arbois de Jubainville, H., Éléments de grammaire celtique, déclinaison, conjugaison. 1903.
 48 Whatmough, J., Le nominatif pluriel gaulois des thèmes en -o-. *Revue celtique* 39, 1922, 348—352.
 49 Kaspers, W., Zur Bedeutungsentwicklung von *-dūnum*. *ZCP* 13, 164f., auch *KZ* 50, 155.
 50 Weisgerber, L., Galatische Sprachreste. *Festschrift Geffcken* 1931, 151—175.

Interpretation von inschriftlichen und handschriftlichen Denkmälern.

- 51 Rhys, J., *The Celtic Inscriptions of France and Italy*. London 1906, in *Proceedings of the British Academy* II, dazu *Nachträge* ebd. IV, V.
 51a Rhys, J., *The celtic inscriptions of Cisalpine Gaul*. 1913. (= *Proceedings* VI.)

La Graufesenque.

- 52 Hermet, F., *Les Graffites de La Graufesenque*. Rodez 1923.
 52a Bohn, O., 34 neue Töpferlisten aus La Graufesenque. *Germania* 1924, 19ff.
 53 Oxé, A., Die Töpferrechnungen von La Graufesenque. *Bonner Jahrbücher* 130, 1926, 38ff.
 54 Loth, J., Les graffites gaulois de La Graufesenque. *Revue Celtique* 41, 1924, 1—64.
 55 Dottin, G., La langue gauloise dans les graffites de La Graufesenque. *Revue des études anciennes* 26, 1924, 73—77.
 56 Vendryès, J., Remarques sur les graffites de La Graufesenque. *BSL* 25, 1924, 34—43.
 57 Fraser, J., The graffiti of La Graufesenque. *Revue Celtique* 42, 93ff.
 58 Thurneysen, R., Zu den Graffiti von La Graufesenque. *ZCP* 16, 1927, 285—304.
 58a Nicolai, A., *Les officines de potiers gallo-romains et les graffites de La Graufesenque*. Paris 1927.
 59 Thurneysen, R., *Gallisches*. *ZCP* 15, 1925, 379—383.

Kalender von Coligny.

- 60 MacNeill, Eóin, On the notation and chronography of the calendar of Coligny (1924 abgeschlossen; erschienen *Ériu* 10, 1926/28, 1—67).
 60a Ricci, S. de, Le calendrier celtique de Coligny. *Journal des Savants* 1926, 448f.
 60b Cuillandre, J., Étude de la concordance du calendrier de Coligny. *RC* 47, 10—29.
 61 Kubitschek, W., *Grundriß der antiken Zeitrechnung*. München 1928 (darin S. 136ff. über den Kalender von Coligny).
 62 Thurneysen, R., *Gallisches*. *ZCP* 14, 8ff.
 63 Thurneysen, R., Zu Endlichers Glossar. *Indogerm. Forschungen* 42, 1924, 143—146 u. 192.
 64 Marchot, P., Les formules de Marcellus de Bordeaux pour les orgelets. *Zeitschr. f. roman. Philol.* 50, 1930, 348ff.

Negau.

- 65 Olsen, M., Über eine in Steiermark gefundene gall. Inschrift in nordetrusk. Alphabet. *ZCP* 4, 23—30.
 66 Marstrander, Carl J. S., Les inscriptions des casques de Negau, Styrie. *Symbolae Osloenses* 3, 1925, bes. S. 44ff.
 67 Kretschmer, P., Das älteste germanische Sprachdenkmal. *Zeitschr. f. deutsches Altertum* 66, 1929, 1ff.
 67a Gerin, M., Les inscriptions gauloises de la Nièvre. *Mém. de la Soc. acad. du Nivernais* 1924.
 68 Jullian, C., Au champ magique de Glozel. *Revue des études anciennes* 29—31, 1927—1929.
 69 Wunsch, R., Die laminae litteratae des Trierer Amphitheaters. *Bonner Jahrbücher* 1910, 1—12.
 69a Bendinelli, G., Superaequum. *Notizie degli Scavi di Antichità* 18, 1921, 284ff.
 70 Marx, F., Über eine Marmorstatuette der Großen Mutter mit der ältesten Inschrift der Rheinlande in keltischer Sprache. Bonn 1922.
 71 Loth, J., Remarques aux inscriptions latines sur pesons de fuseau. *Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions*. 1916, 168ff.

Überlieferung der Alten.

- 72 Dioscurides, ed. Wellmann, Berlin 1907—1914.
 73 Wellmann, M., Die Pflanzennamen des Dioskurides. *Hermes* 33, 1898, 360ff.

- 74 **Corpus medicorum Latinorum**, Bd. V: Marcelli (Empirici) de medicamentis liber rec. M. Niedermann. Leipzig 1916. Bd. IV: Antonii Musae de herba vettonica liber. Pseudoapulei herbarius. Anonymi de taxone liber ed. E. Howald u. H. Sigerist. Leipzig 1927.
- 75 **Liechtenhan, E.**, Sprachliche Bemerkungen zu Marcellus Empiricus. Diss. Basel 1917.
- 76 **Zavattari, E.**, Il Polemii Silvii Latereulus. Archivum Romanicum 6, 462—493.
- 77 **Schuchardt, H.**, Zu den Fischnamen des Polemius Silvius. Zeitschr. f. rom. Phil. 30, 1906, 712—732.
- 78 **Sofer, J.**, Die Vulgarismen und Romanismen in den Etymologiae des hl. Isidorus v. Sevilla. Wien 1924.
- 79 **Sofer, J.**, Die Vulgarismen in den Etymologiae des Isidorus von Sevilla. Glotta 17, 1929, 1ff.
- 80 **Glossaria latina** iussu Academiae Britannicae ed. W. Lindsay u. a. Paris, Bd. 1, 1926ff.
- 81 **Lindsay, W.**, The Abstrusa-Glossar yand the Liber Glossarum. Classical Quarterly 11, 1917, 119ff.
- 82 **Schulze, W.**, Zu den altirischen Glossen. ZCP 17, 1928, 102ff.
- 83 **Stokes, W.**, Gaulish lemmata. Beiträge zur Kunde der idg. Sprachen 29, 1905, 169f.
- 84 **Schlutter, O. B.**, Some Celtic traces in the glosses. Amer. Journ. of Philol. 21, 1906, 188ff.
- 85 **Zwicker, J.**, De vocabulis et rebus Gallicis sive transpadanis apud Vergilium. Diss. Leipzig 1905.

Lehnbeziehungen.

- 86 **Stolz-Schmalz**, Lat. Grammatik; 5. Aufl., bearbeitet von M. Leumann u. J. B. Hofmann. München 1928.
- 87 **Walde, A.**, Lateinisches etymologisches Wörterbuch. 3. Aufl., bearb. v. J. B. Hofmann. Heidelberg 1930f.
- 88 **Pokorny, J.**, Keltische Lehnwörter und die germanische Lautverschiebung. Wörter und Sachen 12, 1929, 303—315.
- 89 **Jellinek, M.**, Gotica. Zeitschr. f. deutsches Altertum 66, 1929, 117ff.
- 90 **Pedersen, H.**, Runernes Oprindelse. 1924.
- 91 **Marstrander, C.**, Om Runene og Runenavnenes Oprindelse. Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap 1, 1928, 85ff.
- 92 **Schachmatov, A.**, Zu den ältesten slavisch-keltischen Beziehungen. Archiv f. slav. Philol. 33, 1912, 51ff.
- 93 **Vendryès, J.**, A propos du mot *κρωσσός*. Revue des études grecques 32, 1921, 495ff.

Substratwirkung; Nachleben in späteren Sprachen.

- 94 **Jud, J.**, Besprechung von Dottin, La langue gauloise. Archivum Romanicum 6, 188—211.
- 95 **Terracini, M. B.**, Gallico e Latino (aus Anlaß von Dottin, La langue gauloise). Rivista di filologia 49, 401—430.
- 96 **Jud, J.**, Les noms des poissons du Lac Léman. Bulletin du glossaire des patois de la Suisse romande 11, 1912, 2—48.
- 97 **REW = Meyer-Lübke, W.**, Romanisches etymologisches Wörterbuch. 3. neu bearb. Aufl. Heidelberg 1930f.
- 98 **EWf = Gamillscheg, E.**, Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache. Heidelberg 1926—1928.
- 99 **FEW = Wartburg, W. von**, Französisches etymologisches Wörterbuch. Bonn u. Leipzig 1922ff.
- 100 **Thurneysen, R.**, Keltoromanisches. Halle 1884.
- 101 **Pedersen, H.**, (Besprechung der ersten Lieferungen von Wartburgs Etym. Wb.) Litteris 2, 1925, 77—94.
- 102 **Jud, J.**, Mots d'origine Gauloise? Romania Bd. 46 ff., 1920ff.
- 103 **Bertoldi, V.**, Keltische Wortprobleme. ZCP 17, 1928, 177ff.
- 104 **Bertoldi, V.**, Residui nel lessico alpino-pirenaico. Revue de linguistique romane 3, 1928, 263ff.
- 105 **Bertoldi, V.**, Sprachliches und Kulturhistorisches über die Eibe und den Faulbaum. Wörter und Sachen 11, 1928, 145ff.
- 105a **Bertoldi, V.**, Arcaismi e innovazioni al margine del dominio celtico (Silloge Linguistica . . . Ascoli, Turin 1929, 484—541.
- 106 **Förster, M.**, Keltisches Wortgut im Englischen. Festgabe f. F. Liebermann, Halle 1921.

- 107 Jud, J., Zu einigen vorromanischen Ausdrücken der Sennensprache. Zeitschr. f. deutsche Mundarten 19, 1924, 199ff.
- 108 Heinertz, O., Eine Lautverschiebungstheorie. Lund 1925.
- 109 Güntert, H., Über die Ursache der germanischen Lautverschiebung. Wörter und Sachen 10, 1927, 1ff.
- 110 Keller, W., Keltisches im englischen Verbum. Festschrift Brandl, Leipzig 1925, 55—66.
- 111 Meyer-Lübke, W., Einführung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft. *Heidelberg 1920.
- 112 Vendryès, J., Celtique et roman. Revue de linguistique romane 1, 1925, 262ff.
- 113 Meyer-Lübke, W., Die Gruppe *ct*. ZRP 45, 1925, 641ff.
- 114 Meyer-Lübke, W., Zur u-ü-Frage. Zeitschr. f. frz. Sprache u. Lit. Bd. 41ff.
- 115 Spitzer, L., Urtümliches bei romanischen Zahlwörtern. ZRP 45, 1925, 1ff.
- 116 Rösler, M., Auf welchem Wege kam das Vigesimalssystem nach Frankreich? ZRP 49, 1929, 273ff.
- 117 Foulet, L., Petite syntaxe de l'ancien français. Paris 1919. (Dazu J. Vendryès, Revue Celtique 38, 1920, 354ff.)
- 118 Vendryès, J., Variétés: II. irl. *acht co*, III. gall. *ynteu*. Revue Celtique 42, 1925, 394ff.

Altkeltische Namenforschung.

- 119 ZONF = Zeitschrift für Ortsnamenforschung Iff. München 1925ff.
- 120 Meyer-Lübke, W., Zur Kenntnis der vorröm. ON der iberischen Halbinsel (Homenaje. . . Menendez Pidal I, Madrid 1925, 63—89).
- 121 Meyer-Lübke, W., Das Katalanische. Heidelberg 1925.
- 122 Ettmayer, K. v., Gallische und nichtgallische ON in Oberitalien. ZONF 1, 22ff.
- 123 Dauzat, A., Les formations en *-oialum*. Rev. d. ét. anciennes 32, 1930, 139ff. (Bildet den 1. Teil der unter Nr. 155 genannten Arbeit.)
- 124 Davillé, C., Le nom de *Bar* et ses dérivés en toponymie. Bull. philol. et historique 1924, 85—98.
- 125 Davillé, C., Le mot celtique *cambo-* et ses dérivés en toponymie. Rev. d. études anciennes 31, 1929, 42ff.
- 125a Davillé, C., La terminaison celtique *-avos*. Rev. d. ét. anc. 26, 1924, 230—232.
- 125b Marchot, P., Les noms de lieu gaulois en *-avos*. Revue belge 1922, 641—648.
- 126 Loth, J., Le gaulois *turno-* dans les noms de lieux. Rev. d. ét. anc. 23, 1921, 111—116.
- 127 Dauzat, A., Notes de toponymie gallo-romaine. ZONF 4, 1928, 257ff.
- 128 Schnetz, J., Die *apa*-Frage. ZONF 1, 10ff.
- 129 Schnetz-Kaspers-Ettmayer, Kontroverse über die *apa*-Frage. ZONF 2, 71ff.
- 130 Kaspers-Zeiß-Schnetz, Fortsetzung der Kontroverse über die *apa*-Frage. ZONF 3, 61ff.
- 131 Kaspers, W., Die *ācum*-Ortsnamen des Rheinlandes. Halle 1921.
- 132 Schnetz, J., Süddeutsche Orts- und Flußnamen aus keltischer Zeit. ZCP 13ff.
- 132a Springer, O., Die Flußnamen Württembergs und Badens. Stuttgart 1930.
- 132b Ekwall, E., English River Names. Oxford 1928.
- 133 Förster, M., Der Name der Donau. Zeitschr. f. slav. Philol. I, 1925, 1ff.
- 134 Gamillscheg, E., Zum Donaunamen. Zeitschr. f. slav. Phil. 3, 1926, 149ff.
- 135 Schwarz, E., Mhd. Tuonouwe-Donau. ZONF 2, 1926, 157f.
- 136 Hopfner, J., Verkleinerungsformen altkeltischer Flußnamen. ZCP 12, 185ff.
- 137 Hogan, E., Onomasticon Goedelicum locorum et tribuum Hibernicae et Scoticae. Dublin 1910ff.
- 138 Macbain, A., Place-Names, Highlands and Islands of Scotland. Stirling 1922.
- 139 Watson, W., History of the Celtic Place-Names of Scotland. 1926.
- 139a Kneen, J., The Place-Names of the Isle of Man. Douglas 1925-29.
- 140 Lloyd-Jones, J., (Die ON von Carnarvonshire) kymr. Cardiff 1928.
- 141 Largillière, R., Les noms de lieu en Bretagne. Rev. Celtique 41, 1924, 361ff.
- 142 Longnon, A., Les noms de lieu de la France... p. p. P. Marichal et L. Mirot. Paris 1920—1929.
- 143 Dauzat, A., Les noms de lieux. Origine et évolution. Paris 1926 (²1928).
- 144 Vincent, A., Les noms de lieux de la Belgique. Brüssel 1927.
- 145 Muret, E., Dictionnaire historique du Canton de Vaud 1921.

- 146 Mawer, A., und Stenton, F.M., Introduction to the survey of English Place-Names. Cambridge 1925. (Dazu die Einzelbände für die einzelnen Grafschaften.)
- 147 Zachrisson, E., Romans, Kelts and Saxons in ancient Britain. Uppsala 1927.
- 148 Kaspers, W., Die ON-Literatur der Rheinprovinz. ZONF 5, 1929, 166ff.
- 149 Langenbeck, F., Elsaß-lothr. ON-Literatur. ZONF 6, 1930, 164ff.
- 150 Mentz, Ferd., Die badische ON-Forschung. ZONF 6, 1930, 82ff.
- 151 Hopfner, J., Kelt. ON der Schweiz. Bern 1930.
- 152 Hopfner, J., Kelt. ON in Vorarlberg. Festschr. d. Wissensch. Vereins f. Vorarlberg 1917.
- 153 Wijer, H. J. van de, Bibliographie van de Vlaamsche plaatsnaamkunde. Brüssel 1928.
- 154 Mansion, Oud-Gentsche Naamkunde. Haag 1924.
- 155 Dauzat, A., La toponymie gauloise et gallo-romaine de l'Auvergne et du Velay. Rev. des étud. anciennes 32, 1930, 139ff.
- 156 Eberl, B., Die bayerischen Ortsnamen als Grundlage der Siedelungsgeschichte. München 1925/26.
- 157 Reinecke, P., Die örtliche Bestimmung der antiken geographischen Namen für das rechtsrheinische Bayern. Der Bayer. Vorgeschichtsfreund Heft 4—6. München 1924—1926.
- 158 Cuntz, O., Die Geographie des Ptolemaeus (Galliae, Germania, Raetia, Noricum, Pannoniae, Illyricum, Italia). Handschriften, Text, Untersuchung. Berlin 1923.
- 159 Itineraria Romana: I. Itineraria Antonini Augusti et Burdigalense. Ed. O. Cuntz, Leipzig 1929.
- 160 Polaschek, E., Die Tabula Peutingeriana und das Itinerarium Antonini als geogr. Quellen für Niederösterreich. Jahrb. f. Landeskunde von Niederösterreich 21, 1928.
- 161 Miller, K., Itineraria Romana. Römische Reisewege an der Hand der Tabula Peutingeriana dargestellt. Stuttgart 1916.
- 161a Wartena, Jan Rinse, Inleiding op een Uitgave der Tabula Peutingeriana. Amsterdam 1927.
- 161b Loth, J., Un surnom gaulois de Mars: Olloudius. Comptes rendus de l'Acad. d. Inscr. et Belles-Lettres 1923, 345—348.

Archäologie.

- 162 D'Arbois de Jubainville, H., Les Celtes depuis les temps les plus anciens jusqu'en l'an 100 avant notre ère. Paris 1904.
- 163 Dottin, G., Manuel pour servir à l'étude de l'antiquité celtique. ²Paris 1915.
- 163a Wilke, G., Die Herkunft der Kelten, Germanen und Illyrer. Mannus 9, 1919, 1ff.
- 164 Rademacher, E., Artikel Kelten, bei Ebert, Reallexikon 6, 1926, 280ff.
- 165 Bosch-Gimpera, P., Artikel Pyrenäen-Halbinsel bei Ebert, Reall. 10, 375ff.
- 166 Bosch-Gimpera, P., Artikel Iberer bei Ebert, Reall. 6, 1926, 1ff.
- 167 Bosch-Gimpera, P., und Kraft, G., Zur Keltenfrage. Mannus 6. Erg.-Bd. 1928, 258—270.
- 168 Schulten, A., Die Keltiberer und ihre Kriege mit Rom. 1914.
- 169 Kraft, G., Urnenfelder in Westeuropa. Bonner Jahrbücher 134, 1929, 47—53.
- 170 Hubert, H., Les premiers Celtes en Espagne. Revue Celtique 44, 1927, 78—89.
- 171 Rademacher, E., Hügelgräber der frz. Pyrenäengegend. Ebert, Reall. Bd. 5, 398ff.
- 172 Obermaier, H., und Bremer, J., Großbritannien und Irland. Ebert, Reallexikon Bd. 4, 2, 535ff.
- 173 Macalister, R. A. S., The archaeology of Ireland. London 1928.
- 174 Mahr, A., Das frühe Inselkeltentum im Lichte neuerer Ausgrabungen. (Vorbericht im „Bericht über die 100-Jahr-Feier“ [des Deutschen Archäol. Instituts] 1929. Berlin 1930, 310ff.)
- 175 Franz, L., und Mitscha-Märheim, H., Die urgeschichtliche Forschung in Österreich seit 1900. 16. Bericht der Röm.-Germ. Komm., Frankfurt 1927, 1ff.
- 176 Pittioni, R., La Tène in Niederösterreich. Wien 1930.
- 177 Schránil, J., Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens. Berlin 1928.
- 177a Menghin, O., Einführung in die Urgeschichte Böhmens und Mährens. Reichenberg 1926.
- 178 Jahn, M., Die Kelten in Schlesien. Leipzig 1931.
- 179 Saria, B., Vor- und frühgeschichtliche Forschung in Südslavien. 16. Bericht der Röm.-Germ. Komm. Frankfurt a. Main 1927, 86ff.
- 180 v. Duhn, F., (Kelten in) Italien. Ebert, Reall. 6, 1926, 286ff.
- 181 Obermaier-Bremer-Behrens-Schumacher, Art. Schweiz. Ebert, Reall. 11, 384ff.

- 181a **Tschumi, O.**, Urgeschichte der Schweiz. Frauenfeld 1926.
- 182 **Déchelette, J.**, Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine. Paris 1908ff., fortgesetzt von A. Grenier, Paris 1931.
- 182a **Montandon, R.**, Bibliographie générale des travaux paléthnologiques et archéologiques Iff., 1917 ff.
- 183 **Sautel, J.**, Vaison dans l'Antiquité. I—III. Avignon 1926.
- 184 **Obermaier, Bosch-Gimpera, J. de C. Serra Rafols und Rademacher**, Artikel Frankreich bei Ebert, Reall. Bd. 4, 1, 1 ff.
- 184a **Jullian, C.**, Histoire de la Gaule, Paris 1909 ff.
- 184b **Jullian, C.**, De la Gaule à la France. ²Paris 1923.
- 185 **Wahle, E.**, Die Besiedelung Südwest-Deutschlands in vorrömischer Zeit. 12. Bericht d. Röm.-Germ. Kommission. Frankfurt a. M. 1920.
- 186 **Schuchhardt, C.**, Vorgeschichte von Deutschland. München 1928.
- 187 **Kossinna, G.**, Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Berlin 1926.
- 187a **Schulz, W.**, Keltische Bevölkerung und keltisches Gewerbe in Mitteldeutschland. Tagungsbericht d. deutsch. anthrop. Gesellschaft in Köln. Leipzig 1928, 105—109.
- 188 **Schumacher, K.**, Siedelungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande. Mainz 1921—1925.
- 188a **Obermaier, Bremer, Behrens, Schumacher**, Artikel Mittel- und Süddeutschland bei Ebert, Reall. Bd. 8, 1927, 228 ff.
- 188b **Sprockhoff, E.**, Zur Handelsgeschichte der germanischen Bronzezeit. Berlin 1930.
- 189 **Rademacher, E.**, Artikel Belgen bei Ebert, Reall. Bd. 1, 390 ff.
- 189a **Kraft, G.**, Beiträge zur Kenntnis der Urnenfelderkultur in Süddeutschland. Bonner Jahrbücher 131, 1926, 154 ff.
- 190 **Löschcke, S.**, Die Erforschung des Tempelbezirkes im Altbachtale zu Trier. Trier 1928.
- 191 **Behrens, G.**, Denkmäler des Wangionengebietes. Frankfurt 1923.
- 192 **Jacobsthal, P.**, Griechisches aus Südfrankreich. Jahrb. d. Deutschen Archäol. Inst. 45, 1930, Sp. 211 ff.
- 192a **Jacobsthal, P.**, Keltische Grabpfiler aus Glanum. Schumacher-Festschrift, Mainz 1930, 189—194.
- 192b **Mathière, J.**, La civitas des Aulerci Eburovices. Évreux 1925.
- 192c **Keune, J. B.**, Die römische Volksgemeinde der Metzger. Els. Lothr. Jahrbuch 8, 1929, 10—39.

Nachbarsprachen und -völker.

- 193 **Zeuß, C.**, Die Deutschen und die Nachbarvölker. Neudruck Heidelberg 1925.
- 193a **Dottin, G.**, Les anciens peuples de l'Europe. Paris 1916.
- 193b **Philippon, E.**, Les peuples primitifs de l'Europe méridionale. Paris 1925.
- 194 **Bosch-Gimpera, P.**, Los antiguos Iberos y su origen. Conferencias dadas en el Centro de Intercambio intelectual Germano-Español 15.
- 195 **Pokorny, J.**, Artikel Iberer (Sprache) bei Ebert, Reall. 6, 1926, 5 ff.
- 196 **Gomez-Moreno, M.**, Sobre los Iberos y su lengua. Homenaje... Menéndez Pidal 3, 1925, 475—499.
- 197 **Cejador, J.**, Iberica I. Alfabeto e inscripciones Ibéricas. Butllet. de l'Assoc. Catal. d'Anthropol. 4, 1926, 130—225. Dasselbe (erweitert ?) auch französisch: Alphabet et inscriptions ibériques. Paris (Catin) 1929.
- 198 **Lacombe, G.**, La langue basque. (In Meillet-Cohen, Les langues du monde. Paris 1924, 319—326.)
- 199 **Meyer-Lübke, W.**, Das Baskische. Germ.-Rom. Monatsschr. 12, 1924, 171 ff.
- 200 **Schuchardt, H.**, Das Baskische und die Sprachwissenschaft. Sitzungs-Berichte Wien Bd. 202, 1925.
- 201 **Gavel, H.**, La langue basque. Bulletin du Musée basque, 1928.
- 202 **Pokorny, J.**, Britische Urbevölkerung. B. Sprache. Ebert, Reall. Bd. 2, 141 ff.
- 203 **Diack, F. C.**, The Newton Stone and other Pictish Inscriptions. Paisley 1922.
- 204 **Fraser, J.**, The question of the Picts. Scottish-Gaelic Studies 2, 172—201.
- 204a **Loth, J.**, Les formes celtiques du nom des Calédoniens. RC 47, 1 ff.

- 205 **Pokorny, J.**, Beiträge zur ältesten Geschichte Irlands. ZCP 11 u. 12.
- 206 **Walde, A.**, Über älteste sprachliche Beziehungen zwischen Kelten und Italikern. Innsbruck 1917.
- 206a **Meillet, A.**, Esquisse d'une histoire de la langue latine. Paris 1928; Kritische Bemerkungen zu dem Kapitel L'Italo-Celtique bei Marstrander, Norsk Tidsskrift for Sprog. 3, 1929.
- 206b **Devoto, G.**, Italo-Greco e Italo-Celtico. Silloge linguistica . . Ascoli, 1929, 200 ff.
- 207 **Herbig, G.**, Artikel Ligurer bei Ebert, Reall. Bd. 7, 293.
- 208 **Kretschmer, P.**, Die ligurische Sprache. KZ 38, 1905, 108—128.
- 209 **Terracini, B.**, Spigolature Liguri. Arch. Glottol. Ital. 20, 1926, 122—160.
- 210 **Ettmayer, K.**, Zu den Ortsnamen Liguriens. Festschrift Kretschmer 1926, 23—34.
- 210a **Vetter, E.**, Art. Ligures bei Pauly-Wissowa, Realenc. Bd. XIII, 1. 1926.
- 211 **Pisani, V.**, La posizione della lingua dei Liguri. Arch. Glott. Ital. 21, 1928, 40—42.
- 212 **Bertoldi, V.**, Gandobera e Porcobera. Norsk Tidsskrift for Sprog. 4, 1930, 176 ff.
- 213 **Bertoldi, V.**, Gava e derivati nell'idronimia tirrena. Studi Etruschi 1929, 293 ff.
- 214 **Pedersen, H.**, The Lepontian pers. names in *-alo-s*. Philologica 1, 1921, 38 ff.
- 215 **Whatmough, J.**, The Lepontic inscriptions and the Ligurian dialect. Harvard Stud. in Class. Philol. 38, 1927.
- 216 **Meyer-Lübke, W.**, Ital. Val d'Ossola; span. Huesca. ZONF 4, 1928, 183 f.
- 217 **Herbig, G.**, Artikel Räter bei Ebert, Reall. 11, 23 f.
- 218 **Philipp, H.**, Beiträge zur Bevölkerung und Kartographie der Schweiz bei Avien, Caesar, Strabo, Ptolemaeus und deren Vorlagen (bei E. Norden, Die germ. Urgeschichte in Tacitus Germania. Leipzig 1920).
- 218a **Stähelin, F.**, Die Schweiz in römischer Zeit. Basel 1927.
- 218b **Whatmough, J.**, Inscriptions from Magrè and the Raetic dialect. The Class. Quarterly 17, 61 ff.
- 218c **v. Planta, R.**, Das vorrömische Rätien, sprachlich betrachtet. Prähist. Zeitschr. 20, 1929, 285 ff.
- 219 **Much, R.**, Der Eintritt der Germanen in die Weltgeschichte. Germanist. Forschungen, Wien 1925, 7—66.
- 220 **Jacobsohn, H.**, Altgermanisches. Zeitschr. f. deutsches Altertum 66, 1929, 217 ff.
- 221 **Neckel, G.**, Die Alpengermanen. Zeitschr. f. deutsches Altertum 67, 1930, 81—86.
- 222 **Tagliavini, C.**, Di alcune antichissime parole alpine. ZRP 46, 1927, 27—54.
- 223 **Niederle, L.**, Manuel de l'antiquité slave. Paris 1923—1926.
- 224 **Jokl, N.**, Artikel Illyrier bei Ebert, Reall. Bd. 6, 33 ff.
- 225 **Krahe, H.**, Die alten balkanillyrischen geographischen Namen auf Grund von Autoren und Inschriften. Heidelberg 1925.
- 226 **Krahe, H.**, Lexikon altillyrischer Personennamen. Heidelberg 1929.
- 227 **Treidler, H.**, Literaturbericht über die historische Geographie und Topographie der illyrischen Länder. Zeitschr. f. slav. Philologie 5 u. 6.
- 228 **Vasmer, M.**, Beiträge zur alten Geographie der Gebiete zwischen Elbe und Weichsel. Zeitschr. f. slav. Phil. 5, 1929, 360 ff.
- 229 **Vasmer, M.**, Nochmals die Nordillyrier. Zeitschr. f. slav. Phil. 6, 1929, 145 ff.
- 230 **v. Merhart, G.**, Archäologisches zur Frage der Illyrer in Tirol. Wiener Prähist. Zeitschr. 14, 1927, 65 ff.
- 231 **Sommer, F.**, Zur venetischen Schrift und Sprache. Idg. Forsch. 42, 90—132.
- 232 **v. Duhn und Herbig, G.**, Artikel Veneter bei Ebert, Reall. Bd. 14, 114 ff.
- 233 **Pârvan, V.**, Dacia. Cambridge 1928.
- 234 **Pârvan, V.**, La Dacie à l'époque celtique. Comptes rendus de l'Acad. d. Inscr. et Belles-Lettres 1926, 86—97.
- 235 **Vulić, N.**, Les Celtes dans le nord de la péninsule balkanique. Musée belge 30, 1926, 231—243.
- 236 **Jokl, N.**, Artikel Thraker. B. Sprache, bei Ebert, Reall. Bd. 13, 278 ff.
- 237 **Kazarov, G.**, (Die Kelten im alten Thrakien und in Makedonien, bulg.) Mém. de l'Acad. Bulgare 18; vgl. Inhaltsangabe Revue Celtique 44, 471.
- 238 **Mateescu, G.**, Die Westgrenze der Thraker (rum.). Anuarul Inst. de Ist. Nat. 3, 1926, 377—492.
- 238a **Detschew, D.**, Die dakischen Pflanzennamen. Sofia 1928.
- 239 **Karsten, T. E.**, Die Germanen. Berlin 1928.
- 239a **Norden, E.**, Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania. Leipzig 1920.

- 240 **Feist, S.**, Germanen und Kelten in der antiken Überlieferung. Halle 1927; vgl. dazu Koepf, Gött. gel. Anz. 1928, 201—216; Pokorny, Zeitschr. f. deutsche Philol. 53, 383ff.; Steinhäuser, ZCP 17, 423ff.
- 241 **Much, R.**, Waren die Germanen des Caesar und Tacitus Kelten? Zeitschr. f. deutsches Altertum 65, 1928, 1—50.
- 242 **Neckel, G.**, Germanen und Kelten. Heidelberg 1929.
- 243 Weitere Diskussion Feist-Much-Neckel in Forschungen und Fortschritte 4, 1928, 158f.; 255ff.; 367; Wiener prähist. Zeitschrift 15, 1928, 65—81; Volk und Rasse 3, 1928, 145ff.; 193ff.; Zeitschr. f. schweiz. Gesch. 9, 1929, 129ff.; Huß, Teuthonista 5, 1928, 85ff., zu Feist, ebd. 4, 1ff.
- 244 **Huß, R.**, Die Nemetes bei Feist. Zeitschr. f. deutsche Philol. 54, 1929, 264ff.
- 245 **Gutenbrunner, S.**, Die rheinischen Germanen im Altertum. Teuthonista 5, 1929, 277—286.
- 245a Diskussion über den Germanennamen; außer Nr. 240ff. vgl. R. Much, Sitz.-Ber. Wien 195, 1919. Ders. Der Eintritt der Germanen in die Weltgeschichte (Germ. Forsch. Wien 1925). Ders. Anz. d. Akad. Wien 65, 1928. E. Norden schließt sich der Erklärung von R. Much an (ZCP XIII, 385). Zur kelt. Hypothese E. Kalinka, Anz. Akad. Wien 65, 1928 und Wiener Studien 47, 1929, 116ff. J. Schnetz, Arch. f. slav. Phil. 40, 70ff.; ZONF 2, 226ff. Paul-Braunes Beiträge 47, 473ff. — E. Zachrisson, Studia Neophilologica 1, 1928, 18ff.

Einzernes.

- 246 **Heim, R.**, Incantamenta magica graeca latina. Jahrb. f. klass. Philol. 19. Supplementband Leipzig 1893, 463—576.
- 247 **Höfler, M.**, Volksmedizinische Botanik der Kelten. Arch. f. Gesch. d. Medizin 5, 1ff.; 241ff.
- 248 **Höfler, M.**, Organotherapie bei Gallokelten und Germanen. Janus 1912, 3ff.; 76ff.; 191ff.
- 249 **Preisendanz, K.**, Die griech. u. lat. Zaubertafeln. Arch. f. Papyrusforschung 9, 1930, 119—154.
- 250 **Wilmotte, M.**, Celtice loqui. Festschrift. . . V. Tille, Prag 1927, 222—230.
- 251 **Krappe, A. H.**, Sur le témoignage de Saint Jérôme sur le celtique parlé en Gaule. Revue Celtique 46, 1929, 126ff.
- 252 **Finke, H.**, Neue Inschriften. 17. Bericht der Röm.-Germ. Kommission. Frankfurt a. M. 1—107, 198—231.
- 253 **Espérandieu, E.**, Inscriptions latines de Gaule. Supplément au Corpus XII, fasc. 1. Paris 1929.
- 254 **Forrer, R.**, Keltisches Münzwesen, bei Ebert, Reallexikon Bd. 6, 301—326.
- 254a **Forrer, R.**, Studien zur keltischen Numismatik. 1926.
- 255 **Pokorny, J.**, Indogermanisch ē im Keltischen. Indogerm. Forsch. 35, 1915, 172ff.
- 256 Aus dem Nachlaß H. Zimmers. ZCP 9, 87ff.
- 257 **Zupitza, E.**, Kelten und Gallier. ZCP 4, 1ff.
- 258 **Wahlgren, E. G.**, Der Name der Stadt Marseille. Studier i Modern Språkvetenskap 10, Uppsala 1927, 27—64.
- 259 **Jud, J.**, Zur Geschichte und Herkunft von frz. *dru*. Arch. Romanicum 6, 1922, 313—339.
- 260 **Marstrander, C.**, Observations sur les présents à nasale infixée en celtique. Videnskapselskapets Skrifter 1924, 2.
- 261 **Huber, G.**, Les appellations du traîneau. . . dans les dialectes de la Suisse romane. Wörter und Sachen. Beiheft 3. Heidelberg 1916.
- 262 **Kretschmer, P.**, Das *-nt*-Suffix. Glotta 14, 84ff.
- 263 **Marstrander, C.**, Une correspondance germano-celtique. Oslo 1924.
- 264 **Göhri, K.**, Blitz und Donner im Galloromanischen. Revue de dialectologie romane 4, 1912.
- 265 **Keune, J. B.**, Weihinschrift vom Stumpfen Turm. Trierer Zeitschr. 2, 1927, 12ff.
- 266 **Rhys, J.**, Celtae and Galli. London 1905.
- 267 **Meyer, K.**, Zur kelt. Wortkunde. Sitz.-Berichte Berlin 1912ff.
- 268 **Keune, J. B.**, Dibus Casibus = Dis Cassibus, Germania 3, 1924, 74ff.
- 269 **Drexel, F.**, Die Götterverehrung im römischen Germanien. 14. Ber. d. Röm.-Germ. Komm. 1923, 1—68.
- 270 **Doranto, R.**, Epigraphie antique de la Civitas des Lexovii. Lisieux 1928.
- 271 **Vayson de Pradenne, A.**, The Glozel Forgeries. Antiquity 4, 1930, 201—222.
- 272 **Couissin, P.**, Les armes gauloises figurées sur les monuments grecs, étrusques et romains. Rev. archéol. 1927 u. 1929.